

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Geschichte der Griechen für Gymnasien und Realschulen**

**Welter, Theodor Bernhard**

**Münster, 1854**

Vierte Periode. Vom Anfange des peloponnesischen Krieges bis zur Schlacht bei Chäronea, oder bis zum Untergange der griechischen Selbstständigkeit. 431-338 vor Chr.

[urn:nbn:de:bsz:31-264360](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-264360)

## Vierte Periode.

Vom Anfange des peloponnesischen Krieges bis zur Schlacht bei Chärona, oder bis zum Untergange der griechischen Selbständigkeit. 431—338 vor Chr. \*)

Griechenland im Kampfe mit sich selbst.

### §. 37. Nächste Veranlassung zum Ausbruche dieses Krieges.

Mit großen Schritten war die Zeit herangekommen, in welcher die Staaten Griechenlands durch einen sieben und zwanzigjährigen Vernichtungskrieg gegen einander den Grund zu ihrem Verfall legen, und Sparta und Athen ihre Rollen mit einander austauschen sollten. Die wahre Ursache dieses Kampfes lag in der gesteigerten Eifersucht der beiden Hauptstaaten; folgende Vorfälle gaben nur die nächste äußere Veranlassung.

An der Küste von Epirus lag Epidamnus, später Dyrrhachium, jetzt Durazzo genannt, eine Kolonialstadt der Insel Korcyra, des heutigen Korfu. Bei einem Aufstande in Epidamnus verjagte die Volkspartei die Vornehmen. Als darauf die Vertriebenen mit den Taulantiern, einem Volke illyrischer Abkunft, in Verbindung traten und ihre Vaterstadt zu Wasser und zu Lande bedrängten; da schickten die Eingeschlossenen eiligst Gesandte nach Korcyra, um die Mutterstadt zu Hülfe zu rufen. Hier aber abgewiesen suchten sie Beistand in Korinth, dessen Kolonie Korcyra war, mit dem Versprechen, in der Folge nur Korinth als Mutterstadt anerkennen zu wollen. Korinth bewilligte diese Bitte aus Haß gegen das übermüthige Korcyra, welches, auf seine Seemacht vertrauend, schon längst die Abhängigkeit, welche die Mutterstadt von ihrer Tochterstadt forderte, mit Verachtung zurückgewiesen hatte. Sobald die Korcyräer hörten, daß Korinth sich in die Angelegenheiten fremder Pflanzstädte mischte; nahmen sie sich aus Rache der Verbannten an. Sofort schickten sie eine große Flotte nach Epidamnus und verlangten den Abzug der fremden Kriegesvölker aus ihrer Pflanz-

\*) Hauptquellen: Thucydides, Xenophon (Hellenic.) Diodor (lib. XII, XIII.)



Stadt und die Wiedereinfegung der Vertriebenen in ihre Güter. Und als die Epidamnier beides hartnäckig verweigerten, wurde ihre Stadt ringsum auf das engste eingeschlossen. Die Belagerten aber bekamen auf ihre Bitten nicht nur von Korinth neue Hülfe, sondern auch die Megarer, Thebaner und mehre andere verbanden sich mit den Korinthern und schickten Unterstützung an Mannschaft und Schiffen. Der offene Kampf zwischen Korinth und Korcyra war jetzt unvermeidlich. Im Jahre 435 kam es beim Vorgebirge Aktium zu einer großen Seeschlacht, in welcher die Korcyräer siegten und fünfzehn korinthische Schiffe in den Grund bohrten. Unmittelbar darauf mußte sich Epidamnus, das nun keinen Entsatz mehr zu hoffen hatte, den Siegern ergeben.

Der Krieg ward aber dadurch nicht beendet. Beide, Korinth und Korcyra, rüsteten zu einem neuen Angriffe und sprachen zu gleicher Zeit die Hülfe des mächtigen Athen an. Gesandte beider Theile suchten durch feurige Reden die Athener für ihre Sache zu gewinnen. In Athen aber entschied man sich für Korcyra, weil die Lage dieser Insel und die Seemacht derselben bei einem Kriege mit den Peloponnesern, den man für unvermeidlich hielt, größere Vortheile versprach. Um indessen den Frieden nicht offenbar zu brechen, schlossen die Athener mit den Korcyräern bloß ein Vertheidigungsbündniß, dem gemäß sie einander beistehen wollten, wenn Athen oder Korcyra angegriffen würden. Auch schickten sie ihnen bald nachher zehn Schiffe unter Anführung des Lacedämonius, eines Sohnes des Cimon, gaben diesem aber die Weisung, an keiner Schlacht Theil zu nehmen, sondern es nur zu verhindern, wenn die Korinther auf Korcyra landen wollten. Kaum waren sie angekommen, so erschien auch die korinthische Flotte, hundertfünfzig Segel stark, unter Anführung des Xenoklides und legte sich unfern des thessprotischen Hafens Chimerium vor Anker. Die Korcyräer stellten sich ihnen mit hundert zehn Schiffen gegenüber, und es kam hier nun zu einer großen Schlacht, an welcher jedoch die Athener keinen thätigen Antheil nahmen. Als aber endlich beim Einbruche der Nacht die Schlachtreihen der Korcyräer, auf das äußerste bedrängt, zu weichen begannen, da erst zogen die Athener heran, um den Rückzug zu decken. Am anderen Morgen



sollte die Schlacht von neuem beginnen; schon war beider Seits die Flotte zum Kampfe aufgestellt; da plötzlich rückten noch zwanzig neue Schiffe, welche die Athener aus Besorgniß, jene ersten mögten zu schwach sein, eiligst nachgeschickt hatten, in die foreyrätsche Schlachtlinie ein. Das setzte die Korinther so in Schrecken, daß sie die Schlacht aufhoben und heimzogen (432). Laut warfen sie den Athenern den Friedensbruch vor und forderten alle ihre Bundesgenossen zur Rache auf.

Zu gleicher Zeit erhob sich noch ein anderer Streit, der das Kriegesfeuer nicht wenig anschürte. An der Küste Macedoniens hatten die Korinther die Stadt Potidäa angelegt, welche späterhin von Athen abhängig geworden war. Um die mächtigen Athener so viel als möglich aus seinem Lande zu entfernen, reizte Perdikkas, der König von Macedonien, im Einverständnisse mit den Korinthern, die Bürger von Potidäa auf, sich von Athen ganz loszusagen. Kaum war die Kunde hievon nach Athen gekommen; so forderte dieses seine tributpflichtige Bundesgenossin auf, einen Theil der Stadtmauern niederzureißen, jede Verbindung mit Korinth aufzuheben und zur ferneren Sicherheit Geißel zu stellen. Die Potidäer aber weigerten sich, diese harten Bedingungen zu erfüllen, und sagten sich nun offen von allen Verpflichtungen gegen Athen los. Auf die Nachricht von diesem Abfalle schickten ihnen die Korinther schnell zweitausend Mann unter dem Oberbefehle des Aristeus zu Hülfe. Aber auch die Athener schickten Verstärkung dahin, und es kam bei Dlynth zu einer Schlacht, in welcher diese siegten. Die Potidäer und ihre Bundesgenossen mußten sich in ihre Stadt zurückziehen, welche jetzt von den Athenern zu Wasser und zu Lande belagert wurde. In ihrer äußersten Bedrängniß wandte sie sich hülfeslehend an alle Staaten des Peloponnes.

Zur Berathung der allgemeinen Sache wurde ein Landtag zu Sparta gehalten, auf welchem die Abgeordneten aller peloponnesischen Bundesgenossen erschienen. Die Korinther insbesondere erhoben hier die lautesten Klagen über die Herrschsucht und den Übermuth der Athener, zugleich aber auch über die Lässigkeit und thatenlose Ruhe der Spartaner, welche am meisten zur Vergrößerung Athens beigetragen habe, und forderten dann Sparta auf, jetzt endlich, seiner Pflicht gemäß, die bedräng-



ten Bundesgenossen durch einen Einfall in Attika zu unterstützen. Gerade damals waren in Sparta, jedoch in anderer Angelegenheit, auch athenische Gesandte anwesend. Als diese hörten, mit welchem Eifer die Korinther Sparta zur offenen Feindseligkeit gegen Athen aufreizten, traten auch sie auf und erwiderten: „Nicht, weil Ihr unsere Richter seid, wollen wir uns über die Beschuldigungen der Bundesgenossen rechtfertigen, sondern um Euch von einem übereilten Beschlusse gegen eine Stadt, wie Athen, abzuhalten. Wir schweigen von allen unsicheren Sagen; gewiß aber ist es, daß wir hauptsächlich Hellas retten durch unseren Muth und unsere Aufopferung, und daß wir nach Eurem Rücktritte, Ihr Lacedämonier, mit Recht und durch Vertrag die Oberanführung erhielten. Aber nachdem wir sie auf diese Weise erworben hatten, wurdet Ihr eifersüchtig und argwöhnisch; und die Bundesgenossen vergaßen des natürlichen Gesetzes, daß der Mächtige den Schwachen wie beschütze, so auch beherrsche. Da blieb uns nur die Wahl, unterzugehen durch Schwäche, oder, — wie es Ehre und Nutzen gebot, — uns aufrecht zu erhalten durch eine kräftige Führung. Aber wahrlich, diese oft geschmähte Führung ist von der höchsten Milde, verglichen mit der Herrschaft, die wir unserer Überlegenheit nach üben könnten. Wir üben Recht und verschmähen Gewalt, als wären jene Schüglinge unseres Gleichen; aber sie haben schon des großen persischen Druckes vergessen, und ihre Anmaßung wächst mit unserer Nachgiebigkeit. Räme die Oberanführung in Eure Gewalt, so würdet Ihr nicht anders handeln können, als wir; wohl aber würdet Ihr, Eurer abweichenden Sitten halber, noch mehr gehaßt werden. Lasset uns deshalb nicht durch ungerechten Krieg die Götter erzürnen, sondern durch Rechtspruch unsere Streitigkeiten schlichten.“ So sprachen die Athener, und auch der König Archidämus widerrieth hierauf den Spartanern jede Übereilung, indem er an Athens vielfache Hülfquellen und Einkünfte, an die Übermacht ihrer Flotte, an die Zahl und Übung ihrer Mannschaft und ihrer Bundesgenossen erinnerte. Jedoch über seine Besonnenheit siegte die wilde Überredungskunst des Ephoren Sthenelaidas. „Die Athener — sprach er unter andern — verdienen doppelte Züchtigung, weil sie sich vom Guten zum Schlechten



gewendet haben. Denn wenn sie sich ehemals gegen die Perser tapfer bewiesen, so berechtigt dieses sie noch nicht, gegen spartanische Bundesgenossen Gewaltthat zu üben. Diese, darf man nicht verlassen, noch durch Worte und Rechtspruch Beleidigungen rächen, die nicht in Worten bestehen; vielmehr muß die Rache schnell und mit aller Kraft genommen werden. Stimmet daher Lacedämonier, Spartas würdig, für den Krieg und duldet nicht, daß die Athener sich ferner vergrößern. An unseren Bundesgenossen wollen wir nicht zu Verräthern werden, sondern mit den Göttern ausziehen gegen die Unterdrücker.“ Dies gab die Entscheidung. Einstimmig erklärten die Lacedämonier, jedoch mehr aus Furcht vor der anwachsenden Macht Athens, als um der Bundesgenossen willen: „Der Friede sei gebrochen und der Krieg müsse begonnen werden.“ Auch in einer zweiten Versammlung der Spartaner und ihrer Bundesgenossen stimmte die Mehrzahl für Krieg. Dennoch wollte man ihn nicht ohne einen bestimmten Vorwand beginnen. Deshalb schickten die Spartaner Gesandte nach Athen, welche Dreifaches forderten: Athen solle erstens die Nachkommen der Heiligthumschänder vertreiben, von denen einst die Kyloniden ermordet worden; zweitens den Megarern den Gebrauch der attischen Häfen und den Zutritt zu den athenischen Versammlungen gestatten und drittens die Belagerung von Potidäa aufheben und alle unterworfenen Städte in Freiheit setzen. In Bezug auf die erste Forderung, welche offenbar auf den Perikles ging, der von mütterlicher Seite mit den Frevlern am Heiligthume verwandt war, erwiederten die Athener: „sie würden ihr genügen, sobald die Spartaner ihrer Seits diejenigen vertrieben, welche beim Tode des Pausanias den Tempel der Pallas entweiht hätten (man hatte nämlich den Leichnam des Pausanias in der Nähe des Tempels verscharrt, was selbst der Gott zu Delphi für einen Frevel erkannt). Sie würden ferner den Forderungen der Megarer genügen, sobald diese aufhörten, entlaufene athenische Sklaven in Schutz zu nehmen, und sobald die Spartaner selbst den Fremden Zutritt in ihre Stadt gestatteten; sie würden endlich Potidäa, Ägina und alle von ihnen abhängigen Städte in Freiheit setzen, sobald die Spartaner das Gleiche für die Städte des Peloponnes bewilligten.“ Nachdem so den Spartanern für



ihre dreifache Forderung eine ähnliche dreifache Zumuthung gemacht war, schickten diese zuletzt zur endlichen Entscheidung noch eine Gesandtschaft nach Athen, welche bloß erklärte: „der Frieden solle fortbestehen, wenn Athen allen Griechen nach eigenen Befehlen zu leben gewährte. In der hierüber gehaltenen Volksversammlung zu Athen riethen Manche zaghaft zur Nachgiebigkeit. Da aber trat Perikles auf und rieth mit der ganzen Kraft seiner Rede, den Spartanern nicht nachzugeben. Er schilderte mit den lebhaftesten Farben die mächtigen Hilfsquellen des Staates, dagegen die Schwäche der Gegner, von denen bei einem Kriege nichts zu fürchten sei, und reizte den Ehrgeiz seiner Mitbürger so auf, daß den spartanischen Abgeordneten sofort erklärt wurde: „auf Befehl würden sie Nichts thun; aber sie wären bereit, nach den Worten des Vertrages sich über die streitigen Punkte der Entscheidung des Rechts unter völlig gleichen Bedingungen zu unterwerfen.“ Auf diesen so billigen Vorschlag folgte keine Antwort. Beide, Athen sowohl als Sparta, rüsteten; Beide riefen alle ihre Verbündeten zum Kampfe auf. So kam denn endlich das Ungewitter, welches so lange drohend am griechischen Himmel gestanden hatte, zum verheerenden Ausbruche. Es begann der sieben und zwanzigjährige peloponnesische Krieg, der so genannt wurde, weil er von peloponnesischen Bundesgenossen gegen Athen geführt wurde, ein Krieg, der Griechenlands schönste Blüthe abstreifte.

### §. 38. Wichtigkeit dieses Krieges. Vergleichung der Kräfte der beiden Hauptstaaten gegen einander.

Mit Recht betrachtet Thucydides den peloponnesischen Krieg als den bedeutendsten, der bis auf seine Zeit war unternommen worden. Alle Staaten waren mehr oder weniger in denselben verwickelt, indem sie für Sparta oder Athen, entweder freiwillig oder gezwungen, Partei ergriffen. Ganz Griechenland blieb sieben und zwanzig Jahre hindurch in stürmischer Bewegung. In keinem andern Kriege wurden so viele Schlachten geschlagen, so viele Städte zerstört, so überreichlich menschliches



Blut vergessen. Nie war der Wechsel des Glückes größer; nie gesellten sich zu den Drangsalen des Krieges so mannigfache Schrecknisse der Natur. Fast jedes Jahr waren Erdbeben, oft auch Sonnenfinsternisse, Dürre, Hungersnoth und Pest. In den Gemüthern der Menschen aber zeigte sich ein seltener Grad von Reizbarkeit und Leidenschaft, wodurch unerhörte Frevel gegen göttliche und menschliche Rechte verübt wurden. Weder Herolde, noch Freistätten und Tempel wurden mehr als unverletzlich betrachtet. Heillosrer fast, als der Krieg selbst, waren die Parteiungen im Inneren der Staaten und die daraus erfolgenden oft sehr blutigen Bürgerfehden, in welchen die edelsten Geschlechter vertilgt wurden. Dieser Krieg war zugleich ein Krieg der Verfassungen; deshalb ergriffen auch die meisten aristokratischen Staaten die Partei der Spartaner, die meisten demokratischen hingegen die Partei der Athener. Die Stammverschiedenheit der Dorier und Jonier erhöhte noch die Erbitterung der beiden streitenden Parteien. In diesem Kriege stand Seemacht gegen Landmacht. Bei Athen, als Seemacht, stand, jedoch meistens in unfreiwilliger zinspflichtiger Abhängigkeit, der größte Theil der Inseln und Küstenstädte; mit Sparta dagegen, als Landmacht, verbanden sich die meisten Staaten des festen Landes, freiwillig, ohne zinspflichtig zu sein. Athen besaß einen großen Geldreichthum, welcher Sparta abging; dagegen führte der Peloponnes den Krieg fast ausschließlich mit eigenen Truppen, während Athen sich genöthiget sah, seine Flotte zum großen Theile mit Niethlingen zu bemannen. Hiezu kommt, daß die spartanische Staatsverfassung fest und unerschütterlich war, und die Bedächtigkeit des Senates immer dieselbe blieb; in Athen aber die Demokratie schon ziemlich in Ausartung begriffen war, so daß sich bald Männer an's Ruder schlangen, die, leichtsinnig und verwegen, durch tollkühne Unternehmungen die Wechselfälle des Glückes herauszufordern schienen.

So standen im Allgemeinen Athen und Sparta mit ihren Verbündeten um diese Zeit einander gegenüber. Was die Streitkräfte der beiden Nebenbuhlerinnen insbesondere betrifft, so mag hierüber folgendes bemerkt werden: Als selbständige Bundesgenossen traten auf Seite der Athener das stets getreue Plataa, welches sich schon im Jahre 519 v. Chr. aus Furcht vor The-

Welker, Gesch. der Griechen. 2. Aufl.



ben mit Athen verband und seit der Schlacht bei Marathon das attische Bürgerrecht genoss; die Messenier in Naupaktus, verschiedene thessalische Städte, als Larissa, Pharsalus, Phera und Gyrtone; ferner die ozolischen Lokrier, welche jedoch schwankten; unter den Inseln insbesondere Korcyra, Zakynthus, Cephallenia und Chios; legte jedoch fiel im neunzehnten Jahre des Krieges an Sparta ab; dagegen hielt die Stadt Methymna auf Lesbos fest an Athen. Als zinspflichtige, unterthänige Bundesgenossen standen zu Athen: die meisten Küstenstädte in Thracien, Kleinasien und am Hellespont, und fast alle Inseln, außer den oben genannten frei verbündeten, und außer Thera und Melos, die neutral blieben. — Sparta hatte nur freie Bundesgenossen. Mit diesem war verbündet der ganze Peloponnes, mit Ausnahme der Argiver und Achäer, welche neutral blieben; und außerhalb des Peloponnes die Megarer, die Thebaner mit dem größeren Theile der Böotier, die Phocier, die opuntischen Lokrier, die Leufadier, Ambracier und Anactorier.

Beide, Athen sowohl als Sparta, standen damals auf dem Höhepunkte ihrer Macht. Athen selbst hatte innerhalb seiner festen Ringmauern über zehntausend Häuser mit hundert achtzigtausend Einwohnern, unter denen mehr als zwanzigtausend freie Bürger waren; im übrigen Attika lebten gegen dreimal hunderttausend. Hierzu kommen noch die Sklaven, deren Zahl fast viermal so groß war, als die der Freien. Seine regelmäßige Kriegesmacht bestand aus dreizehntausend Schwerbewaffneten für den Dienst im Felde, und aus sechzehntausend für die Vertheidigung der Stadt und der langen Mauern gegen feindlichen Angriff. Die Reiterei war nur zwölfhundert Mann stark, Bogenschützen waren sechzehnhundert gerüstet, so daß seine Landmacht ungefähr aus zwei und dreißigtausend Mann bestand. Die Flotte aber zählte dreihundert Dreiruderer mit sechzigtausend Mann Besatzung. Jedes Schiff hatte im Durchschnitte zweihundert Mann am Bord, unter denen in der Regel hundert vierzig nicht ganz unbewaffnete Ruderer waren. Zu diesen wurden größtentheils Schutzverwandte, selbst Sklaven genommen. Eine Hauptstütze seiner Macht aber fand Athen noch darin, daß es als Mittelpunkt des Verkehrs einen außerordentlichen Schatz



besaß. Zur Zeit des Perikles lagen sechstausend Talente <sup>1)</sup> auf der Burg vorräthig. Außerdem wurde der Werth von ausgeprägtem Golde und Silber, von Weibgeschenken und Festgeräthschaften auf fünfhundert Talente geschätzt; und im Falle der Noth standen noch andere Schätze der Heiligthümer zu Gebote, von welchen das Standbild der Athenä allein vierzig Talente geläuterten Goldes gewähren konnte.

Zu diesen außerordentlichen Geldvorräthen, die man aber wenigstens um das sechsfache vermehren muß, um sie mit dem Geldwerthe unserer Zeit vergleichen zu können, kommen noch die gewöhnlichen Einkünfte der Stadt. Zu diesen gehörten: 1) die Tribute der Bundesgenossen, die von Perikles von vierhundertsechzig Talenten auf sechshundert, und im Jahre 420 v. Chr. von Alcibiades auf dreizehnhundert erhöht wurden. 2) Der Ertrag der Staatsgüter aus Bergwerken, Salzwerten, Forsten, Triften &c. Die Bergwerke, unter denen die thracischen, die Goldgruben auf Thasos und die Silbergruben bei Laurium die vorzüglichsten waren, betrieb der Staat nie auf eigene Rechnung, sondern verpachtete sie an Einzelne 3) Die verschiedenen Zölle, als Ein- und Ausfuhrzölle, Hafen-, Markt- zölle &c. 4) Die Personen- und Gewerbebesteuer der Beisassen. Die Zahl dieser ansässigen Fremden war sehr groß; der Mann zahlte jährlich zwölf Drachmen, die Frau sechs. 5) Die Gerichts- und Straf gelder, die besonders bedeutend in der Zeit waren, als man die Bundesgenossen zwingen konnte, ihre Rechtsangelegenheiten in Athen zu führen. Bei vielen Vergehen wurde auf Einziehung des Vermögens erkannt, und dieses fiel alsdann dem Staate zu. 6) Die verschiedenen Leistungen oder Liturgien der reichen Bürger an den Staat. So mußten der Reihe nach Einzelne, welche über drei Talente im Vermögen hatten,

<sup>1)</sup> Das Talent hatte in verschiedenen Staaten einen verschiedenen Werth. Das gangbarste war das attische, welches ungefähr 1375 Thaler Conv. betrug. Das Talent enthielt 60 Minen, jede zu ungefähr 22 Thlr. 22 Gr.; die Mine 100 Drachmen, jede zu 5 1/2 Gr., die Drachme 6 Obolen, jede zu ungefähr 11 Pf. Was die Goldmünzen betrifft, so war das Verhältniß des Goldes zum Silber, wie 1 : 10, wiewohl es nicht immer dasselbe blieb, indem es auch wie 1 : 12, und später sogar wie 1 : 15 stand.



für den Chor bei Fest- und Schauspielen sorgen. Sie bezahlten den Unterricht, die Kleidung und Kränze des Chors, sorgten für den notwendigen Platz, wo die Übungen konnten vorgenommen werden, wie auch für die Beföstigung des Chors während dieser Zeit. Diese Leistung nannte man „Choregie.“ Andere wurden verpflichtet, Sold, Nahrung, Öl u. c. für die Wettkämpfer bei Festspielen herbeizuschaffen; das war die „Gymnastarchie.“ Bei weitem die wichtigste Leistung aber war die „Trierarchie,“ d. i. die Ausrüstung und Bemannung einer Trireme, eine Last, die nur einer gewissen Zahl von Höchstbegüterten aufgebürdet werden konnte. Der Staat gab hiezu bloß den Rumpf des Schiffes, den Mast und den Sold für die Mannschaft. Zur Erhöhung des Wetteifers belohnte er den, welcher sein Schiff zuerst vom Stapel ließ, mit der trierarchischen Krone. Jedoch konnten Niemandem zwei Liturgien in demselben Jahre aufgelegt werden; und in der Regel wurde zwischen der einen und anderen ein gewisser Zeitraum gelassen. 7) Die außerordentliche Vermögenssteuer (*εξγογαί*, Beiträge) der Bürger, die man in Kriegesnöthen zuweilen erheben ließ und von denen sich das erste Beispiel bei der Belagerung von Mytilene im Jahre 427 vor Chr. findet.

Die Macht von Sparta läßt sich nicht genau angeben. Plutarch gibt die Macht der Peloponnesier auf sechzigtausend Mann an, aber von den Spartanern zog immer nur der dritte Theil, und von den Bundesgenossen zwei Drittel in's Feld. Die Leistungen der einzelnen Bundesstaaten bestimmten sich nach ihrer Lage. Korinth, Megara, Sicyon, Pellene, Elis und Leukadien stellten die Flotte, welche nach der Bestimmung der Spartaner sich auf fünfshundert Fahrzeuge belaufen sollte; allein sie konnte sich weder an Menge und Größe der Schiffe, noch an Geschicklichkeit und Gewandtheit der Seeleute mit der athenischen messen. Die Stärke des peloponnesischen Bundes bestand im Fußvolke, durch welches es zu Lande bei weitem das Übergewicht hatte. Sparta, als Oberhaupt des Bundes, bestimmte die Beiträge der einzelnen Bundesglieder; dagegen konnte jedes einzelne Glied seine inneren Angelegenheiten frei und selbständig ordnen, und gerade hierin unterschied sich dieser Bund wesentlich von dem athenischen. Eine gemeinschaftliche Bundeskasse hatten



die Peloponnesier nicht, und sie vermiften deshalb bei der längeren Dauer des Krieges oft die Mittel, ihn mit Kraft fortzuführen. <sup>2)</sup>

Die Stärke Spartas beruhete demnach auf einer wohlgeübten Landmacht mit freiwilligen, tributfreien Bundesgenossen, welcher aber Geldmittel fehlten; die Stärke Athens auf einer ansehnlichen Seemacht mit einem großen Geldschatze, aber größtentheils gezwungenen, tributpflichtigen Bundesgenossen. Die Spartaner aber wurden geehrt, die Athener gehaßt; jene hießen die Befreier, diese die Unterdrücker Griechenlands. Das war von großem Einflusse auf den ganzen Krieg. Die lange Dauer desselben ist vorzüglich daraus erklärlich, daß entscheidende Schlage, bei ungleichen Waffen der Kämpfenden, anfangs nicht geschehen konnten, indem die Athener sich nicht mit der überlegenen Landmacht Spartas, und dieses sich nicht mit der überlegenen Seemacht Athens zu messen getraute.

Die Begebenheiten dieses Krieges lassen sich füglich in drei besondere Abschnitte zerlegen:

1. Vom Anfange des Krieges bis zum Frieden des Nicias, 431 bis 422 vor Chr.
2. Vom Frieden des Nicias bis zur Niederlage der Athener auf Sicilien, 422 bis 413.
3. Von der Niederlage auf Sicilien bis zur Einnahme Athens, 413 bis 404.

### §. 39. Vom Anfange des Krieges bis zum Frieden des Nicias. 431 bis 422.

Die Thebaner eröffneten den Krieg mit einem plötzlichen Überfalle der athenischen Bundesstadt Plataea. Im Frühlinge des Jahres 431 drang eine Schar bewaffneter Thebaner im Einverständnisse mit den Häuptern der aristokratischen Partei zu Plataea bei nächstlicher Weile in die Stadt ein. Allein sie wurde fast gänzlich von den Bürgern vernichtet, noch ehe Hülfe von Athen kam. Jedoch verblieb daselbst eine athenische Be-

<sup>2)</sup> Vergl. Fr. Kortüm Geschichte hellenischer Staatsverfassungen hauptsächlich während des peloponn. Krieges. Heidelberg 1821.



fügung zur ferneren Sicherheit. Seit der Zeit gerieth ganz Griechenland in Bewegung. Sofort versammelte sich das Heer der Peloponnesier auf dem Isthmus zum Einfall in Attika. Bevor es aber weiter rückte, schickte der Oberbefehlshaber des Heeres, der König Archidamus, noch einmal einen Herold, den Mellesippus, mit Friedensvorschlägen nach Athen. Allein diesem wurde nicht einmal mehr der Eintritt in die Stadt erlaubt, sondern ihm die ernste Weisung erteilt, noch an demselben Tage das attische Gebiet zu räumen; jedoch gab man ihm ein sicheres Geleite bis zur Grenze. Hier aber soll er scheidend jene denkwürdigen Worte gesprochen haben: „Dieser Tag wird der Anfang großen Unglücks für die Griechen sein!“ Und vielleicht ist nie eine trübe Ahnung schrecklicher zur Wahrheit geworden. Der Tag, an welchem dieser Krieg beschlossen wurde, war der Anfang von Griechenlands Fall, und mit dem unvermeidlichen Kriege selbst war die goldene Zeit Griechenlands abgelaufen.

Die zehn ersten Jahre des Krieges verstrichen unter gegenseitigen Streifereien und Verwüstungen, ohne daß etwas Entscheidendes geschah. Die Spartaner verheerten jährlich mit ihrer Landmacht das Gebiet der Athener, die sich auf den Rath des Perikles hinter ihren Mauern verteidigten. Dagegen verheerten die Athener jährlich mit ihrer Flotte das Küstengebiet der Spartaner und deren Verbündeten und übten so das Wiedervergeltungsrecht aus.

**Das Jahr 431 v. Chr.** — Im Frühlinge dieses Jahres rückte der König Archidamus an der Spitze von sechzigtausend Mann in Attika ein und legte sich vor Dnoë, einer befestigten Stadt auf der Grenze zwischen Attika und Böotien. Während ihn die Belagerung derselben aufhielt, flüchteten alle Landbewohner mit Habe und Gut nach Athen. Allein die Stadt konnte eine so große Menge nicht fassen, und es entstand daher eine große Bedrängniß. Man bewohnte sogar Mauertürme, Tempel und Kapellen, und als auch diese keinen Raum mehr boten, lagerte man sich in den Straßen und auf den öffentlichen Plätzen. Dies geschah auf den Rath des Perikles, der sich vorgenommen hatte, mit Vermeidung jeder Landschlacht den Feind von der See her zu überfallen. Inzwischen mißlangen alle An-



griffe des Archidamus auf Onöe, und der Muth der Lacedämonier fing schon an zu erkalten. Endlich brach er auf und zog bis Acharnä, nur sechzig Stadien von Athen. Hier schlug er sein Lager auf und verwüstete ringsum Alles mit Feuer und Schwert, in der festen Erwartung, daß nun wohl die Geduld der Athener ermüden, und sie zum Kampfe im offenen Felde herauskommen würden. Und wirklich wurde das Volk beim Anblicke der schrecklichen Verwüstungen höchst ungehalten und forderte laut, gegen den immer näher rückenden Verderber geführt zu werden. Nur mit Mühe gelang es dem Perikles, den öffentlichen Unwillen zu beschwichtigen und die streitlustige Jugend zu zügeln. Er schickte bloß einzelne Reitercharen aus der Stadt, um die zu verwegem vordringenden Horden abzuwehren; zugleich aber ließ er eine Flotte von hundert Segeln auslaufen, zu der noch fünfzig Schiffe von Korcyra stießen. Nun wurden die Küsten des Peloponnes geplündert und verheert, die Insel Cephallenia erobert, alle Ägineten mit Weib und Kind vertrieben, und die Insel mit athenischen Kolonisten besetzt. Eine andere Flotte verheerte die Küsten von Lokris und eroberte die Stadt Thronion. Diese Vorfälle, noch mehr aber der Mangel an Lebensmitteln, nöthigten die Peloponnesier zum Rückzuge. Sie eilten, verwüstend wie sie gekommen waren, durch das böotische Gebiet nach der Heimath zurück, ein jeder zu den Seinigen. Gleich nach ihrem Abzuge fielen die Athener unter Anführung des Perikles in das Gebiet von Megara ein und plünderten und verwüsteten Alles ringsumher. Auch schlossen sie mit Sitalkes, dem Könige von Thracien, und Perdikkas, dem Könige von Macedonien, ein Bündniß.

Über diese Unternehmungen war der Winter eingebrochen, und der Krieg ruhete. In Athen wurde nun nach frommer Sitte der Väter eine Todtenfeier gehalten für die zur Bestattung heingebrachten Gefallenen. Perikles selbst hielt hiebei jene berühmte Leichenrede, die uns Thucydides aufbewahrt hat. 1)

**Das Jahr 430.** — Mit dem Frühlinge dieses Jahres kamen auch die Peloponnesier wieder nach Attika. Der Himmel

) II. c. 35—47



selbst schien jetzt mit ihnen in einen Bund getreten zu sein; denn während die Peloponnesier das offene Land verheerten, schickte dieser einen fürchterlichen Feind in die Stadt selbst, der täglich ganze Scharen darniederwähete, vor dessen Gewalt menschliche Waffen ohnmächtig hinsanken, — die Pest. Niemand wußte, woher dieser neue Feind gekommen sei. Sie soll in Äthiopien entstanden und von Ägypten aus, welches von jeher das Vaterland derselben war, über Libyen und Persien nach Athen gedrungen sein, wohin sie wahrscheinlich durch angesteckte Schiffe kam, weil sie sich zuerst im Piräus zeigte. Der Geschichtschreiber Thucydides, welcher selbst die Krankheit überstand, beschreibt sie auf die schrecklichste Weise.<sup>3)</sup> Sie hatte ganz den Charakter eines ansteckenden orientalischen Fiebers. Die erste Spur war eine Hitze im Kopfe; dann wurden die Augen feuerroth, eben so Zunge und Schlund. Hierauf wurde die ganze Haut mit Beulen überzogen und erhielt eine gelbe Farbe. Ungeachtet der brennenden Hitze im Inneren, war die Haut eiskalt. Der Kranke fühlte einen nicht zu löschenden Durst; aber je mehr er trank, um so schlimmer wurde das Übel. Wie Wahnsinnige stürzten die Befallenen nach den Brunnen, um ihren Durst zu löschen, und man fand oft des Morgens an denselben ganze Scharen von Leichen. Daher glaubte man auch anfangs, die Peloponnesier hätten die Brunnen vergiftet, gleich wie in neuerer Zeit, beim ersten Ausbruche der Cholera, der ungebildete Volkshaufen in einer Vergiftung der Brunnen die Ursache jener furchtbaren Verheerung suchte. Der Verlauf der Krankheit war rasch; am siebenten, neunten oder elften Tage trat die Entscheidung ein. Nur sehr wenige genasen, und selbst diese trugen in der Regel noch immer Spuren derselben an sich. Einige verloren das Gedächtniß in dem Grade, daß sie nicht einmal ihre nächsten Verwandten wiederkannten; andere wurden wahnsinnig, wieder anderen faulten die Augen oder Finger. In Athen wurde das Elend durch die ungeheure Menschenmenge, die hier zusammengehäuft war und ohnehin die Luft schon vergiftete, noch um vieles vergrößert. In dieser Zeit des allgemeinen Elendes rief man den berühmten Arzt Hippokrates von

<sup>3)</sup> I. c. 47—55.



der Insel Kos herüber, der sich durch seine eben so sorgfältige als glückliche Behandlung der Erkrankten unsterbliche Verdienste erwarb.

Diese Pest hat nicht wenig beigetragen zur Entscheidung des Schicksales dieses Krieges. Athen verlor durch dieselbe nicht nur eine große Menge Volkes; auch auf die Moralität übte sie einen schrecklichen Einfluß. Anfangs wandte man sich flehend an die Götter, und als keine Hülfe erschien, traten an die Stelle frommer Ergebung in das Schicksal rohe Ausbrüche der Verzweiflung. Keine Furcht vor den Göttern, kein menschliches Gesetz hielt mehr zurück. Man achtete es für gleichgültig, ob man jene verehere oder nicht, weil man sah, daß Alle ohne Unterschied vernichtet wurden; und für Verbrechen entrichtete man keine Strafe, weil Niemand hoffen konnte, bis zum Rechtsprüche zu leben; denn ein viel größeres, schon bestimmtes Strafgericht, meinten sie, schwebte über ihrem Haupte, vor dessen Ausbrüche es billig sei, das Leben etwas zu genießen. Die allgemeine Muthlosigkeit und Verzweiflung wurde noch erhöht durch die gräuelfhaften Verwüstungen, welche das peloponnesische Heer in Attika anrichtete. Allein auch jetzt blieb Perikles unerschütterlich fest bei seinem Plane. Er segelte abermals nach dem Peloponnes, verheerte das Gebiet von Epidaurus, Trözen, Halis und Hermione und eroberte Prassä, eine kleine Stadt auf lakonischem Gebiete. Besorgt wegen dieser Fortschritte, zugleich aber auch wegen der ansteckenden Seuche selbst, verließen die Peloponnesier das attische Gebiet, nachdem sie dasselbe vierzig Tage lang verwüstend durchzogen hatten.

Perikles fand bei der Ankunft zu Athen diejenige Aufnahme nicht, welche seine siegreichen Unternehmungen auf dem feindlichen Gebiete wohl verdient hätten. Die Pest wüthete noch immer fort, sie hatte sich sogar unter das Belagerungsheer von Potidäa verbreitet. Das Gebiet von Athen selbst glich einer großen Brandstätte; — so Noth und Elend überall, und nirgends ein Retter. Der ganze Unwille wandte sich jetzt gegen Perikles, als den Urheber alles Unglückes. Sie tabelten laut seine verkehrten Anordnungen, nahmen ihm den Oberbefehl und verurtheilten ihn zu einer Geldstrafe; in einer Art von Verzweiflung schickten sie sogar Gesandte nach Sparta, um



einen Frieden zu unterhandeln. Und selbst dieses harte Geschick vermogte den Perikles nicht zu beugen. Mit ruhiger Ergebung ertrug er den Wechsel des Glückes und den Undank seiner Mitbürger. Und noch größeres Unglück sollte ihn treffen, ehe der Schmerz ihn übermannte. Bereits waren seine treuesten Freunde und seine nächsten Verwandten an der Pest gestorben, als jetzt, nachdem man ihn von den Staatsgeschäften entfernt hatte, auch fast alle seine Kinder einem gleichen Schicksale erlagen. Der letzte, welchen der Tod ihm raubte, war sein heißgeliebter Sohn Paralus; und in der That ist es zu bewundern, erst an dessen Bahre finden wir den Perikles in Thränen!

Unterdessen waren die athenischen Gesandten heimgekehrt, mit der trostlosen Botschaft, daß die Spartaner jeden Friedensantrag stolz zurückgewiesen hätten. In dieser Noth richtete sich wieder Aller Hoffnung auf Perikles; nur von ihm erwartete man Rettung und übertrug ihm wieder den Oberbefehl. Und wirklich schien das Glück den Athenern von Neuem zu lächeln. Noch im Winter dieses Jahres fiel das heldenmüthig verteidigte Potidäa, an welchem sich zunächst die Kriegesfackel entzündet hatte. Ununterbrochen von den Athenern belagert, von aller Zufuhr zu Wasser und zu Lande abgeschnitten, erlagen die Einwohner endlich der Noth, die bereits zu einer so furchtbaren Höhe gestiegen war, daß selbst Menschenfleisch zur Stillung des Hungers diente. Sie erhielten mit einem Theile ihrer Habe vertragsmäßig freien Abzug nach Chalcidice.

Das Jahr 429. — Dieses war vielleicht das verhängnisvollste Jahr des Krieges für Athen; denn in demselben verlor es seine Hauptstütze, den Perikles. Auch ihn raffte die Pest dahin. Als er schon in den letzten Zügen lag und seine Freunde trauernd um sein Lager standen, erinnerten sie sich einander in wehmüthigen Gesprächen an die vielen Verdienste dieses großen Mannes. Da richtete sich plötzlich der Sterbende auf, zum Schrecken Aller; denn sie hatten geglaubt, er höre längst nicht mehr. „Freunde — sagte er mit leiser, gebrochener Stimme — warum erhebt ihr doch eine Reihe von Thaten, an denen das Glück den größten Antheil hatte! Aber einen Umstand habe ich übergangen, den ihr nicht vergessen sollet, da ich ihn



für den rühmlichsten meines Lebens halte: „Kein Bürger hat je wegen einer meiner Handlungen Trauer angelegt.“ Mit ihm schien alle Herrlichkeit Athens zu Grabe getragen. Keiner trat nach ihm auf, welcher mit so großer patriotischer Hingebung eine solche Weisheit und Kraft verband, um die Volkssouveränität in den gehörigen Schranken zu halten! Die zur Herrschaft gelangte Masse drückte nunmehr die Vornehmen und Reichen und bürdete ihnen alle Staatslasten (Liturgien) auf. Ehrlose Spione und Denuncianten (Sykophanten genannt) bedrohten unaufhörlich die Ruhe, die Sicherheit und das Glück eines jeden Bürgers, der nicht unbedingt der bestehenden Ordnung ergeben schien. Selbstfüchtige Demagogen nahmen Perikles Stelle ein, und Parteiwuth schwächte die Nationalkraft. Unter diesen Umständen mußte Athen zusehen, wie Plataä, seine treueste Bundesgenossin, nach dem heldenmüthigsten Kampfe den Spartanern und Böotiern erlag.

Zu Anfange des dritten Jahres zogen die Peloponnesier gegen die Stadt Plataä aus; sie verwüsteten die Gegend und umringten die Stadt. Die Bürger schickten Abgeordnete an den König Archidamus und stellten ihm vor, wie ungerecht der Angriff gegen eine Stadt sei, welcher sie doch selbst damals, nach dem Siege der Hellenen über die Perser, Heiligkeit und Unverletzlichkeit des Gebietes zugesichert hätten. Allein Archidamus verlangte, dem Bündnisse mit Athen zu entsagen und vereint mit den Peloponnesiern gegen die Unterdrücker der hellenischen Freiheit, gegen die Athener, die Waffen zu ergreifen; wenn sie aber dieses aus Furcht vor Athen (dorthin hatten sie bereits früher Weiber und Kinder zur Sicherheit geschickt) nicht wagten, so sollten sie abziehen, wohin es ihnen beliebe, und den Lacedämoniern die Stadt als Unterpfand lassen, bis ihnen das Ende des Krieges die Rückkehr gestatte. In dieser Bedrängniß schickten die Plataer eiligst zu den Athenern, um deren Rath einzuholen. Diese forderten die Bedrängten zu einer muthigen Ausdauer auf und gelobten, ihnen alle mögliche Hülfe zu senden. Darauf wiesen die Plataer entschlossen die Forderung der Peloponnesier zurück, und diese begannen nun die Belagerung, welche eine der merkwürdigsten ist in der Kriegesgeschichte der alten Zeit. Zuerst warfen sie an der Mauer einen hohen Erd-



wall auf, um von diesem aus die Mauer selbst zu ersteigen. Die Belagerten dagegen erhöheten ihre Mauer, um von oben herab die Feinde abzuwehren und die Wirkung der Mauerbrecher zu hemmen; zu gleicher Zeit machten sie heimlich Öffnungen in die Mauer und brachten unbemerkt die Erde durch unterirdische Gänge hinweg, so daß die Arbeit durchaus nicht fortrückte. Dann trafen die Feinde große und künstliche Anstalten, um die Stadt in Brand zu stecken; schon brannte sie an mehren Stellen: da kam ein heftig einfallender Regen den treuen Plataern zu Hülfe. Endlich verzweifelten die Lacedämoner, die Stadt durch Gewalt zu erobern, und sie beschloffen, die Belagerung in eine Sperrung zu verwandeln. Sie führten deshalb eine doppelte Mauer auf, die eine hinter ihrem Lager zum Schutze gegen die Athener, wenn diese zu Hülfe kommen sollten, die andere gegen die Plataer und errichteten zwischen beiden Mauern hohe Wachtürme. Archidamus ließ eine Besatzung von Peloponnesern und Thebanern zurück; mit den übrigen Truppen brach er wieder nach dem Peloponnes auf.

Das Jahr 428. — Im Sommer dieses Jahres, als schon die Erndte nahe war, rückte wieder ein peloponnesisches Heer in Attika ein und zerstörte alle Saaten und Früchte. Nur das nächste Stadtgebiet blieb verschont, indem die athenische Reiterei es deckte. Bald aber zwang Mangel an Lebensmitteln die Peloponneser wieder zum Rückzuge. Kurz nach diesem Einfalle kam auch die Schreckensnachricht nach Athen, daß die Insel Lesbos abzufallen drohe. Lesbos war die Mutter vieler äolischen Pflanzstädte und durch Fruchtbarkeit, Handel und Reichthum vor allen anderen berühmt. Die beiden Hauptstädte auf derselben waren Mitylene und Methymna, die wetteifernd um den Vorrang stritten. Die Verschiedenheit der Verfassung dieser beiden Städte erhöhete noch ihre gegenseitige Feindschaft; denn in Mitylene herrschte eine aristokratische, in Methymna eine demokratische Verfassung. Allein Mitylene gewann bald den Vorrang über ihre Nebenbuhlerin. Früher stand Lesbos unter der Herrschaft der Perser, hatte sich aber nach der Vertreibung derselben freiwillig unter athenischen Schutz begeben. Als aber diese Schutzherrschaft immer drückender und anma-



gender wurde, entstand eine große Vöhrung auf der Insel, die noch gesteigert wurde bei der Nachricht, Athen sei von der Pest befallen, habe sogar Sparta um Frieden gebeten, dieser sei aber verweigert worden. Jetzt begannen die Lesbier zu rüsten und die Stadt Mitylene in Verteidigungszustand zu setzen. Als die Athener von Methymna aus Nachricht von diesen kriegerischen Zurüstungen erhielten, wollten sie erst den Weg der Güte versuchen und schickten Gesandte nach Lesbos, welche eine Erklärung über diese für die Treue und Dankbarkeit der Lesbier so unrühmlichen Gerüchte fordern sollten. Diese aber antworteten trotzig, sie würden ihre Rüstungen keineswegs einstellen. Jetzt schritten die Athener zur offenen Gewalt. Sie schickten eine Flotte von vierzig Segeln nach Lesbos, welche die Stadt Mitylene von der Seeseite einschloß. Die Lesbier baten um Waffenstillstand, um ihre Sache, wie sie vorgaben, in Athen auszugleichen; und derselbe ward ihnen bewilliget. Während nun von ihnen Gesandte nach Athen geschickt wurden, um diese zur Zurückziehung der Flotte zu bewegen, wurden arglistiger Weise auch Gesandte nach dem Peloponnes geschickt, um Hülfe und Schutz bei Sparta gegen das herrschsüchtige Athen, welches die Freiheit hellenischer Staaten zu unterdrücken strebe, nachzusuchen. Die Gesandten wußten die Vortheile, welche die Befreiung bedrängter attischer Bundesgenossen den Spartanern und ihren Verbündeten bringen würde, so zu schildern, daß diese Mitylene sogleich in ihren Bund aufnahmen und mit einem großen Heere in Attika einfielen. Auch wurde schleunigst von Sparta aus ein gewisser Salátus nach Mitylene geschickt, um die Bürger zur Ausdauer zu ermuntern und ihnen die nahe Ankunft einer spartanischen Flotte zu verkünden. Dagegen überfielen die Athener verwüstend die Küsten des Peloponnes und nöthigten die Spartaner zum schleunigen Rückzuge. Zu gleicher Zeit schickten sie den Pachos mit einer Verstärkung von tausend Schwerbewaffneten nach Lesbos, und seitdem wurde Mitylene zu Wasser und zu Lande auf das engste eingeschlossen. Zur Bestreitung so vieler und so großer Kriegesrüstungen wurde der öffentliche Staatschatz, der noch unter Perikles einer der reichsten des ganzen Alterthumes war, so sehr in Anspruch genommen, daß die Athener sich genöthiget sahen, jetzt zum er-



sten Male eine Steuer von zweihundert Talenten aufzubringen. Außerdem sandten sie den Xystkes mit zwölf Schiffen bei den Bundesgenossen umher, um auch von diesen eine außerordentliche Beisteuer einzutreiben.

**Das Jahr 427.** — Zu Anfange dieses Jahres schickten die Spartaner wirklich eine Flotte von zwei und vierzig Segeln unter Anführung des Alcidas den bedrängten Einwohnern von Mitylene zu Hülfe. Dieser aber war ein höchst ungeschickter Führer. Statt zum Entsatz zu eilen, verlor er die köstliche Zeit mit Verfolgung der Kauffahrtsschiffe, mit Beunruhigung der mit den Athenern verbündeten Inseln und mit Plünderung der Küsten von Kleinasien, die ohnedies dem Abfalle von Athen nahe waren. Alle Gefangenen, die er auf solche Art machte, ließ er grausam hinrichten und schädete so der Sache der Spartaner außerordentlich. Als er endlich nach Lesbos selbst segelte, erhielt er auf der Fahrt dahin die Nachricht, Mitylene sei bereits in den Händen der Athener; und nun eilte er, um nicht selbst von den Athenern angegriffen zu werden, schleunigst nach dem Peloponnes zurück. In Mitylene selbst war die demokratische Partei gegen die aristokratische aufgestanden, in deren Händen die ganze Regierung war, und in Folge dieses Aufstandes hatte sich die Stadt auf Gnade und Ungnade ergeben, Paches ließ sämtliche Aristokraten, die er für die Haupturheber des Abfalles hielt, verhaften und dieselben nach Athen abführen, wo über ihr Schicksal wie über das der übrigen Mitylener entschieden werden sollte. Zu ihrem Unglück aber lenkte nach dem Tode des Perikles fast alle öffentlichen Angelegenheiten zu Athen ein durch ungestüme Beredsamkeit, Leidenschaft und Kühnheit hervorragender Bürger, mit Namen Kleon. Aus der dunkelen Mitte des Volkes hervorgegangen, — er war der Sohn eines Gerbers und trieb selbst dieses Gewerbe — überwachte er stets, als heftiger Gegner der Aristokratie, alle Plane und Anordnungen der Vorgesetzten mit mißtrauischem Eifer und entwickelte eine wühlerische Thätigkeit in den öffentlichen Versammlungen, die er ganz lenkte. Diesem kühnen Emporkömmling grockten die Aristokraten, und auch die gleichzeitigen Schriftsteller verunglimpfen mit bitterem Spotte



den Gerber, welcher jetzt den Staat regierte. Aristophanes vergleicht ihn sogar einem Seeungeheuer, das grunze wie ein Schwein.<sup>3)</sup> Dieser herrschsüchtige Demagog wirkte in der Volksversammlung, in welcher das Schicksal der Mitylener entschieden werden sollte, den furchtbaren Beschluß aus: „daß man Alle, zur Abschreckung anderer von offenbarem Verrathe, tödten und ihre Stadt schleifen müsse;“ und sogleich wurde ein Schiff abgesandt, um den Paches mit der Vollstreckung dieses Beschlusses zu beauftragen. Kaum war jedoch das Volk nach jener stürmischen Berathung wieder zur Besinnung gekommen, so erschraf es selbst über den grausamen Mordbefehl. Voll Reue und Schmerz versammelte es sich am anderen Morgen wieder. Kleon bestand zwar heftig auf die Aufrechthaltung des einmal gefaßten Beschlusses; allein jetzt siegte doch das bessere Gefühl der Menschlichkeit. Gegen ihn trat Diodotus auf, und auf dessen Antrag wurde das erste Urtheil aufgehoben und nun beschlossen, „daß nur die Schuldigen nach Urtheil und Recht gerichtet, alle übrigen aber begnadigt werden sollten.“ Und augenblicklich wurde ein zweites Schiff dem ersten nachgesendet; die Ruderer verdoppelten ihre Anstrengung, und es traf gerade in dem Augenblicke, als der Mordbefehl sollte vollzogen werden, die Begnadigung ein. Darauf wurden die Festungswerke geschleift, alle Kriegeschiffe abgeführt und die Ländereien der abgefallenen Städte unter die Athener verlost, welche sie jedoch den alten Inhabern gegen Erlegung einer jährlichen Abgabe zur Benutzung überließen. Ein ungleich härteres Loos traf die nach Athen geschickten Räbelsführer. Sie alle, über tausend an der Zahl, und unter ihnen auch der Spartaner Saläthus, wurden auf Kleon's Vorschlag gewaltsam ermordet.

Für dieses Beispiel der Strenge nahmen die Spartaner

<sup>3)</sup> G. Grote hat in seinem vortrefflichen Werke, Bd. 6, Gründe entwickelt, welche den Kleon, als das Haupt der Opposition zu Athen, in einem minder gebässigten Lichte erscheinen lassen, und bezweifelt die Parteilosigkeit der gleichzeitigen Schriftsteller, von denen Aristophanes einen persönlichen Groll hegte gegen den Kleon, und vielleicht auch der sonst so parteilose Thucydides, welcher durch die wüthende Thätigkeit des Kleon seinen Feldherrnposten verlor. — Cicero sagt in Bezug auf Kleon: „turbulentum quidem civem, sed tamen eloquentem.“ Brut. 7.



fürchterliche Rache an Plataä. Die Besatzung hatte sich bereits zwei Jahre hindurch auf das heldenmüthigste vertheidiget und würde sich noch lange gegen alle Angriffe der Feinde gehalten haben, wenn nicht in der Stadt Mangel an Lebensmitteln ausgebrochen wäre. Als die Noth zur gräßlichsten Höhe gestiegen war, wagte ein Theil der Einwohner ein verzweifeltes Mittel zur Rettung. Sie stiegen in einer stürmischen Nacht mit beispielloser Kühnheit über die doppelten Mauern und Gräben hinweg und entkamen mitten durch die Feinde glücklich nach Athen. Alle übrigen, denen Muth und Kraft zu einem solchen Wagnisse fehlten, ergaben sich den Spartanern, als Archidamus ihnen ankündigen ließ, daß Jeder verhört, und Keiner ohne richterliche Entscheidung zur Strafe gezogen werden sollte. Allein diese vertragsmäßige Bedingung ward nicht gehalten. Es kamen fünf Richter von Sparta nach Plataä, und die ganze Untersuchung bestand bloß in der Frage: „ob sie den Peloponnesiern während des Krieges etwas Gutes erwiesen hätten.“ Die Plataer erschrafen. Sie sahen, daß ihr Verderben bereits beschlossen sei, und suchten den schrecklichen Beschluß, der, wie es schien, vorzüglich auf Antrieb der Thebaner gefaßt worden war, dadurch zu mildern, daß sie mit den ergreifendsten Worten schilderten, was Plataä in der verhängnißvollen Zeit der Perserkriege für die Freiheit aller übrigen Griechen gethan und gelitten habe: „Es wird einen fürchterlichen Eindruck machen, daß Lacedämonier Plataä zerstört haben und daß ihr die Stadt, deren Namen eure Väter wegen ihres Verdienstes auf den zu Delphi geweihten Dreifuß eingegraben, gänzlich aus der Hellenenwelt ausgeilgt habet. Denn auf diese Höhe des Mißgeschickes sind wir gebracht worden! Wir würden vernichtet worden sein, hätten die Perser gesiegt; und jetzt sollen wir bei euch, die ihr einst unsere besten Freunde waret, den Thebanern nachstehen! Wir Plataer, die wir für die Hellenen über unsere Kräfte eifrig waren, sind jetzt von Allen verlassen, ohne Hülfe und ohne Fürsprecher; keiner der damaligen Bundesgenossen steht uns bei, und auch ihr, o Lacedämonier, unsere einzige Hoffnung, wir fürchten, ihr wollet uns verlassen!“<sup>4)</sup> Hierauf beschwuren sie die Rich-

<sup>4)</sup> Höchst ergreifend ist die meisterhafte Rede der Plataer bei Thucyd. III. 53—60.



ter noch bei den Gräbern ihrer Väter, bei welchen die Plataer jährlich Opfer brächten, sie nicht dadurch in das Verderben zu stürzen, daß sie der Gewalt der Thebaner, ihrer erbittertsten Feinde, preisgegeben würden, sondern ihnen vielmehr für das Vertrauen, mit welchem sie sich den Lacedämoniern übergaben, Schutz zu gewähren und an ihnen zu beweisen, daß Sparta Hellas retten und befreien wolle. Allein die Sparianer blieben taub gegen alle Bitten und Vorstellungen. Die Richter legten jedem Einzelnen streng und spöttisch die eine Frage vor: „ob er während des Krieges den Lacedämoniern und deren Verbündeten etwas Gutes erwiesen habe;“ und so wie er es für sich verneinte, ward er zum Tode abgeführt. So wurden Alle, welche noch in der Stadt waren, zweihundert Plataer und fünf und zwanzig Athener von den Spartanern ermordet, und ihre Stadt den Thebanern zur Zerstörung preisgegeben.

So verübten die Griechen selbst in der Zeit ihrer schönsten und gepriesensten Kultur Thaten gegen einander, vor denen die Menschheit zurückschaudert, und die wiederholt an die blutigen Gräuelszenen in der großen französischen Revolution erinnern. Fast alle Parteikämpfe im Inneren der einzelnen Staaten bekamen von jetzt an einen höchst grausamen und unmenschlichen Charakter. Der Haß und die Erbitterung Spartas und Athens ging auf ihre Bundesgenossen über und wurde durch die Verschiedenheit der Regierungsform in so fern genährt, als die Aristokraten stets an Sparta, die Demokraten an Athen eine Stütze fanden. Einen neuen traurigen Beleg hiezu gab noch in demselben Schreckensjahre 427 die Insel Korcyra. In dem bereits früher erwähnten Streite mit der Mutterstadt Korinth waren mehre Korcyräer aus den angesehensten Familien gefangen genommen und nach Korinth abgeführt worden. Hier aber wurden sie nicht als Gefangene, sondern als Gastfreunde behandelt; denn es schien rathsam, sich Männer zu verbinden, durch deren Einfluß Korcyra dereinst vielleicht der Mutterstadt wiedergewonnen werden könnte. Sie wurden deshalb mit Wohlthaten überhäuft nach Korcyra wieder entlassen. Ihre Rückkunft erregte hier bei der demokratischen Partei Aufsehen und Besorgniß. Seit der Verbindung mit Athen war die demokratische Partei die überwiegendste, und an der Spitze der-



selben stand ein unternehmender Mann, mit Namen Pithias, ein treuer Freund und Anhänger der Athener. Auf ihn vorzüglich ging der Haß der Gegenpartei. Es ward das Gerücht verbreitet, Pithias habe vor, das Volk zu überreden, daß es mit den Athenern dieselben Freunde und Feinde anerkennen solle. Hierüber kam die Parteiwuth zum Ausbruche. Man drang mit Dolchen bewaffnet in den Rath und mordete Pithias nebst sechzig andern Rathsmitgliedern; nur Wenige seiner Partei retteten sich auf ein athenisches Kriegeschiff, welches bei Korcyra vor Anker lag. Eine große Bestürzung befiel das Volk; es wußte nicht, was jenes blutige Geißel, und jenes Rennen mit Dolchen zu bedeuten habe. Als es aber hörte, es sei auf den völligen Sturz der Demokratie abgesehn, da holte Jeder eiligst Waffen herbei, und es kam auf dem Marktplatz zu einem hitzigen Kampfe zwischen den Aristokraten und Demokraten. Letztere aber hatten keinen Führer; sie kamen bald in's Gedränge und zogen sich in Unordnung auf die Burg zurück. Die Aristokraten dagegen besetzten den Markt und den hieranstoßenden Hasenplatz. So standen die beiden Parteien bewaffnet einander gegenüber, jede suchte ihre Macht zu verstärken. Mit dem Volke machten die Landleute und Sklaven gemeinsame Sache, dagegen zogen die Aristokraten achthundert Mann Hülfsstruppen aus Epirus an sich. Nun kam es zu einem neuen Kampfe, in welchem das Volk die Oberhand erhielt. Der Markt wurde mit Sturm genommen, und die Aristokraten auf den Hasenplatz zurückgedrängt. Fast alle Häuser auf dem Markte und viele in den angrenzenden Straßen wurden dabei ein Raub der Flammen. Am folgenden Tage lief eine athenische Flotte von zwölf Kriegeschiffen, mit fünfhundert schwerbewaffneten Messeniern am Bord, in den Hafen von Korcyra ein und wurde mit Jubel vom Volke empfangen. Nikostratus, der Befehlshaber dieser Flotte, war auf die erste Nachricht von dem Aufstande in Korcyra, von Naupaktus aus, zur Unterstützung der Demokraten abgesehelt. Er fand diese bereits als Sieger, erschrak aber nicht wenig über die Gräuel, welche die innere Zwietracht angerichtet hatte. Er bot nun Alles auf, die Parteien mit einander zu versöhnen und die schrecklich verheerte Stadt von ihrem völligen Untergange zu befreien. Und ihm gelang es auch in kurzer Zeit, wenigstens



einige Ruhe zu schaffen und einen Vergleich zu Stande zu bringen, nach welchem die gegenwärtige Verfassung zwar beibehalten, die Aristokraten jedoch in dem Genusse voller Bürgerrechte nicht beeinträchtigt werden sollten. Dann ließ er das Bündniß mit Athen bestätigen, und als er sich nun zur Abfahrt anschickte, bat ihn die Volkspartei, er mögte zu ihrem Schutze fünf von seinen Schiffen zurücklassen, und für diese fünf andere, jedoch mit Korcyräern bemannte, Schiffe annehmen. Nikostratus ging auf diesen Vorschlag ein. Als man aber die Schiffe größtentheils mit Aristokraten und solchen, die als Volksfeinde bekannt waren, bemannen wollte, entstand ein neuer Aufruhr, indem diese sich weigerten, die verhängnißvollen Fahrzeuge zu besteigen, auf welchen man sie nur, wie sie fürchteten, einem sicheren Untergange arylstig entgegenführen wolle. Nikostratus verhieß ihnen Sicherheit, er ermahnte, das Volk drohete. Vergebens; sie ergriffen die Flucht und suchten Schutz an den Altären der Götter. Mitten in diesem Tumulte erschien plötzlich eine peloponnesische Flotte von drei und fünfzig Segeln unter der Oberanführung des Alcidas und Brasidas. Sie schlug die mit den Korcyräern vereinten Athener zurück, wagte aber keinen Angriff auf die Stadt, sondern eilte, auf die Nachricht von der Annäherung einer athenischen Flotte von sechzig Kriegeschiffen unter dem Oberbefehle des Eurymedon, nach dem Peloponnes zurück. Durch die Rückkehr der peloponnesischen und die Ankunft der athenischen Flotte war plötzlich das Signal zur Entscheidung des Parteikampfes in Korcyra gegeben. Die Wuth der sich nun sicher glaubenden Demokraten überschritt alle Grenzen, und es erfolgte augenblicklich unter den Anhängern der Peloponneser ein fürchterliches Blutbad. Selbst diejenigen, welche in die Tempel der Götter geflüchtet waren, schützte nicht die Heiligkeit dieser Freistätten vor der Wuth ihrer Verfolger. Viele wurden unter dem Vorwande, daß man nach Rechtspruch gegen sie verfahren wolle, aus dem Heiligthume gelockt und zum Tode geführt; andere schleppte man mit Gewalt hinaus und mordete sie, noch andere mauerte man im Tempel ein und gab sie dem Hungertode preis. Bei weitem die Meisten aber gaben sich an heiliger Stätte aus Verzweiflung selbst den Tod. Der Vater tödtete den Sohn, der Sohn den Vater, der Bruder den



Bruder, und es vergingen sieben volle Tage, ehe dem gräßlichen Gewürge durch die Vermittelung des Nikostratus ein Ziel gesetzt wurde. Etwa fünfhundert jener Unglücklichen retteten sich durch die Flucht nach dem festen Lande aus dem allgemeinen Blutbade. Später kehrten sie zurück und verschanzten sich auf dem Berge Istone, von wo aus sie beständige Feindseligkeiten gegen ihre Unterdrücker übten. — Schrecklich hatte dieses Jahr begonnen, schrecklich endete es auch.

Das Jahr 426. — Im Frühlinge dieses Jahres versammelten sich die Peloponnesier unter Anführung des spartanischen Königes Agis, des Sohnes des Archidamus — dieser war bereits gestorben — auf dem Isthmus, um wieder in Attika einzufallen. Dieses Mal aber kehrten sie eiligst in ihre Heimath zurück, erschreckt durch furchtbare Erscheinungen in der Natur. Diese schien in gleichem Aufruhr zu sein, wie die sich befindenden Menschen. Hestige Erdstöße wurden gehört, und ungewöhnliche Stürme brauseten auf der See. In Attika selbst brach die Pest wieder aus und richtete neue Verheerungen an. Seit ihrem ersten Erscheinen hatte sie zwar nie ganz aufgehört; jedoch war nach und nach ein Stillstand eingetreten. Aber es schien fast, als habe sie nur ausgeruhet, um neue Kräfte zu sammeln. Wie ein Würgengel durchzog sie Attika, vor ihr der Schrecken, hinter ihr der Tod. Unter den athenischen Truppen allein fielen viertausend vierhundert Schwerbewaffnete und dreihundert Reiter als Opfer dieser Seuche. — Ubrigens ging auch dieses Jahr vorüber, ohne daß ein wichtiges Ereigniß irgend einer Partei ein bedeutendes Übergewicht verschafft hätte. Man griff bald hier bald dort an, plünderte, eroberte einzelne Städte, schlug sich auf der See, wo die Athener gewöhnlich Sieger blieben; allein alles dieses hatte keinen anderen Erfolg, als daß der gegenseitige Haß nur tiefere Wurzel faßte.

Das Jahr 425. — Dieses schien wichtigere Erfolge herbeiführen zu wollen. Während der König Agis wieder in Attika einfiel, segelte ein athenisches Geschwader unter dem Oberbefehle des Eurymedon und Demosthenes nach dem Peloponnes. Allein ein Sturm nöthigte sie, in den Hafen Pylus, das heutige Na-



varino, einzulaufen. Dieser große, von der Natur wohlbesetzte Hafen Messeniens, war damals ganz verlassen; man sah nur noch die Ruinen eines alten Kastells. Demosthenes erwog, wie wichtig es für Athen sein würde, wenn es im Peloponnes selbst einen festen Haltpunkt besitze, von wo aus es fortwährend seine Angriffe nach allen Richtungen in Feindes Land leiten könne; und er gab deshalb den Rath, diesen Platz zu besetzen. Die übrigen Führer widersprachen; endlich jedoch stimmten sie seiner Ansicht bei; und innerhalb weniger Tage war die alte Festung, so gut es wollte, wieder hergestellt. Nur mit fünf Schiffen blieb Demosthenes zur Bedeckung hier zurück, während der Haupttheil der Flotte nach Korcyra eilte. Anfangs lachte man in Sparta über diese Tollkühnheit der Athener. Als aber alle entlaufene Heloten und Messenier dort einen Zufluchtsort fanden, erkannte man das Gefährliche jenes Forts. Schnell wurde das Heer aus Attika, und die Flotte, sechzig Segel stark, von Korcyra zurückberufen, und so die ganze spartanische Land- und Seemacht um Pylus zusammengezogen. Vor dem Hafen dieser Stadt liegt die kleine Insel Sphacteria, das heutige Sphagia, deren unfruchtbarer Boden bloß mit Waldungen bedeckt war. Diese besetzten die Spartaner mit vierhundert und zwanzig Schwerbewaffneten, damit sie nicht vom Feinde zum Angriffspunkte benutzt werden mögte. Mehre Tage hinter einander leistete Demosthenes mit seiner kleinen Mannschaft allen Angriffen der vereinigten Macht der Peloponnesier den hartnäckigsten Widerstand; schon war er in der größten Bedrängniß: da plötzlich erschien eine athenische Flotte von vierzig Schiffen unter Anführung des Eurymedon, welcher auf die Nachricht, daß Pylus eingeschlossen sei, von Zakynthus aus zur schleunigen Hülfe unter Segel gegangen war. Er schlug die peloponnesische Flotte zurück und schloß die Insel Sphacteria ein, so daß die hier aufgestellte Besatzung völlig abgeschnitten war. \*) Hierüber entstand die größte Bestürzung in Sparta. Denn die Besatzung

\*) Während des Freiheitskampfes der Griechen gegen die Herrschaft der Türken war Pylus, das heutige Navarino, abermals der Schauplatz einer großen Waffenthat. Am 20. Octbr. 1827 wurde hier die türkisch-ägyptische Flotte von der vereinten Seemacht der Engländer, Franzosen und Russen fast gänzlich vernichtet.



bestand aus Bürgern, die zu den ersten und angesehensten Familien von Sparta gehörten. Um nun ihre eingeschlossenen Landesleute zu retten, die jedenfalls bald durch Hungersnoth gänzlich aufgerieben worden wären, wurde zu Sparta beschloffen, eiligst um einen Waffenstillstand anzufuchen, und wenn dieser bewilliget würde, Gesandte nach Athen zu schicken und den Frieden anzubieten. Der Waffenstillstand wurde ihnen bewilliget, aber unter höchst entehrenden Bedingungen. Sie mußten nämlich den Athenern ihre ganze Flotte zum Unterpfande ausliefern; dagegen konnten sie den Eingeschlossenen täglich ein kargliches Maß Nahrungsmittel, unter Aufsicht der Athener, vom festen Lande aus verabreichen. Hierauf erschienen spartanische Gesandte zu Athen, nicht stolz, wie sonst, sondern als demüthig Bittende, Frieden und Bündniß bietend. An der Spitze der friedliebenden Partei stand damals in Athen Nicias, den die Aristokraten, nach Perikles Tode, als den äußerlich angesehensten und begütertesten Mann, dem wilden Volksführer Kleon entgegengesetzt hatten. Bei vielen und großen Eigenschaften aber war Nicias von Natur ängstlich und zögernd, und auch diesmal siegte über seinen besonnenen Rath die wilde Verbedtsamkeit des Kleon. Auf seinen Antrag gaben die Athener den spartanischen Abgeordneten die stolze Erklärung: „Bevor über den Frieden selbst unterhandelt werden könne, müßten die auf der Insel eingeschlossenen Truppen als Geißel nach Athen gebracht, und die Städte Pegä, Nisäa, Trözen und Achaja den Athenern übergeben werden.“ Diese Forderungen waren zu hart und zu erniedrigend für Sparta; unwillig kehrten die Gesandten zurück. Der Waffenstillstand ward aufgehoben, und der Kampf begann von neuem und um so wüthender, weil die Athener treulos sich weigerten, die als Unterpfand erhaltene Flotte den Spartanern zurückzugeben. Ungeachtet der sorgfältigsten Bewachung von Sphakteria gelang es doch den Spartanern, durch kleine Fahrzeuge bei Sturm und Nacht, und durch Taucher, welche Schläuche nachzogen, den Belagerten heimlich Lebensmittel zuzuführen. Den Heloten wurde sogar die Freiheit versprochen, welche sich zu diesem Wagstücke erboten. So zog sich wider Erwarten die Belagerung in die Länge, und bald entstand bei den athenischen Truppen selbst ein drückender Mangel an Lebensmitteln. Jetzt



fing man in Athen an, zu bereuen, den angebotenen Frieden nicht angenommen zu haben, und murrte insbesondere gegen Kleon, auf dessen Rath er abgewiesen worden war. Da aber trat Kleon auf und schob die ganze Schuld auf die Feldherren, die alle Aristokraten wären und den Krieg nur in die Länge zögen, damit sie kommandiren könnten; denn die Einnahme von Sphakteria sei nur ein Spiel. Man rief ihm zu, dann möge er doch selbst den Oberbefehl übernehmen. Diese unerwartete Zumuthung überraschte ihn für den Augenblick, jedoch bald faßte er sich wieder und bemerkte ganz richtig dagegen: er dürfe ihn nicht übernehmen, da Nicias bereits gewählt sei. Je mehr er sich aber weigerte, desto heftiger drang das Volk auf ihn ein, um ihn in Verlegenheit zu setzen, und als endlich auch Nicias sich erbot, ihm den Oberbefehl abzutreten; da konnte er nicht mehr ausweichen. Aber auch jetzt verließ ihn seine Dreistigkeit nicht; er versprach unter lautem Gelächter des Volkes, er wolle hinziehen und die Spartaner innerhalb zwanzig Tagen alle niederhauen oder gefangen nach Athen führen. Mit Hülfe des Demosthenes gelang es ihm in der That, sein Versprechen zu erfüllen. Ein entschlossener Angriff auf die Insel nöthigte die Spartaner, sich nach einer verzweifelten Gegenwehr zu ergeben. Und noch nicht waren zwanzig Tage vergangen, als Kleon im höchsten Triumph mit zweihundert zwei und neunzig gefangenen Spartanern aus den ersten Familien — alle übrigen hatten kämpfend den Tod gefunden — seinen Einzug in Athen hielt. Die Gefangenen wurden als Geißel in engem Gewahrsam gehalten, und man drohete, sie alle niederzuhauen, sobald die Peloponnesier einen neuen Einfall in das attische Gebiet machen würden. Seit der Zeit blieb Attika verschont. Pylus selbst, welches in der Gewalt der Athener blieb, wurde mit Meseniern aus Naupaktus besetzt. Ganze Scharen von Heloten liefen zu ihnen über und wurden als Brüder empfangen; sie alle rächten ihr und ihrer Väter Unglück durch unaufhörliche Einfälle in das benachbarte Gebiet ihrer ehemaligen Unterdrücker. Die bedrängten Spartaner machten auf's Neue Friedensvorschlüge; aber auf Antrieb des Kleon, der seit seiner Heldenthat bei Sphakteria beim Volke alles galt, wurden die spartanischen



Gefandten mit unverschämteren Forderungen, als je, zurückgeschickt, und der Krieg hatte seinen Fortgang.

Das Jahr 424. — Das Glück war anfangs den Athenern sehr günstig. Nicias umfuhr mit einer Flotte von sechzig Schiffen die peloponnesischen Küsten, plünderte das Gebiet von Epidaurus und Lakonien und eroberte die für den Handel so herrlich gelegene Insel Cythera, deren Bewohner größtentheils Lakonier waren. Dann drang er in das Gebiet von Thyrea vor. Diese Stadt hatten die Spartaner den vertriebenen Einwohnern von Agina eingeräumt; um so furchtbarer traf sie jetzt die Rache der Athener. Sie ward erobert, zerstört, die Einwohner gefangen nach Athen geführt und alle ohne Unterschied hingerichtet. Nicht minder glücklich war Demosthenes in Megaris. Er eroberte Nisäa, den vorzüglichsten Seehafen des Landes. So hatten die Athener nach und nach den ganzen Peloponnes mit einem Kranze von Festungen umschlossen, und im Übermaße des Glückes träumten sie nur von stets neuen Siegen. \*) Allein noch vor dem Ende dieses Jahres traf sie zuerst wieder ein harter Schlag in Böotien. In mehreren Städten dieses Landes zeigten sich um diese Zeit Bewegungen zu Gunsten der Demokratie und Hinneigung zu Athen. Durch Verbannete traten die demokratisch Gesinnten mit den athenischen Feldherren zu Nauaktus, Demosthenes und Hippokrates, heimlich in Unterhandlungen und versprachen, ihnen die Städte Siphä, Chäronëa und Delium an einem Tage zu überliefern. Allein dieser Plan wurde den Aristokraten verrathen, und sie trafen die kräftigsten Anstalten, ihn zu vereiteln. Als der Verabredung gemäß Demosthenes mit der Flotte vor Siphä erschien, fand er wider Erwarten den Platz so wohl besetzt, daß er nach kurzer Zeit nach Nauaktus zurückzufegeln sich genöthiget sah. Hippokrates war mit dem Landheere bis Delium, unweit Tanagra, gekommen, ohne Widerstand zu finden. Raum aber hatte er Delium besetzt und nothdürftig besefiget, als das Hauptheer der Athener auf dem Heimwege von der ganzen Streitmacht

\*) Der damalige Übermuth der Athener wird trefflich geschildert in den „Wespen“ und in den „Vögeln“ des Aristophanes.



der Böotier eingeholt und zur Schlacht genöthiget wurde. Auf beiden Seiten standen gegen hiebertausend Schwerbewaffnete, über zehntausend Leichtbewaffnete und starke Reiterscharen. Bis in die Nacht dauerte der mörderische Kampf; endlich neigten sich die athenischen Schlachtreihen, sie wichen in Unordnung zurück, Hippocrates fiel; und grauenvoll war nun die Flucht und Niederlage der Athener. Siebenzehn Tage später wurde auch Delium von den Böotiern erstürmt, und der größte Theil der Besatzung niedergemacht.

Zu diesem Unglücke gesellte sich bald ein anderes. An die Spitze des spartanischen Heeres trat Brasidas, ein sehr talentvoller Führer, welcher Milde mit Gerechtigkeit paarte. Der Philosoph Plato nennt ihn einen zweiten Achilles. Sein Plan war, den Schauplatz des Krieges nach Thracien und Macedonien zu verlegen und die Macht der Athener durch den Verlust ihrer unterworfenen und abhängigen Pflanzstädte zu schwächen. Mit einem kleinen Heere zog er dahin und gewann bald durch seine Tapferkeit, Klugheit und Menschenfreundlichkeit ein so hohes Ansehen, daß fast alle Städte ihn als ihren Retter mit Jubel empfingen. In kurzer Zeit war er Herr der wichtigen Städte Akanthus und Stagira; selbst die große, durch Kunst und Natur gleich besetzte Stadt Amphipolis, auf einer Insel des Strymon, \*) öffnete ihm freiwillig ihre Thore. Nur Eion, der Hafenplatz von Amphipolis, das heutige Contessa, wurde durch Thucydides, des Dlorus Sohn, der mit seinem kleinen Geschwader von Thasos schnell herzuellte, gerettet. Nichts schmerzte die Athener tiefer, als der Verlust von Amphipolis; denn dieses war der Mittelpunkt ihrer Besitzungen; von hier aus hielten sie alle ihre übrigen Städte in Unterwürfigkeit. Vor Zorn verbannten sie alle Befehlshaber dieser Gegenden, selbst auch den Thucydides und boten hiedurch diesem großen Manne Ruhe und Gelegenheit, sein berühmtes Geschichtswerk, den peloponnesischen Krieg, zu schreiben. Brasidas verkündete nun allen Städten, die sich mit ihm verbündeten, Freiheit und Unabhängigkeit und gewann so eine nach der anderen.

\*) Von dieser Lage hat auch die Stadt ihren Namen „Amphipolis“ (ἀμφὶ νόλις) erhalten.



Beunruhiget über diese Fortschritte, zeigten sich jetzt auch die Athener zu einer friedlichen Ausgleichung geneigter.

**Das Jahr 423.** — Schon zu Anfange dieses Jahres wurde zwischen den Athenern und Spartanern ein einjähriger Waffenstillstand abgeschlossen. Beide sollten im Besitze des Gewonnenen bleiben, und Unterhandlungen wegen des endlichen Friedens gepflogen werden. Allein schon am zweiten Tage nach dem Abschlusse dieses Waffenstillstandes ereigneten sich in Thracien neue Vorfälle, die jede Hoffnung auf einen längeren und allgemeinen Frieden wieder vereitelten. Hier hatte sich Skione, das heutige Neo Cassandria am Golf von Salonika, eine der wichtigsten Städte auf der Halbinsel Pallene, freiwillig dem Brasidas ergeben und ihn als seinen Retter im Triumphe empfangen. Zur Zeit der Übergabe hatte man in Thracien noch keine Nachricht von dem abgeschlossenen Waffenstillstande erhalten, und als nun Gesandte dieselbe überbrachten, weigerte sich Skione ernstlich, sich den Athenern wieder zu unterwerfen und setzte sich, von dem feurigen und kriegeslustigen Brasidas unterstützt, in Vertheidigungszustand. Auch die Stadt Mende fiel von Athen ab und trat zum Brasidas über, selbst als der Waffenstillstand schon bekannt war. Hierüber ergrimmt die Athener und unternahmen auf Kleon's Vorschlag einen Vernichtungszug gegen diese bundbrüchigen Städte. Nicias und Nikostratus führten den Oberbefehl. Sie gewannen Mende wieder und belagerten alsdann Skione; zugleich schlossen sie ein Bündniß mit dem Könige Perdikkas, der nun aus Rache gegen seinen früheren Bundesgenossen, den Brasidas, mit welchem er sich entzweit hatte, den lacedämonischen Truppen, welche das Heer des Brasidas verstärken sollten, den Durchzug verweigerte. So ging das Jahr 423, und mit diesem der Waffenstillstand zu Ende, der, mit Ausschluß jener Vorfälle im Norden, im übrigen Griechenland ziemlich beobachtet worden war.

**Das Jahr 422.** — Gleich nach dem Ablaufe des Waffenstillstandes regte sich in Athen wieder Kleon und drang mit wüther Beredsamkeit darauf, nach Thracien zu ziehen, wo man noch immer zu keinem entscheidenden Resultate hatte gelangen



fönnen; denn Ekione wurde noch fortwährend belagert. Seit dem Tage von Sphacteria wollte er auch für einen großen Kriegeshelden gelten, und er selbst segelte jetzt mit einem großen Heere nach der thracischen Küste ab. Er nahm Torone und Galepsus mit Sturm und zog dann gegen Amphipolis selbst, in welchem Brasidas befehligte. Hier kam es zu einer blutigen Schlacht, in welcher Kleon geschlagen und auf der Flucht getödtet wurde. Aber auch die Spartaner hatten diesen Sieg theuer erkaufen müssen. Ihr allzu kühner Führer wurde schwer verwundet und starb in dem Augenblicke, als ihm die Nachricht des Sieges überbracht wurde.

Der Ausgang dieser blutigen Schlacht brachte beide Parteien näher. Die beiden Feldherren, welche bisher das Feuer des Krieges vorzüglich unterhalten hatten, Kleon und Brasidas, waren nicht mehr, und statt ihrer erhielten jetzt Nicias in Athen und der König Plistoanax in Sparta, welche beide friedlich gesinnt waren, das Übergewicht. Die schweren Erfahrungen der Vergangenheit und die ängstlichen Besorgnisse wegen der Zukunft schreckten auch die Völker vom längeren Kriege ab. Sparta insbesondere betrachtete den Frieden als das einzige Mittel, die Gefangenen von Sphacteria, welche zu den ersten Geschlechtern gehörten, zu befreien. So kam denn endlich zwischen den beiden kriegführenden Parteien ein Friede auf fünfzig Jahre zu Stande, dessen Hauptbedingung war, daß man beider Seits die Gefangenen und Eroberungen herausgeben und an dem Bestande, wie er vor dem Kriege gewesen, nichts ändern sollte. Man hat diesen Frieden zum Andenken des Urhebers den Frieden des Nicias genannt. Veinabe alle Staaten traten demselben bei, mit Ausnahme von Böotien, Korinth, Megara, Elis und Argos.

#### §. 40. Vom Frieden des Nicias bis zur Niederlage der Athener auf Sicilien. 422—413.

Allein dieser Friede war nur von kurzer Dauer. Athen, welches damals seinem Verfall entgegen eilte, nährte in seinem Schoße den Mann, welcher in der Fortsetzung des Krieges einen



Schauplatz seines Ehrgeizes fand, den Alcibiades. Dieser merkwürdige Mann, an dessen Leben sich fortwährend die Schicksale nicht nur seiner Vaterstadt, sondern fast des gesammten Griechenlands fetteten, war mit seltenen Vorzügen der Natur und des Glückes ausgestattet. <sup>1)</sup> Er stammte aus einem alten adeligen Geschlechte, war Nefte des Perikles, von unermeßlichen Reichthümern, überdies ausgezeichnet durch männliche Schönheit und seltene Anlagen des Geistes. Seiner Überredungsgabe konnte Nichts widerstehen. In seinem Charakter zeigte sich eine seltsame Mischung vom Guten und Bösen. Schon als Knabe zeichnete er sich durch unbeugsamen Starrsinn aus und überließ sich ohne Rücksicht der Befriedigung aller Einfälle und Gelüste. Selbst die Lehren des weisen Sokrates, an welchem er doch mit großer Liebe hing, hatten seinen Charakter nicht so weit gebildet, daß er seinen Ehrgeiz und seinen Muthwillen hätte in Schranken halten können. Überall der Erste zu sein, im Guten wie im Schlechten, galt ihm für das Höchste. In Athen übertraf er Alle an äußerem Glanze und beherrschte sie durch die Gewandtheit seiner Rede; in Jonien that er es Jedem zuvor im weichlichen, ausschweifenden Leben, und in Sparta zeigte Keiner mehr Enthaltensamkeit und Selbstbeherrschung, als er. Ehrgeiz und Eitelkeit waren seine größten Leidenschaften; Freunde und Feinde sollten einzig seinem Plane dienen, und er täuschte sie Alle durch List und Verschlagenheit. Krieg hielt er für das einzige Mittel, seiner Ruhmsucht einen großen Schauplatz zu eröffnen, und er überschauete zu dem Zwecke die jetzigen Verhältnisse Griechenlands.

Hier war Alles in drohender Gährung. Die Bundesgenossen beider Parteien waren höchst mißvergnügt über den Frieden des Nicias und weigerten sich, demselben beizutreten. Alle glaubten, Athen und Sparta hätten nur Frieden geschlossen, um ihre Verbündeten ungestört unterjochen und beherrschen zu können. Dieser Verdacht wuchs, als kurz nach der Bestätigung des Friedens sogar ein Schutz- und Trugbündniß zwischen Athen und Sparta zu Stande kam. Daher schlossen zunächst Korinth, Theben und Elis für ihre Freiheit einen Gegenbund, gewannen

<sup>1)</sup> In hoc natura, quid efficere possit, videtur experta. Corn. Nepos.



auch das mächtige Argos für sich und ernannten dieses zum Bundeshaupt.

Unterdessen kam es über die Ausführung der Friedensbedingungen zu neuen Händeln zwischen Athen und Sparta selbst. Sparta hatte zwar sein Heer von Amphipolis zurückgezogen, aber dieses sowohl als die übrigen thracischen Pflanzstädte weigerten sich, den Frieden anzunehmen und unter die Herrschaft der Athener zurückzukehren; und nun verlangten die Athener, Sparta solle diese Städte zum Gehorsam zwingen. Athen hatte zwar die auf Sphacteria gemachten Gefangenen ausgeliefert, weigerte sich aber, das wichtige Pylus zu räumen.

So standen die Sachen in Griechenland, als spartanische Abgeordnete in Athen erschienen und in der Senatsversammlung erklärten: sie seien mit unumschränkter Vollmacht abgeschickt worden, um diese und jede andere Mißhelligkeit mit der Bundesfreundin völlig auszugleichen. Jetzt, glaubte Alcibiades, sei der geeignete Zeitpunkt vorhanden, einen Frieden umzustossen, der ihm den Weg zur Auszeichnung und zum Ruhme versperrte. Auch hatte es seine Eitelkeit verletzt, daß der Friede durch einen anderen als ihn war zu Stande gekommen, und daß Sparta, mit welchem doch sein Haus in Gastfreundschaft stehe, fortwährend mit Nicias unterhandele und verkehre, und nicht mit ihm. Mit anscheinender Freundlichkeit näherte er sich den spartanischen Gesandten und gab ihnen in einer geheimen Unterredung den Rath: „sie mögten doch am folgenden Tage, an welchem ihr Antrag vor die Volksversammlung gebracht würde, sich ja hüten, zu sagen, daß sie mit unumschränkter Vollmacht zur Abschließung von Verträgen versehen seien; denn alsdann würde der übermüthige Pöbel seine Forderungen viel zu hoch spannen; in allem übrigen aber mögten sie nur auf ihn und seine Freundschaft mit Sparta rechnen.“ Die Gesandten gingen arglos in die Schlinge, welche ihnen der listige gelegt hatte. Als sie am anderen Tage in der Versammlung erschienen, fragte sie Alcibiades laut, vor dem ganzen Volke, nach dem Umfange ihrer Aufträge und ihrer Vollmacht. Der Verabredung gemäß waren die Gesandten äußerst zurückhaltend und erklärten, keine unbedingte Vollmacht zu haben. Wie entzückt erhob sich jetzt Alcibiades und klagte sie laut der offenen



Trennsigkeit an. „Wie, — rief er — gestern habt ihr im Senate erklärt, ihr hättet unbegrenzte Vollmacht; und heute leugnet ihr, was ihr gestern großmüthig behauptet habet! Wie kann man mit Menschen Verträge schließen, die heute brechen, was sie gestern versprochen!“ Die Gesandten stuzten. Sie wagten es nicht, die Wahrheit zu gestehen, die man vielleicht für einen neuen Betrug gehalten hätte. Sie mußten, um nur der Wuth des Volkes zu entgehen, schleunigst die Stadt verlassen. Nun traten auch die Athener dem argivischen Bunde bei. Durch Alcibiades angefaßt, entzündete sich das Kriegesfeuer zuerst zwischen Argos und Sparta. Die Argiver fielen in Arkadien ein, eroberten Orchomenos und rückten hierauf vor Tegea. Unterdessen hatte sich Sparta mit Korinth und Theben wieder ausgeföhnt; beide schickten jetzt bedeutende Hülfsstruppen; Sparta selbst bewaffnete sogar die Heloten. Im Jahre 418 kam es bei Mantinea zu einer großen Schlacht, in welcher die Spartaner Sieger blieben. Ohne jedoch ihren Sieg zu verfolgen, kehrten sie heim, zufrieden, ihr altes Ansehen im Peloponnes wiederhergestellt zu haben. Durch Vermittelung der spartanisch gesinnten Aristokraten in Argos kam sogar ein Friedens- und Freundschaftsbündniß zwischen den beiden alten Nebenbuhlerinnen des Peloponnes zu Stande, in Folge dessen die Demokratie in Argos abgeschafft und die Aristokratie wieder eingeführt wurde. Allein dieser Zustand war nicht von Dauer. Schon im Jahre 416 erschien Alcibiades mit einer Flotte, nahm alle Aristokraten gefangen, stellte die Volksregierung wieder her, und Argos blieb mit Athen im Bunde.

**Zug der Athener nach Sicilien. 415–413.** — Der Peloponnes blieb nicht lange der Schauplatz des Krieges; dieser zog sich vielmehr nach dem weit entfernten Sicilien. Dieses blühende Eiland, die Perle des Mittelmeeres, war seit uralter Zeit mit griechischen Kolonien bedeckt, die hier fast eben so viele kleine Staaten bildeten, als es Städte gab. Wie im Mutterlande, so führte auch hier diese Vereinzelung zu endlosen Zwisten unter einander. Auch hier kämpften jonische und dorische Staaten mit einander. Syrakus war die Königin der Städte, sie gehörte zum dorischen Stamme und war eine Toch-



ter Korinths. Sie strebte nach der Herrschaft über die ganze Insel und hatte bereits mit der Unterwerfung der benachbarten Staaten den Anfang gemacht. Es bildete sich daher ein Bund gegen das herrschsüchtige Syrakus, und zwar zu derselben Zeit, als in Griechenland der peloponnesische Krieg seinen Anfang nahm. Schon im Jahre 427 schickten die Leontiner, deren Stadt von den Syrakusern angegriffen wurde, den Redner Gorgias nach Athen, um ihre Stammgenossen um Hülfe anzusuchen. Der glänzende Vortrag des Redners entzückte die Athener und bewirkte, daß eine Hülfsflotte unter dem Oberbefehle des Laches nach Sicilien geschickt wurde. Aber noch zur rechten Zeit führte Hermokrates, ein weiser Bürger von Syrakus, eine Ausöhnung mit den Leontinern herbei und vermittelte, bei der drohenden Gefahr von außen, überall den Frieden, so daß die athenische Flotte unverrichteter Sache wieder abziehen mußte. Sobald aber die fremde Macht nicht mehr schreckte, wurde Syrakus übermüthiger als je. Treulos brach es den mit den Leontinern geschlossenen Vertrag, belagerte und eroberte ihre Stadt. — Im Jahre 416 waren Grenzstreitigkeiten ausgebrochen zwischen den Städten Egestä und Selinus. Sogleich mischte sich Syrakus wieder in diese Händel, verband sich mit Selinus und belagerte Egestä zu Wasser und zu Lande. In dieser Bedrängniß schickten auch die Egestäer Gesandte nach Athen und fleheten ihre Stammgenossen um Hülfe gegen das übermüthige Syrakus, welches der Freiheit aller übrigen Staaten Siciliens den Untergang drohe. Sie versicherten, bei dem Anblicke einer athenischen Flotte würden sich alle jonischen Staaten gegen Syrakus erheben; selbst die Dorier würden sich freudig mit Athen verbinden. Zudem besitze Egestä einen so großen Schatz, daß es allein alle Kosten des Krieges bestreiten könne. Nun trat der junge Alcibiades auf und unterstützte mit allem Feuer der Beredsamkeit den Hülfseruf der Egestäer. Er schilderte mit den reizendsten Farben die Schönheit der Insel und die Leichtigkeit der Eroberung bei der Uneinigkeit ihrer Bewohner. „Der Besitz von Sicilien bahne zugleich den Weg, hier zur Eroberung von ganz Italien, dort zur Eroberung von Karthago und zur Gründung der Macht und des Ruhmes Athens im fernen Afrika.“ über so glänzende Ausichten geriech



das ganze Volk in Begeisterung und jauchzete einstimmig dem Redner Beifall. Vergebens trat der besonnene Nicias auf und warnte mit gewohnter Umsicht vor der Gefahr, jetzt, bei der herrschenden Spannung in Griechenland selbst, eine Unternehmung in weiter Ferne zu wagen, welche die erst seit kurzer Zeit wieder gestärkte Macht des Staates ganz in Anspruch nehmen, und deren Ausgang höchst ungewiß sein würde. Und als nun auch die athenischen Abgeordneten, welche man zur näheren Untersuchung der Sache nach Egestä geschickt hatte, die ungeheuren Schätze rühmten, welche in Egestä aufgehäuft seien, und von denen sie schon jetzt sechzig Talente, als den Sold für einen Monat, mitgebracht hatten; da beschloß das Volk auf den Rath des Alcibiades, ungeachtet der wiederholten Warnungen des Nicias, freudig den Krieg. Jeder wünschte Theil zu nehmen an einer Unternehmung, die nur Glück und Ruhm versprach, von allen Seiten strömten Freiwillige herbei, zu keinem anderen Kriege wurden so glänzende Zurüstungen gemacht. Athen allein stellte hundert Kriegeschiffe, dreißig Frachtschiffe, über fünftausend Geharnischte und tausend dreihundert Leichtbewaffnete. Der Oberbefehl über Heer und Flotte wurde dem Nicias, Lamachus und Alcibiades übertragen. Am Tage der Abfahrt waren alle Einwohner Athens im Piräus versammelt. Keine Furcht, nur Hoffnung bewegte die Gemüther. Der Herold gebot Stille mit der Posaune, er betete, Trankopfer wurden aus goldenen und silbernen Pokalen in's Meer gegossen, und Alle erhoben heilige Gesänge. Man lichtete die Anker, winkte scheidend sich Glück und Heimkehr zu, bis die Flotte am fernen Gesichtskreise verschwand. Sie steuerten zunächst nach Koreyra, wo die Bundesgenossen sich mit den Athenern vereinigten. Nachdem nun das ganze Heer gemustert war, ging es unter Segel nach Sicilien. Auf der Fahrt an den Küsten Italiens entlang fanden die Athener bei den dort wohnenden Griechen die Aufnahme nicht, welche sie erwartet hatten. Aus mißtrauischer Furcht erlaubten die italischen Städte weiter nichts, als zu landen und Wasser einzunehmen. Lokri und Tarent verweigerten sogar auch dieses, Rhegium verschloß die Thore, und in Egestä fand man nur dreißig Talente, da man früher den athenischen Gesandten hier trügllich die aus al-



len Städten der Umgegend geliebten Schätze und kostbaren Geräthe als Eigenthum vorgezeigt hatte. Über solche Täuschung entstand großer Unwille. Die drei Feldherren traten nun zusammen und hielten Kriegsrath. Nicias rieth, Selinus anzugreifen und, wenn Egestä nicht Sold und Hülfe schaffe, zurückzukehren. Lamachus, feurig und tapfer, aber seiner Armut halber nicht sehr angesehen, rieth, ohne Zaudern gen Syrakus zu segeln und die Unvorbereiteten zu überraschen; dadurch würden die kleinen Staaten schon von selbst auf die Seite der Athener gezogen; Alcibiades dagegen behauptete, man müsse sich zuvor mit den kleinen Staaten verbinden und dann auf Syrakus losgehen, wenn anders dieses, aus Furcht vor der Übermacht, nicht freiwillig sich unterwerfe. Unter den obwaltenden Verhältnissen wäre der Plan des Lamachus wohl der beste gewesen; allein dem vorsichtigen Nicias erschien er zu kühn, und Alcibiades verwarf ihn aus Eitelkeit, weil er nicht von ihm ausgegangen war. Am Ende stimmte auch Lamachus der Meinung des Alcibiades bei, und diese kam deshalb zur Ausführung. Narus trat freiwillig auf die Seite der Athener; in Katana ward listig von diesen ein Thor erbrochen und die Stadt genommen, während Alcibiades daselbst zu der versammelten Bürgergemeinde sprach und ihr ein Freundschaftsbündniß anbot. Und schon war Alcibiades im Begriffe, das wichtige Messana auf seine Seite zu bringen; als plötzlich das zu religiösen Sendungen bestimmte Staatsschiff Salaminia erschien, um ihn als Kriminalverbrecher nach Athen abzuholen. Die Veranlassung hiezu war folgende. Kurz vor der Abfahrt nach Sicilien fanden sich eines Morgens in Athen alle Hermesäulen schmächtig verstümmelt. Der Verdacht dieser Frevelthat fiel auf Alcibiades und die zügellose Schar seiner Schwelgenossen. Sofort verlangte er Verhör und Urtheil; allein die Flotte lag segelfertig, er mußte mit ihr abgehen und so seinen Feinden ein freies Feld zu Ränken lassen. In seiner Abwesenheit wurde ihnen der Sieg nicht schwer. Die Salaminia wurde abgefertigt, den Beklagten heimzuholen und vor Gericht zu stellen. Mit scheinbarer Gleichgültigkeit schiffte er sich ein und folgte bis Thurii. Hier aber entwich er und floh nach Athens bittersten Feindin, nach Sparta. Seine Flucht sah man in Athen



als Eingeständniß der Schuld an; er wurde zum Tode verurtheilt und seine Güter eingezogen. Auf die Nachricht hiervon lachte er bitter und rief: „Zeigen werde ich ihnen, daß ich lebe!“ Und er hielt Wort.

Mit Alcibiades war dem Heere auf Sicilien die kräftigste Stütze entzogen. Nicias, dem sein Reichthum ein großes Übergewicht über den armen, aber kühnen und unternehmungslustigen Lamachus gab, führte jetzt fast allein den Oberbefehl, und seitdem trat an die Stelle muthvoller Entschlossenheit vorsichtige Zögerung. Der Sommer verging unter unnützen Zügen und Versuchen gegen einzelne Städte. Er eroberte zwar Hikkara und lösete hundert zwanzig Talente aus dem Verkaufe der Sklaven; dagegen mißlang der Versuch auf Himera und Hybla, und er verlor kostbare Zeit, indem er das Landheer durch die Insel nach Katana führte und auch die Seemacht dahin segeln ließ. Diese Zögerung und das damit verbundene Mißgeschick flößte den Syrakusern Muth ein und gab ihnen zugleich die nöthige Zeit, mit ihren Verteidigungsanstalten vorzuschreiten. Ja, sie wagten sogar, durch falsche Botschaft verleitet, einen Zug nach Katana selbst, um die Athener zu überfallen. Nicias erhielt noch zu rechter Zeit von diesem Plane Nachricht. Schnell ging er mit seinen Truppen unter Segel, landete mit anbrechendem Morgen bei Syrakus und verschanzte sich nahe vor der Stadt, an einer Stelle, wohin die überlegene Reiterei nicht dringen konnte. Die getäuschten Syrakuser kehrten nun eiligst zurück, es erfolgte ein sehr hitziges Gefecht, in welchem die Athener zwar siegten, dann aber sich wieder nach Katana zurückzogen. Über diese Unternehmungen brach der Winter ein; beide Theile rüsteten mit allem Eifer und suchten sich durch Bundesgenossen zu verstärken. Syrakus rief die Hülfe der Mutterstadt an; zugleich schickte es Gesandte nach Sparta. Hier trafen sie den Alcibiades. Dieser berühmte Flüchtling, der sich in Sparta durch völlige Anschmiegun an die Sitten und Gebräuche des Volkes die allgemeine Achtung und Liebe erworben hatte, unterstützte auf das eifrigste das Hülfsgesuch der Gesandten. Er stellte den Spartanern die Nothwendigkeit vor, der Herrschsucht der Athener Schranken zu setzen, Syrakus zu unterstützen, dessen Eroberung die Unterjochung des Peloponnes und des ge-



sammten Hellas zur Folge haben würde, und dem Unfuge zu feuern, den die zügellose demokratische Partei in Athen treibe. So wußte der Schlaue selbst seiner Nachsicht noch den Schein des Patriotismus zu geben. Zugleich fügte er den für seine Vaterstadt so äußerst verderblichen Rath hinzu, den in Attika, nicht weit von Athen gelegenen Flecken Decelæa (das jetzige Bigla) zu erobern und zu besetzen und so die Streitkräfte der Athener zu theilen; von Decelæa aus würden sie ganz Attika beherrschen können. Der Rath des Alcibiades fand Beifall, und man beschloß, ihn auszuführen.

Im Frühlinge des Jahres 414 rückte Nicias, der unter dessen Unterstützung an Geld und Mannschaft von Athen erlangt hatte, zur Belagerung von Syrakus heran. Die Stadt lag am Abhange eines Vorgebirges, in der Form eines abgestumpften gleichschenkligen Dreieckes, an dessen Westseite sich der Hügel Epipolæ erhob, der nach der Stadt hin sanftere Abhänge hatte, auf denen die gleichnamige durch eine Mauer getrennte Vorstadt gebaut war. Dieser Punkt beherrschte die Stadt. Epipolæ wurde daher zuerst eingenommen, und auf der steilsten Spitze des Hügels, bei dem sogenannten Labdolum, ein Fort errichtet. Von hier aus führten die Athener zwei Mauern auf, die östlich nach den beiden Häfen zuliefen, und schlossen so die Stadt bis an's Meer ein. Hermocrates, welcher in Syrakus hauptsächlich die Verteidigungsanstalten leitete, ließ durch eine jene durchschneidende Mauer dagegen arbeiten und wiederholte Ausfälle machen. Bei einem dieser Ausfälle fiel Lamachus als Opfer seines Muthes, und Nicias führte fortan allein den Oberbefehl. Die Athener hatten bereits in acht verschiedenen Gefechten gesiegt, den großen Hafen durch ihre Flotte gesperrt und von mehren Städten Italiens und Siciliens Hülfe erhalten. Syrakus war in der äußersten Bedrängniß und verzweifelte an seiner Rettung. Schon hatte es mit Nicias Unterhandlungen wegen der Übergabe angeknüpft; da plötzlich erschienen spartanische und korinthische Hülfsstruppen und gaben den Belagerten neuen Muth. Der Spartaner Gylippus landete in Italien, hatte aber nur eine so kleine Anzahl Schiffe, daß Nicias ihn wenig beachtete und mehr für einen Freibeuter hielt. Allein ungeachtet der geringen Macht, die er den Syra-



kusern zuführte, war er als ein tüchtiger Führer höchst wichtig für diese. Sogleich nach seiner Ankunft rückte er mit dem durch sicilische und italische Bundesgenossen verstärkten Hülfsheere vor die Verschanzungen der Athener und ließ ihnen durch einen Herold Waffenstillstand und freien Abzug anbieten, wenn sie innerhalb fünf Tagen Sicilien räumen wollten. Allein sie würdigten den Herold auf einen solchen Antrag nicht einmal einer Antwort, und nun rüstete man sich beider Seits zum Angriffe. In der ersten Schlacht blieben die Athener zwar Sieger; dagegen gelang es dem Gylippus, das Fort Labdulum zu erobern. Von hier aus begann er immer weiter auf Epipolä vorzurücken. Er führte Festungswerke auf, welche die athenischen Linien durchschnitten und ihre Vereinigung für immer unmöglich machten. Immer kühner wurden die Feinde. Krank und verdrießlich berichtete Nicias seine traurige Lage nach Athen und bat, ihn entweder zurückzurufen, oder ihm Verstärkungen zu schicken. Man zog letzteres vor; und sogleich wurde Eurymedon mit zehn Schiffen und zwanzig Talenten abgeschickt; Demosthenes sollte mit der Hauptflotte im nächsten Frühlinge folgen. Nicias beschloß, den Krieg bis zur Ankunft dieser Hülfe vertheidigungsweise zu führen. Zum Schutze der Flotte besetzte er das von Süden her in den großen Hafen einlaufende Vorgebirge Plemmyrium und legte hier seine Magazine an. Nun kam die syrakusische Flotte stolz aus dem kleineren Hafen herangesegelt, um sich den Eingang in den größeren zu erzwingen. Sie wurde aber auf dieser kühnen Fahrt von der athenischen angegriffen, mehre Schiffe erbeutet, alle übrigen in die Flucht geschlagen. Beim Anfange des Kampfes hatte die Besatzung von Plemmyrium unvorsichtig ihre Posten verlassen und war nach dem Ufer geeilt, um der Seeschlacht zuzusehen. Während dessen überfiel der schlaue Gylippus unvermuthet die Verschanzungen der Athener und eroberte diese nebst allen hier angelegten Magazinen. Bald entstand drückender Mangel bei den Athenern, ihre Söldner und Bundesgenossen liefen scharenweise zu dem Feinde über, in dessen Lager immer neue Hülfstruppen nicht nur aus Sicilien und Italien, sondern auch aus dem Mutterlande selbst ankamen. Die Lage des Nicias war verzweiflungsvoll. Da endlich, im Frühlinge des Jahres 413,



erschien zur Freude der Athener und zum Schrecken der Feinde Demosthenes mit einer neuen prachtvollen Flotte von drei und siebenzig Schiffen, mit fünftausend Geharnischten und einer noch größeren Zahl von Leichtbewaffneten am Bord; — ein Beweis, welchen Werth Athen auf die Eroberung von Sicilien legte. Nachdem Demosthenes mit geübtem Feldherrenblicke den Zustand der Athener wie der Feinde überschaut hatte, beschloß er, aus dem ersten Schrecken, welche seine Ankunft unter die Feinde verbreitet hatte, Vortheil zu ziehen. Darum wollte er sofort einen Sturm auf die Stadt selbst wagen und hiezu mit dem Angriffe auf Epipolä den Anfang machen. Nicias erschraf über solche Tollkühnheit und rieth zur Vorsicht. Er hoffte, durch behutsames Zögern die Stadt zu gewinnen, zumal da viele in derselben mit der gegenwärtigen Lage der Dinge unzufrieden waren, und einige sogar in einem geheimen Briefwechsel mit ihm standen. Allein alle übrigen Führer wünschten eine endliche Entscheidung; und deshalb wurde nach dem Plane des Demosthenes mit dem Angriffe auf Epipolä der Anfang gemacht. Zuerst ging hier alles nach Wunsch; eine Berschanzung nach der anderen wurde ungeachtet des heftigsten Widerstandes genommen. Als aber bei bereits eintretender Dunkelheit die höchsten Punkte erstiegen wurden, stießen sie auf eine Schar Böotier, und es entspann sich nun ein furchtbarer Kampf. Endlich kamen die Athener in's Gedränge. Ihre Losung war den Feinden verrathen, ringsum erscholl griechisches Schlachtgeschrei; man unterschied den Freund vom Feinde nicht mehr. So wurden die Athener zuletzt völlig geschlagen, zerstreuet und zwischen die Berge hinabgestürzt. Über zweitausend Mann verloren die Athener in dieser unglücklichen Nacht. Und als zum Übermaße des Unglückes auch eine Seuche unter dem athenischen Heere ausbrach, da rieth Demosthenes, die verhängnißvolle Insel zu verlassen und nach Athen zurückzukehren; denn er verzweifelte an der Eroberung der großen Stadt. Diesem Rathe aber widersprach Nicias, der noch immer seine Hoffnung auf die ihm ergebene Partei in Syrakus setzte. Als aber täglich neue Verstärkungen zu den Syrakusern kamen, die Lage der Athener dagegen täglich hoffnungsloser wurde; da gab auch Nicias nach, rieth jedoch, Alles geheim zu halten und den Rück-



zug ohne Geräusch vorzunehmen. Bald waren auch alle Vorkehrungen zur Abfahrt getroffen. Man wählte die Nachtzeit. Eben war man im Begriffe, die Anker zu lichten, als plötzlich eine Mondfinsterniß eintrat. Bestürzt zog man über diese schreckenerregende Himmelserscheinung die Wahrsager zu Rathe, und diese erklärten, daß das Unternehmen noch dreimal neun Tage aufgeschoben werden müsse. Dieser Aberglaube kam den Syrakusern gut zu Statten. Sobald ihnen hievon die Nachricht zugekommen war, griffen sie mit neuem Muthe die athenische Flotte an und erfochten einen vollkommenen Sieg über dieselbe. Eurymedon selbst blieb. Dagegen mußte sich Gylippus, als er sich mit dem Landheere der Feinde wegen der gestrandeten Schiffe in einen Kampf verwickelte, nicht ohne Verlust zurückziehen. Jetzt aber fuhren die Syrakuser vor dem großen Hafen ohne Scheu hin und her und versperrten den Eingang mit Schiffen, die durch Ketten verbunden waren, und mit festgeankerten Fahrzeugen aller Art, damit den Athenern der Ausgang versperret würde. Um ihn zu erzwingen, bemanneten diese alle ihre Schiffe, hundert und zehn an Zahl, und fuhren mit Ungefüg gegen die feindlichen Schiffe an, um das Bollwerk zu durchbrechen. Furchtbar war die Schlacht, unbeschreiblich sowohl die körperlichen Anstrengungen, als die Bewegung der Gemüther. Ringsum auf den Ufern standen die beiderseitigen Landheere und schaueten dem schrecklichen Schauspiel zu; und je nachdem der Sieg sich so oder anders zu wenden schien, erhob sich gleichzeitig Jubel oder Klagegeschrei. Endlich wichen die Athener. Nicias und Demosthenes wollten noch einen Sturm wagen; da aber weigerten sich die Soldaten, völlig entmuthigt durch die bereits erlittenen Niederlagen und an jede Möglichkeit eines Sieges verzweifelnd, die Schiffe abermals zu besteigen.

Jetzt wurde der Rückzug zu Lande angetreten. Alle Schiffe wurden preisgegeben, alle Todten blieben unbeerdiget; selbst die Kranken und Verwundeten ließ man hülflos zurück. Vergebens fleheten diese um Mitleid; vergebens riefen sie die Forteilenden einzeln bei Namen: ermattet sanken sie am Wege hin und kamen um. Jammervoll war der Rückzug der Athener und nur zu vergleichen mit dem Rückzuge der Franzosen aus Rußland



im Jahre 1812. Erschöpft, im fremden Lande, in Gegenden, wo dem Feinde jeder Weg bekannt und geöffnet, ihnen dagegen Alles verschlossen war, ward jeder Widerstand bald unmöglich. Vor sich fanden sie alle Höhen und Pässe besetzt; hinter ihnen schwärmten ganze Scharen syrakusischer Reiter, und Jeder war verloren, der von dem Zuge der Fliehenden zurückblieb. Der Heerhaufen des Demosthenes, welcher zuletzt abgezogen war, wurde am fünften Tage eingeholt, umzingelt und gezwungen, sich zu ergeben. Sechstausend athenische Krieger fielen so den Syrakusern in die Hände. Am folgenden Tage wurde auch Nicias eingeholt und aufgefordert, sich ebenfalls zu ergeben. Lange wollte Nicias das Unglück des Demosthenes nicht glauben; als er aber endlich nicht mehr zweifeln konnte, bot er gegen freien Abzug Ersatz der Kriegeskosten und mehre Geiseln. Dieser Antrag ward jedoch verworfen. Nicias, der Alles aufbot, um der Schmach der Gefangenschaft zu entgegen, hoffte durch den Übergang über den Fluß Asinarus sich und die Seinigen zu retten. Allein hier fand der größte Theil der Truppen einen kläglichen Untergang. Es war der Schreckenstag der Franzosen an der Verecina. Viele Athener wurden in die Fluten gedrängt, viele fanden ihren Tod von den feindlichen Geschossen, fast alle übrigen wurden mit Nicias gefangen. Die beiden Anführer, Nicias und Demosthenes, wurden von den rachsüchtigen Syrakusern, gegen den Rath des Gylippus, zum Tode verurtheilt, und das Urtheil auf öffentlichem Marktplatz zu Syrakus an ihnen vollzogen.<sup>2)</sup> Die übrigen Gefangenen sperreten sie in ihre Steinbrüche, wo gewöhnlich nur Verbrecher arbeiteten, oder verkauften sie als Sklaven (413).

So unglücklich endete dieser unter so großen Hoffnungen unternommene Zug nach Sicilien, der viele Vergleichungspunkte mit dem unglücklichen Zuge der Franzosen nach Rußland darbietet. In weniger denn drei Jahren soll Athen durch denselben vierzigtausend Krieger und zweihundert vierzig Schiffe verloren haben.

Während des Krieges auf Sicilien waren auch im Mut-

<sup>2)</sup> Nach Pausanias soll sich Demosthenes in der Gefangenschaft selbst den Tod gegeben haben.



terlande die Feindseligkeiten zwischen Athen und Sparta wieder ausgebrochen. Die Athener hatten den Argivern, welche von den Spartanern hart bedrängt wurden, Hülfe gesandt, und seitdem betrachteten diese den fünfzigjährigen Frieden als völlig gebrochen. Auf den Rath des Alcibiades fielen sie zu Anfange des Frühlings 413 verheerend in Attika ein und befestigten Decelæa. Weil hiedurch Athen von seiner Kornkammer Cuböa abgeschnitten wurde, so entstand bald ein drückender Mangel, und zwanzig tausend Sklaven liefen zu dem Feinde über. Allein dieses Unglück beugte den Muth der Athener nicht. Sie verheerten dagegen die Küsten des Peloponnes und verschoben ihre größeren Entwürfe auf die siegreiche Heimkehr ihres Heeres und ihrer Flotte aus Sicilien. Da plötzlich kam die Schreckensnachricht, daß beide völlig vernichtet seien; und Athen war der Verzweiflung nahe.

#### §. 41. Von der Niederlage auf Sicilien bis zur Einnahme Athens.

413 — 404.

Ein Fremder brachte die erste Nachricht von dem großen Unglücke nach Athen. Aber so unglaublich erschien die Angabe, daß man jenen ergriff und folterte, um die Ursache seiner Lüge zu erfahren. Bald traf indessen die Bestätigung von allen Seiten ein, und grenzenloses Weheklagen erfüllte die Stadt; denn es war fast keine Familie, die nicht ein theures Mitglied verloren hatte. Man verfluchte die Volksredner, die zu dem Zuge gerathen, und die Priester und Wahrsager, die den Beistand der Götter verheißen hatten. Von allen Mitteln zu einer kräftigen Vertheidigung entblößt, fürchtete man schon einen Angriff der Feinde auf die Stadt selbst. Auf Bundesgenossen war nicht mehr zu rechnen; denn für die meisten war dieses Unglück ein Signal zum Abfalle. Endlich jedoch kehrte die Besonnenheit zurück, und Muth und Entschlossenheit halfen die Gefahr überstehen. Einem außerordentlich gewählten Vereine befahrter Männer ward die Sorge für das Wohl des Staates übertragen, und dieser verwendete jene tausend Talente, die man für den höchsten Nothfall zurückgelegt hatte, zur Ergänzung der Flotte.



Gleich im Anfange des folgenden Jahres segelte dieselbe unter Anführung des Phrynichus in das ägeische Meer und nahm ihren Hauptstandpunkt bei Samos, um die Treue der benachbarten Inselstaaten zu überwachen.

Seitdem die Spartaner die Überlegenheit ihrer Flotte bei Sicilien kennen gelernt hatten und fortan von ihren sicilischen Bundesgenossen Unterstützung erhielten, nahm der Krieg immer mehr die Gestalt eines Seekrieges an. Auch die Perser mischten sich in denselben. Die damaligen Statthalter in Kleinasien, Tissaphernes und Pharnabazus, hofften, hier alles wiederzuerobern, was sie früher verloren hatten, und überzogen mit Heeresmacht die einzelnen Gegenden. Um aber auch die noch von den Athenern abhängigen hellenischen Städte zum Abfalle zu bringen, traten sie mit den Spartanern in Unterhandlungen. Bald kam sogar ein förmliches Bündniß zwischen diesen und den Persern zu Stande. Die Hauptbedingungen desselben waren: Wiederherstellung der persischen Herrschaft in Kleinasien, Aufhebung jeder Abgabe hellenischer Städte daselbst an die Athener, und gemeinschaftlicher Krieg gegen diese; dagegen verpflichtete sich Tissaphernes, die Schiffsmannschaft der Peloponnesier zu besolden. Diesem Bündnisse gemäß ging im Jahre 412 die spartanische Flotte, von Chalcideus und Alcibiades angeführt, in See und machte Milet zu ihrem Hauptwasfenplaze. Von hieraus suchte sie alle von Athen abhängigen Inseln und Städte zum Abfalle zu bringen. Allein diese Versuche gelangen nur zum Theil. Die athenische Flotte gewann sogar einen Sieg bei Milet, und in Folge dieses Sieges wurde nicht nur das abgefallene Chios, sondern auch Milet selbst bebrot. Da aber langten von allen Seiten Verstärkungen für die peloponnesische Flotte an, aus dem Mutterlande, aus Sicilien, aus Kleinasien; und Athen gerieth in die größte Noth.

In dieser Noth sollte Alcibiades, der Haupturheber derselben, auch der Retter werden. Schon längst hatte sein zweideutiger Charakter den Spartanern Verdacht und Argwohn erregt. Insbefondere war der eifersüchtige König Agis sein unversöhnlicher Feind geworden. Es wurde deshalb von Sparta aus dem Astiochos, dem Befehlshaber der spartanischen Flotte, die geheime Weisung ertheilt, den Alcibiades, der als Freund



verdächtig und als Feind gefährlich wäre, irgend wie auf die Seite zu bringen. Dies konnte dem Schlaunen nicht entgehen, und er rettete sich durch schleunige Flucht zu den Persern. Nun sollten auch die Spartaner seine Rache fühlen. Es war ihm ein Leichtes, den Statthalter Tissaphernes für sich zu gewinnen. Diesem wußte er bald begreiflich zu machen, daß es nicht in Persens Interesse liege, Sparta auf Kosten Athens zu heben, sondern vielmehr, daß die beiden Hauptstaaten Griechenlands in einem gewissen Gleichgewichte und in fortwährender gegenseitiger Spannung erhalten würden. Wirklich verweigerte Tissaphernes den Spartanern die bisherige Geldunterstützung und die versprochene Sendung phönizischer Schiffe, so daß die peloponnesische Flotte in ihrer Thätigkeit auf einmal gelähmt war. Zu gleicher Zeit nährte Alcibiades eine geheime und stille Sehnsucht, nach Athen zurückkehren zu dürfen; diese seine Zurückberufung war das letzte Ziel all' seines Treibens. So lange aber in Athen der wüste Demagog Androkles und seine anderen Gegner die Macht hatten, war die Erlaubniß zur Heimkehr nicht zu erwarten. Er knüpfte deshalb mit seinen ehemaligen Freunden, die auf der bei Samos liegenden athenischen Flotte dienten, geheime Verbindungen an. Er wies auf seinen Einfluß bei Tissaphernes hin, theilte ihnen seine Vorschläge mit und ließ den Wunsch durchblicken, daß, wenn die zügellose Demokratie in Athen abgeschafft und eine zweckmäßige Oligarchie eingeführt würde, er nicht abgeneigt wäre, seine Dienste wieder den Athenern zu widmen und diesen die Freundschaft des Tissaphernes zu verschaffen. Im Heere bei Samos nahmen die geheimen Verbindungen immer mehr Überhand, so daß die geheimen Anschläge bald öffentlich mitgetheilt wurden. Der große Haufen stuzte in dem ersten Augenblicke bei dem Gedanken an die Aristokratie, jedoch wurde er bald durch das Versprechen einer reichlicheren Löhnung und durch die Vorspiegelungen der Vortheile, welche man von der Freundschaft des Perserkönigs erwarten dürfe, beschwichtigt und gewonnen. Es wurde, ungeachtet des Widerspruches des Oberbefehlshabers Phrynichus, der ein persönlicher Gegner des Alcibiades war, vom Heere eine Gesandtschaft, an deren Spitze Pisander stand, zu diesem Zwecke nach Athen geschickt. Pisander brachte es, unter Hinweisung auf die äußerst



gefährliche Lage, in welcher sich Athen dem peloponnesischen Bunde und den Persern gegenüber befand unter thätiger Beihülfe seiner aristokratisch gesinnten Freunde daselbst, dahin, daß die beabsichtigte Einführung einer oligarchischen Verfassung keinen Widerspruch fand, und daß der Beschluß gefaßt wurde, mit Alcibiades und Tissaphernes in Unterhandlungen zu treten. Zu diesem Zwecke wurde nun Pisander nebst zehn anderen Abgeordneten zu ihnen hingesandt. Bei ihrer Ankunft aber stießen sie auf die größten Schwierigkeiten. Sie fanden weder den Alcibiades sehr einflußreich bei Tissaphernes, noch diesen zur Hülfleistung sehr bereit. Der Satrap stellte die unerhörtesten Forderungen auf, welche die Gesandten unmöglich eingehen konnten, und die Unterhandlungen wurden abgebrochen. Tissaphernes schloß jetzt, um es mit den Peloponnesiern nicht ganz zu verderben, ein neues Bündniß mit diesen ab und übernahm die Besoldung des peloponnesischen Heeres bis zur Ankunft der phöniciſchen Flotte, die er bald zu schicken versprach. Da beschloß Pisander und dessen Anhänger, auf Alcibiades nicht weiter Rücksicht zu nehmen und für sich die vorbereitete Staatsveränderung in Athen zu vollenden. Sie erreichten auch ihre Absicht, und zwar nicht bloß in Athen, sondern auch in den Bundesstaaten. Überall wurde die demokratische Verfassung gestürzt und die Oligarchie eingeführt. An die Stelle des alten Rathes, der aufgelöst wurde, trat in Athen ein neuer von 400 Mitgliedern, der die höchste Gewalt haben und, so oft es ihm nöthig schien, eine Versammlung von 5000 Bürgern berufen sollte. An der Spitze dieses neuen Rathes standen Pisander, der gewandte Redner Antiphon, Theramenes, Aristocrates, Aristarch und selbst der oben genannte Phrynichus. Diese Vierhundert nun herrschten mit großer Grausamkeit; sie beriefen die 5000 nie. Alle Verdächtigen wurden verbannt, eingekerkert oder getödtet. Um sich in ihrer Gewaltherrschaft zu sichern, knüpften sie sogar mit dem spartanischen Könige Agis in Declea und darauf mit Sparta selbst Friedens- und Freundschaftsunterhandlungen an.

Sobald die Nachricht von jener gewaltsamen Staatsumwälzung zum Heere auf Samos kam, da loberte die von Parteilgängern schon lange genährte Flamme der Empörung hoch auf.



Nur mit Mühe gelang es den beiden Volksfreunden, Thrasylbul und Thrasyllus, zu verhindern, daß man nicht blutige Rache übe an denjenigen im Heere, welche der Aristokratie das Wort sprachen. Diese beiden Männer vereinigten die Samier mit dem Heere. Im April 411 v. Chr. wurde eine Versammlung berufen, in welcher das Heer die Vierhundert für Feinde des Vaterlandes erklärte und zugleich beschloß, die Demokratie aufrecht zu erhalten und den Krieg gegen Sparta fortzusetzen. Thrasylbul und Thrasyllus wurden zu Anführern ausgerufen. Diese jedoch verkannten die schwierige Lage nicht und glaubten, in der Zurückberufung des Alcibiades das einzige Rettungsmittel zu finden. Sie trugen deshalb in einer zweiten Versammlung hierauf an, und das Heer ging auf diesen Antrag ein. Auf die Kunde hievon erschien Alcibiades sofort beim Heere auf Samos, und von Thrasylbul in die Mitte der harenden Krieger geführt, bot der gewandte Mann seine ganze Beredtsamkeit auf, um alle wieder für sich zu gewinnen und zu begeistern. Er erreichte auch seinen Zweck. Das Heer setzte auf ihn seine ganze Hoffnung, ihm übertrug es den Oberbefehl über die Flotte und die Leitung des Ganzen. Mit Alcibiades an der Spitze wollte man sofort die Anker lichten und nach Athen segeln, um die neue Verfassung mit Gewalt zu stürzen. Allein Alcibiades hintertrieb eben so klug als besonnen dieses schreckliche Vorhaben; er hoffte durch Bevollmächtigte und auf friedlichem Wege seine Zwecke zu Athen zu erreichen.

Hier hatten sich mittlerweile unter den Oligarchen selbst Uneinigkeiten erhoben. Die Fünen, an deren Spitze Theramenes und Aristokrates standen, verlangten eine Ausöhnung mit der Volkspartei, die Andern, wie Pisander, Phrynichus und Aristarch, man solle sich um jeden Preis zu behaupten und gegen das athenische Heer durch Anlegung eines Forts im Piräus zu schützen suchen. Dieses veranlaßte große Erbitterung, welche durch den bald erfolgten Verlust der Insel Euböa, der Kornkammer Athens, an Sparta sich so steigerte, daß das Volk einen Aufstand erhob und die Oligarchie stürzte. Der alte Rath ward wieder hergestellt, und die Regierungsgewalt fünftausend Bürgern von Neuem übertragen. Die Häupter der Oligarchie flohen, mit Ausnahme des Antiphon, wel-



her hingerichtet wurde. In einer der nächsten Versammlungen wurde auch die Zurückberufung des Alcibiades beschlossen, und ein Schiff abgeschickt, die Nachricht hievon dem Heere auf Samos zu überbringen. Allein nicht demüthig als Begnadigter, sondern triumphirend als Sieger wollte er heimkehren. Die peloponnesische Flotte hatte aus Unwillen gegen Tissaphernes Milet verlassen und war nach dem Hellespont gesegelt, um mit Pharnabazus, dem persischen Statthalter im nordwestlichen Kleinasien, in Verbindung zu treten. Alcibiades folgte ihr mit der Flotte, die ihn zum Feldherrn ernannt hatte, nach Abydos, schlug sie bei Rynossema und eroberte dreißig Schiffe (411). Mit Alcibiades schien auch das Glück zu den Athenern zurückgekehrt zu sein; er führte sie von Sieg zu Sieg. In demselben Jahre 411 kam es zu einer neuen Schlacht bei Abydos. Diese blieb lange unentschieden; da plötzlich rückte Alcibiades, welcher gerade von einem Streifzuge an der karischen Küste heimgekehrt war, mit achtzehn Schiffen in die bereits wankende athenische Schlachtlinie ein und rettete den Sieg. Noch entscheidender war die Schlacht bei Cyzikus, in dessen Hafen die große Flotte der Peloponnesier und deren Verbündeten zusammengezogen war. Alcibiades griff sie an und eroberte die ganze Flotte, mit Ausnahme der syrakusischen Schiffe, welche der Befehlshaber Hermodrates verbrannte, als er sah, daß nichts mehr zu retten war. Die Schiffsmannschaft flüchtete auf's Land; aber auch dahin folgte Alcibiades und gewann einen neuen Sieg. Selbst Mindarus, der Oberanführer der Spartaner, fand seinen Tod in dieser Schlacht. Die Lacedämonier, noch vor Kurzem auf der Höhe ihres Ruhmes, gaben jetzt Alles für verloren. Verzweifelnnd schrieb der Unteradmiral nach Sparta die Worte: „Das Glück ist hin, Mindarus todt, die Leute hungern, wir wissen nicht, was wir thuen sollen.“ In dieser Noth schickte Sparta eiligst Gesandte nach Athen, den Frieden demüthig anzutragen; aber in neuem Siegesrausche wiesen die Athener den Antrag stolz zurück. Alcibiades eilte indessen auf seiner siegreichen Bahn rastlos vorwärts. Auf allen Küsten und Meeren verbreitete sein Name Schrecken und Bewunderung; alle abgefallenen Städte und Inseln kehrten erschrocken unter die Herrschaft der Athener zurück. Selbst das reiche und mächtige Byzanz, die Königin



des thracischen Oherfones, wurde wieder gewonnen, ungeachtet der hartnäckigsten Vertheidigung des Spartaners Klearch.

Erst jetzt, nach so glänzenden Thaten zu Wasser und zu Lande, kehrte Alcibiades mit reicher Siegesbeute wie im Triumphe nach Athen zurück. Die ganze Küste wimmelte von Menschen, als er sich mit der Flotte dem Hafen näherte. Und als er an's Land stieg, wurde er mit Frohlocken empfangen. Alles drängte sich zu ihm, man warf ihm Kränze zu, Väter hoben ihre Kinder in die Höhe, um ihnen den Helden zu zeigen, dem Alles möglich sei. Gerührt hielt er jetzt eine Rede an das Volk, in welcher er sich wegen seiner früher gethanen Schritte vertheidigte; und die Begeisterung stieg zu einem so hohen Grade, daß er in vollen Besitz aller seiner Güter wieder eingesetzt und zugleich zum Oberbefehlshaber zu Wasser und zu Lande mit unumschränkter Vollmacht ernannt wurde. Auch hatte er den Ruhm, die seit der Besetzung von Declea unterbliebenen heiligen Festzüge nach Eleusis wiederum anzuordnen und mit bewaffneter Macht dahin zu geleiten. Durch diese religiöse Handlung schwächte er nicht wenig den Verdacht der Religionsspöterei, den er sich früher zugezogen hatte. Dann segelte er zu neuen Thaten nach Samos (407). Hier erhielt er die Nachricht, daß der Befehlshaber der spartanischen Flotte, Lysander, den neuen persischen Statthalter von Kleinasien, Cyrus den Jüngern, einen Bruder des Königes Ariarxes, unterdeß für sich gewonnen habe. Hierüber bestürzt eilte er selbst nach Kleinasien, um, wo möglich, dieses Bündniß wieder zu trennen und sich neue Hülfe zu verschaffen. Seinen Unterbefehlshaber Antiochus ernannte er zu seinem Stellvertreter, jedoch mit dem ausdrücklichen Befehle, sich unter keiner Bedingung mit dem Feinde in eine Schlacht einzulassen. Das war aber dem eiteln Antiochus, den es nach Kriegeruhm gelüstete, unmöglich. Voll Übermuth erschien er in See, und ließ sich bei dem Vorgebirge Notium, unweit Ephesus, mit Lysander in ein Gefecht ein, welches für die Athener unglücklich ausfiel. Antiochus selbst büßte in demselben seinen Frevelmuth mit dem Leben (407). Zwar eilte Alcibiades auf diese Nachricht schleunigst zurück und bot dem Feinde eine zweite Schlacht an; allein Lysander nahm sie nicht an; er verhielt sich ruhig im Hafen



von Ephesus, und Alcibiades mußte unverrichteter Sache nach Samos zurückkehren. Die Kunde von diesem Unglücke kam vergrößert nach Athen, und sogleich erhoben sich hier seine Feinde und Nebenbuhler, ihn abermals zu stürzen. Ihre Anschuldigungen fanden bei der Menge um so mehr Gehör, je größere und unsinnigere Erwartungen sie von ihm gehegt hatte. Sie schalt jetzt den, welchen sie noch vor kurzem vergöttert hatte, einen leichtsinnigen und unwissenden Führer und setzte ihn ab. Jetzt bei Freund und Feind verhaßt entfloß er nach dem thracischen Chersones, wo er sich nahe bei Bisanthe eine Burg erbauet hatte. An seiner Stelle wurden im Jahre 406 zehn Feldherren ernannt, unter denen Konon und Thrasylbul die wichtigsten waren. Um dieselbe Zeit riefen auch die Spartaner den Lysander zurück, denn die Zeit seines Oberbefehles war abgelaufen. Zu seinem Nachfolger ernannten sie den Kallikratidas, einen Mann von ächt spartanischem Charakter, der aber durch seinen republikanischen Trog den Cyrus bald zurückstieß. Anfangs war Kallikratidas glücklich. Nachdem er seine Flotte bis auf hundert siebenzig Schiffe verstärkt hatte, erstürmte er die Stadt Methymna auf Lesbos. Während er hier vor Anker lag, fuhr eines Tages Konon mit siebenzig Schiffen vorüber, nach dem Hellespont. Kallikratidas griff ihn sogleich an, nahm ihm dreißig Schiffe und schloß ihn in den Hafen von Mytilene ein. Ein athenisches Schiff entging der Wachsamkeit der Feinde und gelangte glücklich nach Athen mit der Botschaft von des Feldherrn dringender Noth. Mit der äußersten Anstrengung rüsteten die Athener innerhalb dreißig Tagen eine Flotte von hundert Schiffen, zu denen noch fünfzig andere von den Bundesgenossen stießen. Sobald Kallikratidas die Nachricht erhielt, daß diese Macht auf Lesbos lossteuere, um den Konon zu entsetzen, ließ er den Eteonikus mit einem Geschwader von fünfzig Schiffen zur Sperrung des Hafens Mytilene zurück; mit den übrigen hundert zwanzig fuhr er der feindlichen Flotte entgegen. Bei den arginuischen Inseln, dem Vorgebirge Malea auf Lesbos gegenüber, kam es zur Schlacht, in welcher die Athener einen glänzenden Sieg erfochten. Kallikratidas selbst fiel, und Konon war befreiet (406). Allein dieses Glück der Feldherren ward ihr Unglück. Unmittel-



bar nach der Schlacht erhob sich ein Sturm auf der See, und es war ihnen unmöglich, die Leichen aufzufischen und zur Beerdigung an's Land zu bringen. Nach dem Glauben der Griechen aber mußten die Schatten der unbeerdigten Todten hundert Jahre lang trostlos an den finsternen Ufern des Styx umherirren, ehe sie in die Regionen des Lichtes und der Seligkeit gelangen konnten; darum erschien die Unterlassung jener Pflicht als das größte Verbrechen. Die siegreichen Feldherren wurden nun zu Athen öffentlich des Religionsfrevels angeklagt. Zwei derselben retteten sich durch die Flucht; Theramenes machte sich durch die Anklage der übrigen frei; Konon war durch diesen Sieg erst aus Mitylene befreit worden; die übrigen sechs wurden schonungslos hingerichtet, ungeachtet Sokrates, welcher gerade der Epistates oder Vorsteher der Prytanie war, sich mit aller Kraft dem eben so ungerechten als grausamen Beschlusse widersezt hatte (405).

Nach dem Unglücke bei den Arginusen hielten die Spartaner und ihre Verbündeten Kriegsrath in Ephesus. Alle wünschten hier den Lysander als Befehlshaber der Flotte zurück. Weil aber nach den Gesetzen Niemand diese Würde zweimal bekleiden durfte, so gab man sie dem Namen nach an Arakus, stellte ihm aber den Lysander mit voller Gewalt zur Seite. Lysander war ganz nach strenger spartanischer Sitte erzogen und, wie alle seine Landesgenossen, kühn und tapfer. Sein Ehrgeiz überwog jede andere Leidenschaft. Er war listig und verschlagen und wußte sich in jede Lage zu schicken. Das eigene Interesse war der einzige Maßstab seiner Handlungen. Sein Grundsatz hieß: Kinder betrüge man mit Spielzeug, Männer mit Eiden, und wo man den Löwen nicht haben könne, müsse man den Fuchs zu gebrauchen wissen. Von seinem Freunde, dem persischen Statthalter Cyrus, abermals unterstützt ergänzte er die Flotte wieder bis zu hundertfünfzig Schiffen, segelte alsdann nach dem Hellespont und eroberte die Städte Abydos und Lampsakus. Die athenische Flotte, hundert und achtzig Segel stark, folgte von Samos aus eiligst nach und legte sich an der Mündung des Ziegenflusses (Zigos Potamos), Lampsakus gegenüber, im Angesichte der feindlichen Flotte vor Anker. Die Stellung, welche hier die Athener genommen hatten, war höchst ungünstig; denn



Sestus, woher sie Lebensmittel bezogen, war zu entfernt, und die Rhebe selbst offen und schutzlos. Alcibiades, welcher gerade in der Nähe war, sah die Gefahr und wagte sich selbst herzu. Er warnte die Athener und rieth zur Vorsicht; allein man wies ihn trotzig zurück, mit dem Bemerkten, hier hätten jetzt andere zu befehlen. Mit stolzer Zuversicht näherte sich mehre Morgen hintereinander die athenische Flotte der spartanischen und neckte und lockte sie zum Kampfe in offener See. Der lauernde Lysander aber blieb ruhig in seiner sicheren Bucht. Das hielten die Athener für Feigheit, zogen höhrend zurück und zerstreueten sich dann sorglos vom Bord ihrer Schiffe auf's Land, um Lebensmittel betzutreiben. Am fünften Tage, als sich die Athener nach vergeblicher Herausforderung wieder zerstreuet hatten; da plötzlich ging Lysander mit vollen Segeln auf die wehrlose Flotte los und eroberte sie. Auch die Landtruppen wurden überfallen und gefangen genommen. Bloss Konon rettete sich mit neun Schiffen nach Cypem zum Könige Evagoras. <sup>1)</sup> Alle Athener, dreitausend an der Zahl, nebst ihren Führern, ließ der rachsüchtige Lysander ohne Gnade enthaupten, weil sie vor der Schlacht beschloffen hatten, den Gefangenen den rechten Daumen abzuhauen, um sie dadurch zum Schiffsdienste unfähig zu machen.

So ward im Jahre 405 vor Chr. die ganze Macht der Athener zu Wasser und zu Lande fast ohne Schwerstreich an einem Tage vernichtet. <sup>2)</sup>

Athen gerieth bei der Nachricht dieses grenzenlosen Unglückes in die äußerste Bestürzung. Alle Mittel, eine neue Macht zu schaffen, waren erschöpft; die Belagerung der Stadt erschien unvermeidlich, und die Erinnerung, was sie selbst früher an den Mitylenern und anderen Griechen verschuldet, erhöhete nun die Furcht vor dem eigenen Gesche. Lysander nahm

<sup>1)</sup> Nach der weniger verbürgten Nachricht des Corn. Nepos wohnte Konon dieser Schlacht gar nicht bei. („Itaque nemini erat his temporibus dubium, si (Conon) adfuisse, illam Athenienses calamitatem accepturos non fuisse.“)

<sup>2)</sup> Um dieselbe Zeit (406) begannen die Römer die Belagerung von Veji, gaben den Truppen Sold und bahnten sich so den Weg zu größeren Unternehmungen.



erst alle Städte am Hellespont, nahm alle Inseln, endlich sogar Agina und Salamis, und drängte alle Athener, die er aus den übrigen Städten ausgetrieben hatte, in Athen zusammen, um dieses durch Mangel an Lebensmitteln um so eher zur Übergabe zu zwingen. Zugleich verbot er bei Todesstrafe jede Zufuhr. Dann erschien er mit hundert fünfzig Schiffen im Piräus selbst und schloß die überbevölkerte und durch Parteiwuth zerrissene Stadt von der Seeseite ein, während die beiden Könige, Agis und Pausanias, sie zu Lande belagerten. Lange hielten die Athener die Belagerung aus; endlich zwang sie Hungersnoth zu Unterhandlungen. Sie schickten deshalb Abgeordnete zu dem Könige Agis, mit dem Erbieten, alle Besitzungen zu verlassen und bloß Stadt und Hafen zu behalten. Agis wies sie nach Sparta zu den Ephoren, und von diesen erhielten sie nur den trockenen Bescheid: „sie mögten besser berathen wiederkehren.“ Unterdessen stieg die Noth der Belagerten zu einer gräßlichen Höhe; und noch einmal wurde eine Gesandtschaft, an deren Spitze Theramenes stand, nach Sparta geschickt, mit unumschränkter Vollmacht, den Frieden abzuschließen. Drei lange Monate hielt man sie hin, sei es, um durch diese Zögerung die Noth zu steigern und größere Bewilligungen zu erzwingen, oder auch, um zuvor die Bundesgenossen über den zu bewilligenden Frieden zu Rathe zu ziehen. Die Thebaner und Korinther stimmten hiebei für gänzliche Zerstörung Athens. Allein das delphische Orakel warnte, nicht das eine Auge Griechenlands auszureißen; und die Spartaner erklärten, sie würden nie eine hellenische Stadt vernichten, welche sich in den größten Gefahren um Hellas am meisten verdient gemacht hätte. Endlich empfingen die Athener als Gunst aus den Händen ihrer erbittertesten Feinde, der Spartaner, den Frieden unter folgenden harten Bedingungen. Die Mauer und die Festungswerke des Piräus sollen geschleift, alle Schiffe bis auf zwölf ausgeliefert, alle Verbannten zurückgerufen werden. Athen solle mit Sparta gleiche Freunde und Feinde haben, die Demokratie aufheben und seine Verfassung nach dem Muster der spartanischen einrichten.

Es war im Jahre 404 vor Chr., an dem Tage, an welchem die Athener den Sieg bei Salamis zu feiern pflegten,



als die Stadt übergeben, und unter Gesang und Flötenspiel die langen Mauern niedergerissen wurden. Mit diesem Tage, so meinten viele thöricht, beginne die Freiheit von Hellas! Wie in Sparta ein Senat von dreißig Personen, die beiden Könige eingerechnet, an der Spitze der Verwaltung stand, so wurde nun auch in Athen die höchste und unumschränkte Gewalt dreißig vornehmen, spartanisch gesinnten Bürgern übergeben, die hier aber den Namen Tyrannen oder Alleinherrscher bekamen, weil Athen, zum Unterschiede von Sparta, eine freie, demokratische Verfassung gehabt hatte.

So endigte der peloponnesische Krieg nach sieben und zwanzigjähriger Dauer mit dem Siege der Oligarchie über die Demokratie. Sparta war aus dem heißen Prinzipienkampfe siegreich hervorgegangen und hatte die Hegemonie errungen.

#### §. 42. Athen unter den dreißig Tyrannen bis zur Herstellung der Demokratie durch Thrasylbul. 404—403. Hinrichtung des Sokrates. 399.

Die Regierung der dreißig Tyrannen hat in der Geschichte ein furchtbares Andenken hinterlassen. Sie sollten zwar, ihrer vorgeblichen Bestimmung gemäß, zu einer künftigen Staatsordnung die bestehenden Gesetze sammeln und ordnen, maßten sich aber die ausübende Gewalt und vornehmlich die Gerichtsbarkeit auf eine Weise an, wie sie noch kein Tyrann in Hellas geübt hatte. Es wurde zwar ein Rath bestellt, aber ganz nach Gutdünken der Dreißig, und meist aus Gliedern des früheren oligarchischen Rathes der Vierhundert. Die ersten Handlungen der neuen Machthaber waren allerdings hart, aber nicht gerade ungerecht. Sie richteten sich gegen anerkannt schlechte Personen, insbesondere gegen die sogenannten Sykophanten, welche zur Zeit der Demokratie aus frevelhafter Anklage Unschuldiger ein Gewerbe gemacht hatten. Ihre Absichten gingen aber weiter; an ihr eigentliches Geschäft dachten sie wenig oder gar nicht, sondern die meisten unter ihnen wollten etwas ganz anderes. Sie ließen daher von Sparta eine bewaffnete Mannschaft kommen, an deren Spitze ein roher Soldat, Kallibius, stand. Sobald sie sich durch diese Besatzung, welche sich auf



der Burg lagerte, gesichert sahen, begann eine Gewaltherrschaft, deren Gräuel an den Terrorismus zur Zeit der französischen Revolution erinnern. Schrecken sollte alle Feinde der neuen Regierung vernichten, und die Spartaner hiebei als Schergen zur Seite stehen. Zuvörderst entwaffneten sie alle Bürger bis auf dreitausend ihrer Anhänger; dann wählte jeder der Tyrannen, unter dem edel klingenden Vorwande, den Staat von schlechten Menschen zu säubern, angesehenen Bürger oder reiche Schutzverwandte, um sie seiner Rache oder seiner Habsucht zu opfern. Sie richteten ohne Verhör, ohne Rechtspruch; nur führte man in der Regel mit mehren Reichen eine Anzahl gleich unschuldiger Armen zum Richtplaz, um den Schein zu vermeiden, als gelte Wohlhabenheit allein für ein Verbrechen, das den Tod verdiene. An der Spitze der Tyrannen stand der zwar talentvolle, aber leidenschaftliche Kritias. Voll Rachsucht, weil ihn das Volk ehemals verbannt hatte, wollte er Alles vernichten, was sich seiner Herrschsucht zu widersetzen wagte. Vom Markte, aus den Häusern, selbst aus den Tempeln der Götter schleppte man die unglücklichen Schlachtopfer mit Gewalt zum Tode; nicht einmal die hergebrachte Bestattung wurde ihnen zu Theil. Über so unerhörte Frevel entsetzte sich Theramenes, einer der Dreißig, welcher früher das Haupt der Aristokratie war, und sprach laut seine Mißbilligung aus. Da strich ihn Kritias aus der Liste der Dreißig, ließ ihn durch Schergen vom Altare, an den er sich geflüchtet hatte, wegreißen, und zwang ihn, den Giftbecher zu trinken. Jetzt schien nur noch Alcibiades den Tyrannen gefährlich. Dieser hatte sich nach der Schlacht bei Argos Potamos aus Furcht vor den Spartanern nach Bithynien geflüchtet und die Freundschaft des persischen Statthalters Pharnabazus gewonnen, der ihm eine einsame Wohnung in einem phrygischen Dorfe anwies. Jedoch bald wurde der Statthalter an ihm zum Verräther. Auf die dringende Forderung der Spartaner, daß er ihnen, gemäß ihrer Freundschaft mit den Persern, Alcibiades, ihren größten Feind, entweder todt oder lebendig überliefere, schickte er Bewaffnete ab, ihn zu greifen. Diese umringten sein Haus; Keiner wagte sich jedoch hinein. Sie legten heimlich in der Nacht ringsherum Feuer an, um ihn entweder hinauszutreiben oder zu verbrennen. Da stürzte



sich Alcibiades, in seinen Mantel gehüllt und mit dem Degen bewaffnet, mitten durch die Flammen hinaus. Erschrocken flohen jene Söldner; aber aus der Ferne trafen ihn ihre Pfeile.

#### Athens Befreiung durch Thrasybul 403 v. Chr. —

Jetzt hauseten die Tyrannen zu Athen in sorgloser Sicherheit; jedoch schlief der Rächer nicht. Das Übermaß der Gräueltath beschleunigte ihr Verderben. Unter den geflüchteten Athenern, die, ungeachtet des Gegenbefehles der Spartaner, in Argos, Megara und Theben eine freundliche Aufnahme fanden, war auch Thrasybul. Dieser ward Führer und Retter. An der Spitze von siebenzig Vertriebenen eroberte er schnell die Bergfestе Phylä, an der Grenze zwischen Attika und Böotien. Sobald dieser erste kühne Schritt gelungen war, strömten von allen Seiten die Flüchtlinge zu der Schar des Thrasybul, welche in wenigen Tagen bis auf dreihundert Mann wuchs. Mit dem Muthe der Verzweiflung schlugen sie alle Angriffe der gegen sie ausgesandten Söldner siegreich zurück. Die Tyrannen erschrafen und boten dem kühnen Führer Thrasybul Heimkehr und Theilnahme an der Regierung an, allein er wies ihren Vorschlag mit Verachtung zurück. Jetzt waren die Tyrannen für ihre eigene Sicherheit besorgt und trafen bereits Anstalten zur Flucht nach Eleusis. Während dessen drang Thrasybul mit seinem bereits auf tausend angewachsenen Heere bei nächstlicher Stille in den Piräus ein und besetzte die höher gelegene Halbinsel Munychia. Nun rückten die Tyrannen mit ihrer ganzen Macht zum Angriffe heraus; allein sie wurden völlig geschlagen; Kritias selbst fiel im hitzigen Kampfe. Und als nun von den Siegern Aufforderungen zur Ausöhnung an die Bürger in der Stadt ergingen, wurden die Dreißig durch einen Volksbeschluss entsetzt, und flohen darauf nach Eleusis. Die höchste Gewalt wurde alsbald zehn nach der Zahl der Phylen gewählten Männern übergeben, mit dem Auftrage, einen Vergleich mit Thrasybul abzuschließen (403). Allein auch die Zehn strebten nach Behauptung der unumschränkten Gewalt und traten ganz in die blutigen Fußstapfen der Dreißig. Sie verfuhrn gleich feindlich gegen Thrasybul und die Verbannten und schickten, gleich den Dreißig, nach Sparta um Hülfe. Lysander wandte Alles an, um eine Regierungsform



aufrecht zu erhalten, die er selbst gegründet hatte, und erschien zum zweiten Male mit Heeresmacht vor Athen. Thrasylbul und die Seinigen geriethen hierüber in die äußerste Bedrängniß, und ihre Sache schien verloren; da plötzlich langte, gegen Kysander's Erwartung, auch der spartanische König Pausanias mit Heeresmacht an und focht gegen die Vertriebenen auf eine Weise, daß man wohl sah, er wolle ihren Untergang nicht. Kysander's Stolz hatte den König beleidiget, sein Ruhm ihn eifersüchtig gemacht; darum suchte Pausanias alle Maßregeln des übermüthigen Führers zu vereiteln. Er trat mit den Häuptern beider Parteien, im Piräus und zu Athen, in geheime Verbindung, welche nicht nur den Frieden mit Sparta, sondern auch eine Ausöhnung jener Parteien zur Folge hatte. Die Regierung der Dreißig und der Zehn wurde abgeschafft, die spartanischen Truppen zurückgezogen, die Volksherrschaft wieder eingeführt und den Urhebern und Werkzeugen der früheren Tyrannie gestattet, nach Eleusis auszuwandern. Alle Verbanneten konnten in ihr Vaterland zurückkehren und erhielten ihre Güter wieder. Zugleich wurde eine allgemeine Verzeihung und Vergessenheit alles Geschehenen, die sogenannte Amnestie (*ἀμνηστία*) verkündet; und dieser Begriff ist von jenem Ereignisse bis auf unsere Zeiten in die Diplomatie übergegangen. Die Verfassung Solon's ward mit einigen zeitgemäßen Abänderungen unter dem Namen „Euklidische Gesetzgebung“, weil der Archon Euklides dabei besonders thätig gewesen war, wiederhergestellt. Allein der frische, rege Geist, der sie früher belebt hatte, kehrte mit den alten Formen nicht zurück. Athens uralte Größe und Herrlichkeit war auf immer dahin.

#### **Anklage und Hinrichtung des Sokrates 399 v. Chr.**

— Nichts hatte den Sturz Athens mehr beschleuniget, als das Verderbniß der Sitten, welches sich über alle Volksklassen verbreitet hatte. Einen höchst traurigen Beleg zu dieser allgemeinen Entartung gibt auch die Hinrichtung eines edelen Mannes, der fortwährend durch Lehre und Beispiel seine Mitbürger zu bessern gesucht hatte, des Sokrates. Sein Vater, Sophroniskus, war Bildhauer, und er selbst trieb einige Zeit diese Kunst. Später aber ward er von einem unwiderstehlichen Hange zu philosophischen Betrachtungen hingezogen und lehrte



den Menschen Gerechtigkeit und Tugend. Er lebte nach dem Grundsatz, daß nichts bedürfen göttlich und am wenigsten bedürfen, der Gottheit am nächsten sei, in Abhärtung und Entsagung. Unter seinen ausgearteten Mitbürgern, die in allen Lüsten schwelgten, in der üppigsten Pracht einhergingen, erschien er selbst in rührender Einfachheit. Das Orakel zu Delphi erklärte ihn für den weisesten der Menschen. Sein Verdienst um die Wissenschaft bestand vorzüglich darin, daß er den menschlichen Geist von unnützen Grübeleien und Spitzfindigkeiten zur Selbstkenntniß führte und auf praktische, moralische Untersuchungen hinführte. Er lehrte übrigens nicht in zusammenhängenden Vorträgen, nicht an bestimmten Orten, sondern er ließ sich mit Einzelnen, auf dem Markte, bei Tische, auf Spaziergängen, im Lager über diesen oder jenen Gegenstand in ein Gespräch ein, bis durch wechselseitiges Fragen und Antworten die Wahrheit des einen und die Ungereimtheit des andern klar in die Augen sprang. Täglich hatte er einen Kreis lernbegieriger Jünglinge um sich, die mit ganzer Seele an ihm hingen. So zog er den Alcibiades an sich; Antisthenes kam täglich vom Piräus, um ihn zu hören, Euklides aus dem feindlichen Megara mit Lebensgefahr; dem Xenophon gab er Anleitung, weise und gut zu werden, und der arme Aeschines war ihm so werth, als der Reichste. Die ausgezeichnete Weisheit und Tugend des Sokrates aber zog ihn bei vielen seiner ausgearteten Mitbürger Haß und Verläumdung zu. Insbesondere feindeten ihn die Sophisten an, die er oft in ihrer lächerlichsten Blöße darstellte. Diese Männer erhoben sich zur Zeit des peloponnesischen Krieges und bildeten die in Demokratien unentbehrliche Redekunst aus. Allein diese an sich so edele Kunst ward durch sie eine gemeine Dienerin des Betruges und der Verführung. Sie lehrten ihren Schülern für einen hohen Lohn blendende Kunstgriffe; und indem sie sich bemüheten, jegliche Wahrheit umzustossen und entgegengesetzte Meinungen zu vertheidigen, spotteten sie der Religion und Tugend. Endlich traten Melitus, Anytus und Lyko mit einer förmlichen Klage gegen Sokrates auf: „er verlägne die Staatsreligion und verderbe durch seine Lehre die Jugend.“ Dieser bereits ein Greis von siebenzig Jahren, hielt es seiner unwürdig, sich gegen solche



Anklagen zu vertheidigen. Er wies auf sein öffentliches Leben hin; er versicherte, ihm habe seit dreißig Jahren nichts mehr am Herzen gelegen, als seine Mitbürger tugendhafter und glücklicher zu machen, und hiezu habe er einen göttlichen Beruf in sich gefühlt; er verdiene deshalb eher, im Prytaneum auf Staatskosten unterhalten zu werden. Eine so freimüthige Sprache eines auf Leben und Tod Verklagten erbitterte die Richter. Es wurde über ihn abgestimmt, und eine Mehrzahl von drei Stimmen verurtheilte ihn zum Tode. Sokrates vernahm das Urtheil mit der größten Seelenruhe. Er verzieh seinen Feinden, die ihn verurtheilt hatten, und freuete sich, bald zu den edelen Geistern der Vorzeit hinüber zu wandern. Die wenigen Tage vor seinem Tode brachte er in lehrreicher Unterhaltung mit seinen jungen Freunden zu, die um ihn, wie um einen Vater, trauerten. Er sprach mit ihnen über Leben und Tod und über seine Hoffnung, daß die Seele des Menschen unsterblich fortbauere. In diesem freudigen Vorgefühle trank er mit heiterer Miene den Giftbecher. Erst nach seinem Tode sah das leichtsinnige Volk das große Unrecht ein, das es an dem besten der Bürger verübt hatte. Die ganze Stadt war in Trauer, als würde in jedem Hause ein Todter beweint. Seinen Hauptankläger, den Melitus, verurtheilte es zum Tode die übrigen sagte es aus dem Lande. Dem Andenken des Sokrates aber ward ein herrliches Monument errichtet, und ihm fast göttliche Verehrung geweiht. Seine Schüler, unter denen Kenophon und Plato die berühmtesten sind, breiteten schriftlich und mündlich seine treffliche Lehre unter die Menschen aus.

### §. 43. Spartas Hegemonie bis zum antalcidischen Frieden.

403 — 387.

Als das übermüthige Athen von den Spartanern gedemüthiget war, erhob sich ein Jubel in ganz Griechenland. Alle priesen die Spartaner als die Befreier von dem verhassten Joch. Jedoch kaum verging ein Jahr, so verwandelte sich dieser Jubel in laute Klagen über das ungleich drückendere Joch, mit welchem jetzt die rohen Spartaner die griechischen Staaten zu be-



lasten suchten. Nach dem Falle Athens standen sie ohne Nebenbuhler wieder an der Spitze Griechenlands; das unerwartete Glück hatte sie stolz und übermüthig gemacht, und sie übten fortan die Hegemonie auf eine Weise, daß selbst alte Bundesgenossen sich gegen ihre unerhörten Anmaßungen auflehnten. Mit roher Willkür vertilgten sie überall die ihnen verhasste Demokratie und führten oligarchische Regierungen ein; mehre Staaten hielten sie sogar durch ihre dahin gesandten Harnosen oder Statthalter in völliger Abhängigkeit. Zunächst wurde Samos, die frühere Bundesgenossin Athens, von Lyfander angegriffen und bezwungen. Dann wurden die unglücklichen Messenier, welchen Athen die Stadt Naupaktus eingeräumt hatte, daraus vertrieben. Selbst das befriedete Elis wurde überfallen und durch fortgesetzte Verheerungen zuletzt genöthigt, allen Ortschaften des Landes völlige Unabhängigkeit einzuräumen, die Schiffe auszuliefern und zum spartanischen Bunde zurückzukehren. Die Jonier endlich, welche den Athenern jährlich 600 Talente früher gezahlt hatten, mußten jetzt denselben Tribut den Spartanern entrichten, weil diese zur Unterhaltung der Flotte und zur Behauptung der Seemacht Geld gebrauchten. — Auch in den uralten Sitten und Anordnungen der Spartaner brachte dieser plöglliche Glückwechsel eine große Veränderung hervor. Das alte und einfache Leben, wie es Lyfurg's Gesetze vorschrieben, fanden sie mit der neuen glänzenden Rolle, die ihnen als Schiedsrichtern Griechenlands angewiesen war, nicht mehr verträglich. Die größere Macht sollte auch durch größeren Glanz zur Schau gestellt und gehoben werden; darum wurde Gold und Silber eingeführt, und Alle ergaben sich dem Wohlleben. Die Bundesgenossen mußten hiezu steuern; wer sich weigerte, den traf die ganze Rache der rohen Gebieter. Ein Schrei des Unwillens und Entsetzens ging durch das ganze Land. So arbeitete Sparta selbst an seinem Sturze. Beschleunigt wurde dieser hauptsächlich dadurch, daß die Spartaner sich mit Persien, welchem sie bisher ihre Erhebung besonders zu verdanken hatten, aufs ärgste verfeindeten.

**Zug der zehntausend Griechen.** — Eben jetzt waren am persischen Hofe Thronstreitigkeiten ausgebrochen. Es hatte nämlich der oben erwähnte Cyrus der Jüngere, Oberstatt-



halter von Kleinasien, im Einverständnisse mit seiner Mutter Parysatis, beschloffen, seinem rechtmäßigen Könige und Bruder, Artaxerxes Mnemon<sup>1)</sup>, Thron und Leben zu rauben. Unter dem Vorwande, empörte Völkerschaften zu unterwerfen, sammelte er ein großes Heer und sprach auch die Spartaner, seine Bundesgenossen, die er im peloponnesischen Kriege so eifrig unterstützt hatte, um Hülfe an. Die Spartaner mochten nicht offen als Freunde und Förderer seiner hochverrätherischen Pläne gegen Artaxerxes auftreten, heimlich aber unterstützten sie dieselben und erlaubten ihm zugleich, in ihrem ganzen Gebiete Werbungen anzustellen. Klearch, ein strenger und finsterner, aber wegen seiner Tapferkeit sehr angesehener Spartaner, welcher früher Harmost in Byzanz gewesen war, führte ihm an dreizehntausend griechische Söldner zu. In Griechenland trieben sich damals ganze Scharen von Kriegern umher, die, an das wilde Kriegsleben gewohnt, mit nichts weniger zufrieden waren, als mit der plötzlich eingetretenen Waffenruhe, in Folge deren sie entlassen worden waren; und so sehr war schon der Griechen Ehre gesunken, daß sie sich jetzt als Söldner im Auslande gebrauchen ließen. Sie wußten nicht einmal, wohin und gegen welchen Feind sie geführt werden sollten. Im Jahre 401 brach der Zug der vereinten Griechen und Perser von Sardes auf und gelangte glücklich durch Phrygien und Kappadocien an die unbesetzten Engpässe von Cilicien. Hier aber schöpften die Soldaten, die man bisher über Richtung und Zweck des Zuges klüglich getäuscht hatte, Verdacht; und nur durch Geld und Versprechungen konnten sie von Cyrus dahin gebracht werden, ihm in das Innere von Asien und sogar gegen den König zu folgen. Endlich langten sie in Mesopotamien an, wo Artaxerxes, der unterdessen von den heimtückischen Plänen seines Bruders durch Tissaphernes unterrichtet worden war, ein großes Heer zusammengezogen hatte. Bei Cunaxa, unweit Babylon, kam es im September 401 zu einer entscheidenden Schlacht. Die Griechen bewährten auch hier ihren alten Waffenruhm; sie erfochten auf ihrem Flügel den Sieg und riefen schon Cyrus zum

<sup>1)</sup> Der Beinamen „Mnemon“ erhielt er von den Griechen wegen seines außerordentlichen Gedächtnisses.



Könige aus. Aber ganz anders standen die Sachen auf dem andern Flügel, wo Cyrus seine Perser in den Kampf führte. In der Hitze des Streites erblickte er plötzlich seinen Bruder, und von wilder Leidenschaft fortgerissen sprengte er mit blindem Ungestüme mitten durch den Feind auf ihn los, griff ihn an und fiel im Zweikampfe. Sein Tod war für die Sache des Artarerres von siegreicher Entscheidung; bestürzt gingen fast alle Truppen des Cyrus zu ihrem rechtmäßigen Könige über. Die Griechen erfuhren erst am Tage nach der Schlacht des Cyrus Tod und geriethen in nicht geringe Bestürzung. So weit von ihrem Vaterlande entfernt, unzählbare Feinde umher, und nirgends ein Freund, in einem ganz fremden, unbekanntem Lande, ohne Lebensmittel, ohne Begleiter, ringsum von Bergen und reißenden Strömen eingeschlossen! Herzhaft jedoch erwiderte der finstere Klearch den persischen Gesandten, als diese im Namen des Königes Auslieferung der Waffen forderten: „sie würden, wollte er mit ihnen Freund sein, nur mit den Waffen ihm die nöthigen Dienste leisten können; hege er aber feindliche Gesinnungen, so bedürften sie die Waffen zu ihrer eigenen Sicherheit.“ Hierauf traten die Griechen den Rückzug an. Allein die, welche der Schrecken nicht hatte überwältigen können, sollte nun List und Verrath um so sicherer in's Verderben stürzen; und Tissaphernes übernahm die Ausführung dieses Planes. Er begab sich in das griechische Lager, sprach hier viel von seiner Ergebenheit für die Spartaner von je her, und daß er jetzt einen friedlichen Abzug für sie bei seinem königlichen Gebieter ausgewirkt habe. Von ihm sei er zum Statthalter der erledigten Provinz des Cyrus ernannt, und da er gerade nach derselben abziehe, so wolle er seinen Freunden das Geleite geben.

— Bald darauf lud er, unter dem Scheine der Freundschaft, alle griechischen Führer zu sich in sein Zelt. Fünf Oberanführer, zwanzig Unterbefehlshaber nebst einem Gefolge von zweihundert Mann folgten arglos dieser Einladung und wurden auf verrätherische Weise plötzlich überfallen und ermordet. Nur einer entkam und brachte die Schreckensnachricht in's griechische Lager. Dieser Frevel und die wachsende Bedrängniß erhöhet aber nur den Muth der Griechen. Unter ihnen trat jetzt der Athener Xenophon auf, der als Freiwilliger an dem Zuge



Theil genommen hatte, und belebte Alle mit kräftigem Zuspruche zu neuer Hoffnung. Er selbst ward von ihnen als Führer ausgerufen, und unter ihm alsdann jener ewig denkwürdige Rückzug angetreten und glücklich vollbracht, den er selbst in einem besonderen Werke, in seiner „Anabasis“ beschrieben hat. Er führte sie, zwar nicht ohne Verlust, doch auf bewundernswerthe Weise den Strom aufwärts, bei den Quellen des Tigris und Euphrats vorüber, durch wilde Bergschluchten und Engthäler, unter steten Kämpfen erst mit Persern, dann mit Karduchen und anderen wilden Völkern, bis in das hohe Armenien. Über Eis- und Schneefelder, durch Kälte und Hunger bedrängt, aber dennoch unverzagt, zogen sie vorwärts bis zum Phasis. Bald erblickten die müden Wanderer von der Höhe eines Berges das schwarze Meer, und ein Schrei des Entzückens erhob sich bei diesem Anblicke; denn das Schwerste war nun allerdings überstanden. Trapezunt, eine griechische Kolonie, war der erste Ort, der sie freundlich aufnahm. Hier langten sie im Februar des Jahres 400 v. Chr., acht Monate nach der Schlacht bei Kunaxa, glücklich an. Nachdem sie hier einen Monat ausgeruhet hatten, setzten sie ihren Weg über Sinope, Heraklea und Chalcedon nach dem Hellespont fort und langten endlich glücklich in Byzanz an, von wo sie, nur noch sechstausend Mann stark, in die Dienste des thracischen Fürsten Scuthes traten und später sich mit den Truppen des spartanischen Befehlshabers Thimbron zu neuen Unternehmungen gegen die Perser vereinigten. Dieser Rückzug aus einem über 400 deutsche Meilen entfernten Lande zeugt nicht minder, als die Perserkriege, von der Überlegenheit, welche Bildung, Geist, Ehrgefühl und Freiheitsinn über eine mechanisch geleitete Masse, über eine gemeine Gefinnung und eine knechtische Seele haben. Sie hatten zugleich die innere Schwäche des persischen Reiches kennen gelernt. Xenophon, der biedere Führer dieses Zuges, war zwar zu Gunsten Persiens aus Athen verbannt worden, fand aber in Sparta gastliche Aufnahme und sah seinen Siegesruhm von der olympischen Versammlung anerkannt. Später begleitete er den spartanischen König Agesilaus auf einem Feldzuge nach Kleinasien.



**Kriege der Griechen in Asien.** — Seitdem die Spartaner die hochverrätherischen Pläne des Cyrus unterstützt hatten, grollte ihnen der Perserkönig und trug seinen Statthaltern auf, jenen die griechischen Städte in Kleinasien, über welche sie seit dem Falle Athens die Oberhoheitsrechte ausübten, zu entreißen. Auf den Hülfseruf der Städte gegen den feindlichen Anfall des Tissaphernes schickte Sparta den Thimbron dahin, mit dessen Heere sich der Überrest der aus Persien zurückgekehrten Griechen verband. Thimbron richtete jedoch wenig aus. Er konnte keine Mannszucht unter seinen Truppen halten, und von allen Seiten liefen Klagen von den Bundesgenossen ein. Er wurde deshalb bald wieder abberufen, und an seiner Stelle Derkylidas hingefandt, ein eben so kluger als tapferer Führer, welcher zwischen den beiden Satrapen Pharnabazus und Tissaphernes Mißhelligkeiten zu stiften wußte und dadurch wichtige Vortheile erlangte. Schon im Jahre 397 schloß er mit Tissaphernes einen Separatfrieden unter sehr günstigen Bedingungen ab. Allein bald zeigte es sich, wie wenig Ernst es dem treulosen Perser mit diesem Friedensschlusse gewesen war; er hatte nur Aufschub gewinnen wollen zu stärkeren Rüstungen, die jetzt zu Lande und zu Wasser angestellt wurden. Die Seele der letzteren war der Athener Konon. Seit dem Unglücke bei Argos Potamos lebte dieser bei dem Könige Evagoras auf Cypren, welcher eine besondere Vorliebe für Athen hegte, wo er seine Bildung erhalten hatte. Beide entwarfen nun den Plan, die verhasste Herrschaft der Spartaner zu stürzen und Athen wieder zu seinem alten Glanze zu erheben. Evagoras empfahl den geschickten Athener dem Perserkönige; auch der auf Tissaphernes eifersüchtige Pharnabazus verwandte sich für ihn; und Konon wurde zum Oberbefehlshaber der ganzen persischen Flotte ernannt.

Erschreckt über die neue Gefahr schickten die kleinasiatischen Städte abermals Gesandte nach Sparta, um Hülfe zu bitten. Hier war der König gestorben, und sein Bruder Agesilaus, vorzüglich unter Mitwirkung des Lyander und seiner Partei, an dessen Stelle getreten. Agesilaus, nach den strengen Lyurgischen Gesetzen erzogen, war zwar unansehnlich von Gestalt und hinkte sogar mit dem einen Fuße, aber abgehärtet gegen alle Mühseligkeiten des Lebens und geübt in den Waffen, die er treu zum



Ruhme seines Vaterlandes geführt hat. Dieser sammelte nun ein Heer von 70,000 Mann und zog im Frühlinge des Jahres 396 mit diesem nach Asien. Xysander nebst dreißig Räten standen ihm anfangs zur Seite. Agesilaus erfüllte bald ganz Asien mit dem Glanze und dem Schrecken seines Namens. Durch einen unvermutheten Überfall plünderte er Phrygien, bildete sich in folgendem Winter eine tüchtige Reiterei zu Ephesus und brach im Frühlinge des Jahres 395 zu neuen Thaten auf. Nichts konnte seinen Siegeslauf hemmen. Tissaphernes ward in einer großen Schlacht am Paktolus geschlagen, und stürmend drang der spartanische Held bis unter die Mauern von Sardes. Artaxerxes erschrak! Sofort ward Tissaphernes abgerufen und mußte die erlittene Schmach mit dem Tode büßen. Tithraustes ward wieder in dessen Stelle als Statthalter eingesetzt. Dieser suchte den Sieger durch glimpfliche Vorstellungen aus Asien zu entfernen. Er ließ ihm sagen: die Hauptursache des Krieges sei jetzt gehoben, da Tissaphernes, ihr gemeinschaftlicher Feind, gestürzt; jetzt stehe auch der Freiheit der griechischen Städte nichts mehr im Wege. Allein in der Seele des Spartaners war ein ganz anderer Plan aufgenommen: das ganze morsche Gebäude des persischen Reiches sollte über den Haufen gestürzt werden; und jetzt, als man ihm auch den Oberbefehl der Flotte übertragen hatte, schickte er sich an, diesen großartigen Plan zur Ausführung zu bringen.

Tithraustes sah bald ein, daß Agesilaus nie freiwillig Asien verlassen werde, und daß die noch vorhandenen Mittel nicht hinreichten, ihn mit Gewalt zu vertreiben. Er selbst hielt Persien für verloren, wenn nicht in Hellas selbst ein neuer Krieg gegen Sparta ausbreche, und so Sparta durch Griechenland selbst bekämpft würde. Um einen solchen Krieg anzufachen, sandte er den Rhodier Timokrates mit fünfzig Talenten nach Griechenland. Theben, Argos und Korinth, schon längst erbittert über ihre gezwungene und drückende Abhängigkeit von Sparta, waren leicht gewonnen; Athen wies zwar das Geld zurück, war aber dennoch heimlich dem Könige geneigt. Bei einer solchen Stimmung der Gemüther fand sich bald Gelegenheit zu offener Fehde. Die Thebaner wiegelten die opuntischen Lokrier auf, ein Gebiet zu verheeren, welches zwischen diesen



und den Phociern freitig war, und leistete den Lokriern Beistand. Die Phocier dagegen fielen in Lokris ein und suchten Hülfe bei Sparta. Mit Freuden ergriff dieses die Gelegenheit, um Thebens aufstrebende Macht zu brechen. Der alte Lysander wurde abgeschickt, um sich an die Spitze der Phocier und Orchomenier zu stellen; Pausanias sollte ihm ein Heer Peloponnesier zuführen. Bevor aber diese Vereinigung Statt fand, wurde Lysander bei Haliartus überfallen und geschlagen, er selbst verlor sein Leben (394). Pausanias, welcher erst am Tage nach der Schlacht ankam, wollte keine zweite Schlacht wagen, weil die Thebaner bedeutende Verstärkungen erhalten hatten, und die Nachricht eintraf, auch Thrasybul sei mit einem athenischen Heere im feindlichen Anzuge. Er schloß einen Vergleich, nach welchem er zwar die Todten zur Bestattung zurückerhielt, Böotien aber schleunigst verlassen mußte. Dafür ward er in Sparta angeklagt und zum Tode verurtheilt, dem er nur durch schleunige Flucht nach Tegea entging.

Die Niederlage der Spartaner bei Haliartus war das Signal zum offenbaren Aufstande aller ihrer Feinde. Diese traten in einen Bund mit einander und schickten ihre Abgeordneten nach Korinth, um sich über den Umsturz der spartanischen Hegemonie zu berathen. Alle rüsteten; bald stand ganz Griechenland wieder unter Waffen. Bei dieser drohenden Gefahr riefen die Spartaner ihren gefeierten Helden Agesilaus zur schleunigen Rettung des Vaterlandes aus Asien herüber; — und die Perser hatten ihren Zweck erreicht! Groß war sein Schmerz, daß er eine solche Siegeslaufbahn unterbrechen sollte; dennoch gehorchte der edele Führer und eilte mit Blitzeschnelle der bedrängten Heimath zu Hülfe. Er nahm denselben Weg, auf welchem einst Xerxes gekommen war. In dem feindlich gesinnten Thessalien war die ganze Reiterei des Landes aufgeboden, ihm den Durchzug zu versperren. Agesilaus aber schlug sie mit großem Verluste zurück und bahnte sich siegreich seinen Weg nach Böotien, wo die vereinte feindliche Macht zusammengezogen war. Eben im Begriffe, eine entscheidende Schlacht zu schlagen, erhielt er die Nachricht, daß die spartanische Flotte unter Lysander bei Knidus, an der Küste von Karien, durch die persisch-griechische Flotte unter Konon's Oberbefehl völlig



vernichtet, der Führer getödtet sei. Jetzt galt es, wenigstens die Herrschaft zu Lande zu retten, da die Herrschaft zur See bereits verloren war. Klug verkündete er seinen Truppen, Pisander habe als Held und Sieger bei Knidus sein Leben dem Vaterlande geopfert; und alle waren begeistert durch diesen neuen Sieg und diese neue Verherrlichung des Vaterlandes; Alle brannten vor Begierde, einen gleichen Vorbeer sich zu erkämpfen. Nun führte er sie zur Schlacht und erschocht bei Koronea an der Grenze von Böotien, im Jahre 394, einen glänzenden Sieg über die vereinte Macht der gegen Sparta verbündeten Griechen. Dieser Sieg verschaffte zwar der spartanischen Macht neue Anerkennung, stellte aber weder Frieden noch Ruhe in Griechenland wieder her. Der Isthmus blieb fortan der Mittelpunkt feindlicher Bewegung. Obgleich in diesem Kriege, den man wohl den „korinthischen“ nennt, keine entscheidende Schläge geschahen, so behielten doch im Ganzen die Spartaner die Oberhand, besonders, wo Agesilaus sie führte. Zur See dagegen blieb Konon Meister. Mit einer beträchtlich verstärkten Flotte durchfuhr er das ägeische Meer und befreiete alle Inseln und Städte von der Herrschaft der Spartaner. Auch plünderte und verheerte er die lakonischen Küsten und eroberte selbst die Insel Cythera. Dann segelte er wie im Triumphe nach Athen und stellte mit persischem Gelde die Mauern und Festungswerke seiner Vaterstadt wieder her, im elften Jahre, nachdem sie zerstört worden (393). Immer mehr hob sich Athen, bald begaben sich die meisten Städte und Inseln Kleinasiens wieder unter dessen Schutz. Diese Vorfälle erfüllten die Spartaner mit banger Besorgniß. Sie hielten sich beiden Feinden, Griechen und Persern, nicht länger gewachsen und glaubten, nur durch einen schleunigen Frieden mit Persien die Macht ihrer Gegner schwächen zu können. Zu dem Zwecke sandten sie den Antalcidas, einen äußerst verschlagenen Unterhändler, an Tiribazus, den Befehlshaber der persischen Truppen in Vorderasien. Durch alle niederen Künste wußte er diesen für sich zu gewinnen, und wenn es auch noch zu keinem vollkommenen Friedensschlusse kam, so gelang es ihm doch, sowohl Geld zur Verstärkung der spartanischen Flotte zu erhalten, als auch den Athener Konon, der schon längst die Eifersucht jenes Per-



fers erregt hatte, zu stürzen. Er ward von ihm wegen Herstellung der athenischen Mauern beim Könige verläumdert, gefangen gesetzt und nachher wahrscheinlich getödtet.

**Der antalcidische Friede.** 387 v. Chr. — Unterdessen waren die Athener ihrer Seits auch nicht müßig. Thrasylbul führte die Flotte und gewann Byzanz, Chalcedon und die meisten Städte auf Lesbos; wurde aber von den Barbaren in Pamphylien plötzlich überfallen und ermordet. Nach ihm befehligte Zpyfikrates die athenische Flotte in den Gewässern des Hellespont. Bald aber wurde er von Antalcidas, der von Syrakusern und Persern unterstützt wurde, bei Abydos geschlagen, und Athen gerieth in neue große Besorgniß. Jetzt wünschte es sehnlichst den Frieden, den es früher hintertrieben hatte. Auch die übrigen Staaten sehnten sich nach Frieden. Allgemeine Anstrengung hatte alle Staaten erschöpft; vom Frieden erwarteten Alle Glück und Segen. Da schickte Sparta, mehr für die Erhaltung seiner Hegemonie, als für die Freiheit und Größe Griechenlands bedacht, den Antalcidas, zum griechischen Statthalter Tiribazus, den Frieden zu unterhandeln. Nichts aber zeugt mehr von dem tiefen Verfall der alten Größe und Herrlichkeit der Griechen, als daß diese sich jetzt von den Persern, ihren Erbfeinden, die Bedingungen des Friedens vorschreiben lassen mußten, welcher ihr Glück für die Zukunft befestigen sollte. Die Bedingungen lauteten also: „Artaxerxes, der König, erkennt für Recht, daß alle Städte Kleinasiens nebst den Inseln Klazomenä und Cypem ihm angehören, die anderen griechischen Städte dagegen, kleine wie große, frei und unabhängig (*αὐτόνομοι*) sein sollen, außer Lemnos, Imbros und Skyros. Diese sollen, wie vor Alters, den Athenern gehören. (Damit hatte man diese, welche sich anfangs nicht fügen wollten, beschwichtigt.) Wer diesen Frieden nicht annimmt, den werde ich in Verbindung mit denen, welche damit einverstanden sind, bekriegen zu Lande und zur See, mit Schiffen und Geld.“<sup>1)</sup> Durch diesen schimpflichen Frieden waren demnach die kleinasiatischen Griechen den Barbaren wieder preisgegeben. Vergebens hatten die Helden von Marathon, Thermopylä, Salamis und Plataa für ihre Brüder

<sup>1)</sup> Vergl. Xenoph. Hell. V. 1. 31.

Welker, Gesch. der Griechen. 2. Aufl.



jenseits des Oceans gekämpft und geblutet! Man hat diesen Frieden, der im Jahre 387 <sup>1)</sup>, zwei und sechzig Jahre nach dem eimonischen, abgeschlossen wurde, den antalcidischen genannt, weil der Spartaner Antalcidas der Hauptunterhändler desselben war.

Über die Ausführung dieses Friedens kam es zu neuen Streitigkeiten, die bald größere Ereignisse herbeiführten. Jede kleine Stadt wollte jetzt ein selbstständiger Staat sein, und die Spartaner, welche mit der Vollziehung des persischen Erlasses beauftragt waren, begünstigten das Streben der Städte zu dieser Vereinzelung, um die Hegemonie über alle sicherer ausüben zu können. Die Thebaner, welche die böotischen Städte nicht freigeben, und die Argiver, welche ihre Besatzung nicht aus Corinth ziehen wollten, wurden beide von den Spartanern dazu gezwungen. Überhaupt benahmen sich die Spartaner nicht weniger übermüthig, als am Ende des peloponnesischen Krieges. Sie wollten jetzt die Herren und Gebieter von ganz Griechenland sein und erregten durch ihre rohe Willkür allgemeine Erbitterung. Sie glaubten, alle Bundesgenossen strafen zu können, welche sich zur Zeit des Krieges ihren Feinden geneigt bewiesen hatten. So verlangten sie von den Mantineern, daß sie die Mauern ihrer Stadt niederreißen sollten, weil sie früher den Argivern Lebensmittel zugeführt und das Glück der Spartaner beneidet hätten. Und als sie sich weigerten, zwangen sie die Stadt zur Übergabe, rissen die Mauern nieder und beraubten sie, gegen alles Recht, ihrer Unabhängigkeit. Jedoch bald bewährte sich auch an den Spartanern das Sprichwort: „Übermuth kommt vor dem Falle.“

#### §. 44. Thebens Aufschwung, Blüthe und Verfall.

**Überfall Thebens.** — Im Jahre 382 v. Chr. zog der spartanische Anführer Phöbidas mit Heeresmacht nach Macedonien, um die dortigen griechischen Städte, welche ein Bündniß unter sich geschlossen hatten, und namentlich das blühende

<sup>1)</sup> Um diese Zeit (389) wurde Rom durch die Gallier zerstört.



Dlynth, eine von den Korinthern auf der chalcidischen Halbinsel am toronäischen Meerbusen gegründete Stadt, welche sich zum Vororte jenes Städtebundes zu machen suchte, zum Gehorsam zu zwingen. Auf seinem Zuge dahin lagerte er sich vor Theben, welches um diese Zeit durch Parteikämpfe der Aristokraten und Demokraten heftig erschüttert war. An der Spitze der ersteren stand Leontiades. Es war am Feste der Thesmophorien, an einem Tage, an welchem die Frauen auf der Burg Dpser brachten, die Männer im Rathe versammelt und die Straßen leer waren; als plötzlich Phöbidas auf Einladung des Leontiades sich der Burg Kadmea bemächtigte. Ismenias, das Haupt der Volkspartei, ward gefangen genommen und nach Sparta abgeführt; seine Anhänger flohen voll Bestürzung nach Athen, und die Aristokratie triumphierte. Nun eilte Leontiades mit der Freudenpost nach Sparta. Hier aber erregte der Vorfall großen Unwillen sowohl bei den Ephoren als auch beim Volke; und Phöbidas schwebte in Gefahr, schwer verurtheilt zu werden, weil er ohne Auftrag gehandelt habe. Als aber Agestilus darauf aufmerksam machte, daß man zuvörderst untersuchen müsse, ob Sparta Nutzen daraus ziehen könne oder nicht, und dann Leontiades die großen Vortheile schilderte, welche den Spartanern aus der Verbindung mit Theben zustießen würden; da beschloß man, die einmal eingenommene Burg ferner besetzt zu halten. Um aber doch den Schein der Rechtllichkeit zu retten, ward Phöbidas seiner Stelle entsetzt und zu einer Geldstrafe verurtheilt, <sup>1)</sup> der unglückliche Ismenias aber wider alles Recht als Verbrecher hingerichtet. Allein die Götter, sagt Xenophon, vergessen der Freveler nicht, und die Ungerechtigkeit untergrub das ganze Gebäude. Jene schmachvolle Verletzung des Völkerrechts mitten im Frieden ward der Grund zu Thebens Erhebung und Größe.

Phyllidas, der Vertraute und Geheimschreiber der thebanischen Befehlshaber Archias und Philippus, machte einst eine Reise nach Athen, wo er seinen Freunden Pelopidas, Melion und anderen hier lebenden Verbannten den Druck der Tyran-

<sup>1)</sup> Eine solche Strafe, wie sie auch schon früher über Pauzantias verhängt worden war, liefert den klarsten Beweis, wie weit man in Sparta von den Gesetzen des Lykurg, nach welchen kein Bürger ein Privatvermögen besitzen durfte, bereits abgewichen war.



nei und die traurige Stimmung ihrer Landsleute schilderte. Sofort entwarfen sie einen Plan zur Rettung der Vaterstadt, der Tag ward bestimmt, und Pnyllidas reisete nach Theben zurück, um auch hier die Verschwörung einzuleiten. Als der verabredete Tag erschien, machte sich Pelopidas mit sechs Gefährten des Morgens in aller Frühe auf den Weg. Sie waren, um kein Aufsehen zu erregen, als Jäger verkleidet, mit Hunden und Jagdgeräth versehen und gingen des Abends einzeln durch verschiedene Thore in die Stadt ein. In dem Hause des Charon, eines Mitverschwornen, kamen sie der Verabredung gemäß zusammen. Hier waren auch die übrigen Genossen bereits versammelt, die Waffen lagen bereit, Alle rüsteten sich zur blutigen That.

Unterdessen saßen Archias und Philippus bei einem Festgelage, zu welchem sie Pnyllidas geladen hatte. Auch dieses war so verabredet. Während die beiden Polemarchen, keinen Verrath ahnend, in fröhlicher Ausgelassenheit jubelten und zechten, trat plötzlich ein Bote ein und überbrachte vom Oberpriester zu Athen einen verschlossenen Brief, der die ganze Verschwörung enthielt. Der trunkene Archias lächelte und nickte mit dem Kopfe, als ihm der Bote den Brief reichte. „Es sind Sachen von Wichtigkeit!“ setzte der Bote hinzu. „Sachen von Wichtigkeit, auf morgen!“<sup>2)</sup> schmunzelte er und schob den Brief unter sein Kopfkissen. „Recht! Recht!“ — fiel Pnyllidas ein — „jetzt ist es Zeit zu trinken und fröhlich zu sein; ich habe auch Tänzerinnen bestellt.“ Und nun führte er sechs der Verschwornen, als Mädchen verkleidet, in den Saal ein. Sie näherten sich den jubelnden Polemarchen, zogen ihre Dolche und stießen sie nieder. Zu gleicher Zeit war Pelopidas mit Andern zur Wohnung des Leontiades gegangen; sie wurden eingelassen und erschlugen auch diesen. Hierauf ließ Pnyllidas alle Gefängnisse öffnen und bewaffnete die befreieten Bürger. Auch ward ein Eilbote nach Athen abgeschickt, um durch schnelle Hülfe die Befreiung von Theben zu vollenden.

Hierüber gerieth die ganze Stadt in unruhige Bewegung. Alle erwarteten voll Besorgniß den Anbruch des Tages, um die

<sup>2)</sup> εἰς αὐριον τὰ σπονδαῖα.



Ursache des nächtlichen Tumultes zu erfahren. Da erschienen die Befreier, feierlich von Priestern begleitet, die Äzweige als Zeichen des Friedens und der Versöhnung in die Höhe huben, auf dem Marktplatze und verkündeten dem dort versammelten Volke den glorreichen Anfang der Befreiung in der verwichenen Nacht. Dann forderten sie alle ihre Mitbürger auf, die Waffen zu ergreifen, um das schön begonnene Werk zu vollenden. Freudig folgte das Volk diesem Rufe, von allen Seiten eilten die Verbannten zur Rettung der Vaterstadt zurück, und auch die Athener, welche keine Gelegenheit vorübergehen ließen, ihren Erbfeinden zu schaden, sandten Hülfe. Die Burg ward belagert, und schon nach einigen Tagen mußte sich die spartanische Besatzung, die an nichts weniger als einen Überfall gedacht und sich deshalb auch mit Lebensmitteln gar nicht versehen hatte, ergeben. So ward Theben wieder befreiet; die Besatzung kehrte schimpflich nach Sparta zurück, wo man den Befehlshaber derselben zum Tode verurtheilte.

**Pelopidas und Spaminondas.** — Nun aber galt es, die wiedererrungene Freiheit gegen die Angriffe der Spartaner, deren Stolz auf das empfindlichste gekränkt war, siegreich zu behaupten. Der Krieg schien unvermeidlich, und die Thebaner trafen die kräftigsten Vorkehrungen. An die Spitze ihrer Truppen stellten sie zwei Männer, wie sie die Geschichte kaum größer und herrlicher aufzuweisen hat, den Pelopidas und Spaminondas. An diesen ist es so recht offenbar geworden, von welch' unermeslichem Einflusse die Größe einzelner Männer auf die Schicksale eines ganzen Volkes, ja eines ganzen Zeitalters sind; denn mit ihnen stand und sank Thebens Ruhm und Größe. Beide waren von vornehmer Herkunft, aber jener reich, dieser arm. In der Freigebigkeit und der edelen Verwendung seines Vermögens suchte jener, in der Uneigennützigkeit und Genügsamkeit dieser seinen Ruhm. Ein persischer Gesandter, der mit großen Summen Goldes zum Spaminondas kam, wurde von diesem mit den Worten abgewiesen: „Mein Freund, wenn deines Königs Absichten meinem Vaterlande vortheilhaft sind, so bedarf es der Geschenke nicht; sind sie es aber nicht, so wird all dein Gold und Silber mich nicht zum Verräther machen.“ In Leibesübungen und der Jagd fand Pelo-



pidas; in den Künsten und Wissenschaften, besonders in der Philosophie, Epaminondas Erholung. Beide waren von gleicher Tapferkeit und gleicher Liebe und Hingebung für das Vaterland beseelt und blieben das ganze Leben hindurch, in allen Verwickelungen, die wärmsten Freunde, ohne Neid oder Eifersucht. Obgleich Epaminondas an der gewaltsamen Befreiung Thebens durch Pelopidas und die übrigen Verschworenen keinen Theil genommen hatte; so griff er doch gleich nach der That mit seinem ganzen Ansehen ein, damit Ruhe und Mäßigung schnell wieder eintrete. Diese biedereren Männer leiteten seitdem mit Umsicht und Eifer alle Angelegenheiten zu einer kräftigen Vertheidigung des Vaterlandes. Besonders wichtig und entscheidend für ihre Sache war es, daß auch die Athener, welche anfangs, nach der Befreiung der Kadmea, an einem Kriege gegen Sparta selbst keinen Theil nehmen wollten, bald offen sich für Theben erklärten. Die Veranlassung hiezu war folgende. Auf die erste Nachricht von den Vorgängen in Theben hatte Sparta den König Kleombrotus mit einem Heere nach Böotien geschickt, um die auf der Kadmea belagerten Truppen zu entsetzen. Allein die Athener hatten ihm den nächsten Weg verlegt, und als er ankam, war die Burg bereits übergeben. Unverrichteter Sache kehrte er wieder heim, ließ aber doch den Sphodrias mit einer Heeresabtheilung zurück. Dieser wurde von den Thebanern, und vielleicht von Pelopidas selbst durch Bestechung listig gewonnen, einen Streifzug in Attika zu machen, um den feindlich gesinnten Athenern den Piräus zu entreißen. Durch diesen, obgleich vereitelten, Versuch, wurden die Athener, die anfangs dem Kriege abgeneigt waren, so aufgereizt, daß sie sich gern für Theben erklärten. Auch Chios, Byzanz, Rhodus und Mitylene, welche die durch den antalcidischen Frieden verheißene Freiheit von Sparta nicht erhielten, fielen von demselben ab, und siebenzig Städte vereinigten sich auf einer großen Versammlung zu Athen gegen die verhasste Herrschaft der Spartaner.

Bei dieser anwachsenden Gefahr blieb Sparta nicht unthätig. Agesilaus selbst drang zwei Jahre hintereinander, 377 und 376, an der Spitze eines großen Heeres verwüstend in Böotien bis vor die Thore Thebens; allein seine Züge waren keine



Eroberungen. Der athenische Feldherr Chabrias zog den Thebanern zu Hülfe und nöthigte durch eine eigene von ihm erfundene Taktik den Feind zum Rückzuge; einzelne spartanische Abtheilungen, die als Besatzung in den böotischen Städten standen, wurden von den Thebanern wiederholt geschlagen. Die Athener begnügten sich indeß nicht, den Thebanern bloß in ihrer Vertheidigung zu helfen, sondern rüsteten auch eine Flotte aus, um Sparta selbst anzugreifen. Noch in demselben Jahre 376 erfochten die Athener unter Chabrias einen vollkommenen Sieg über die spartanische Flotte bei Narus und beunruhigten dann unter Timotheus, dem Sohne des Konon, den Peloponnes so, daß die Spartaner es nicht wagen durften, ihre ganze Macht gegen Theben zu wenden. Timotheus brachte auch Korcyra auf Athens Seite, Zphikrates unterwarf Cephalenia und richtete dann seine Fahrt gegen Lakonien selbst (375). Der alte Ruhm der Athener schien sich durch diese drei Feldherrn zu verzüngen. Während dieser Kriege konnte Sparta unmöglich seine Kräfte gegen die Thebaner entwickeln, und diese gewannen nun Zeit, alle Städte Böotiens zu unterwerfen und mit sich in einen großen Bund zu vereinen. Gegen Theßpiä und Plataä verfuhrn sie auf eine tyrannische Weise. Nach Einnahme dieser Städte wurden sämmtliche Bewohner versagt. Hülfesuchend wandten sich die unglücklichen Flüchtlinge an die Athener. Schon längst des Krieges müde, und eifersüchtig auf die Macht, welche die Thebaner erst durch ihre Beihülfe erlangt hatten, bewirkten es die Athener, daß alle kriegführenden Staaten Abgeordnete nach Sparta schickten, um wegen des Friedens zu unterhandeln. Dieser kam im Jahre 372 auch wirklich zu Stande; er war eigentlich nur eine Erneuerung des antalcidischen; denn die Hauptbedingung war: daß alle Städte unabhängig sein, und wechselseitige Hülfe gegen Widerspenstige geleistet werden solle. Auch die Thebaner beschworen diesen Frieden, verlangten aber am folgenden Tage, daß man in dem Traktate „Böotier“ statt „Thebaner“ setze. Denn so wie Lakonien, wie Attika ein Staat sei, wie die lakonischen und attischen Städte von Sparta und Athen abhängig wären und blieben; so sei auch Böotien ein Staat, und die böotischen Städte von Theben abhängig. Das



wollte Niemand zugeben, und die Thebaner kehrten, im Gefühle ihrer Kraft, ohne Annahme des Friedens, nach Hause zurück.

**Schlacht bei Leuktra, 371 v. Chr.** — Nun schickten die Spartaner ihren König Kleombrotus mit Heeresmacht nach Bbottien, um die Thebaner zur Freilassung der bbottischen Städte zu zwingen. Die Engpässe bei Koronea fand er vom Epaminondas besetzt; er wandte sich deshalb seitwärts und erreichte auf einem Bergpfade und dem Meere entlang den Flecken Leuktra. Hier kam es im Jahre 371 vor Chr. zu einer großen, entscheidenden Schlacht. Pelopidas befehligte die „heilige Schar,“ eine Anzahl von dreihundert auf Leben und Tod unzertrennlich verbundener Jünglinge, die den Kern des Heeres bildeten und auf öffentliche Kosten unterhalten wurden. Epaminondas leitete das Ganze. Um nicht von der Übermacht der Feinde überflügelt zu werden, erfand er eine neue ganz ungewöhnliche Schlachtordnung. In tiefer Stellung, keilsförmig zugespitzt, drang der linke, aus den Tapfersten des Heeres gebildete Flügel vorwärts, während der rechte, schwächere, weit zurückstand und scheinbar wich. Das ist die berühmte „schräge Schlachtordnung,“ aus welcher sich später der macedonische Phalanx bildete. Selbst noch in der neuesten Zeit war des Epaminondas schräge Schlachtordnung Vorbild und Muster für den großen König Preußens, Friedrich II., der durch sie im siebenjährigen Kriege die berühmte Schlacht bei Leuthen (1757) gewann. — Mit unwiderstehlicher Gewalt durchbrach der thebanische Schlachtkeil die Reihen der Spartaner, der König Kleombrotus fiel, mit ihm die Scharen seiner Getreuen; und nun war die Flucht und Niederlage der Feinde allgemein. Es war das erste Mal, daß Sparta in einer offenen Feldschlacht geschlagen wurde, und der Zauber von der Unüberwindlichkeit seiner Heere war gewichen. Der Tag bei Leuktra endete für immer Spartas Hegemonie über Hellas.

Aber auch im Unglücke verlor Sparta seinen Heldenmuth nicht. In der Stadt wurde gerade ein öffentliches Fest gefeiert, als die Ephoren die Nachricht von der Niederlage bei Leuktra erhielten; jedoch unterbrachen sie die Spiele und Tänze nicht, sondern warteten ruhig den Schluß ab. Dann ward die Trauerbotschaft und der Name jedes Gebliebenen verlesen. In tiefer Stille hörten Alle zu und gingen schweigend nach Hause. Am



anderen Morgen erschienen die Frauen, deren Söhne gefallen waren, fröhlich und mit Kränzen geschmückt, auf dem Marktplatz und wünschten sich Glück, dem Vaterlande Söhne geboren zu haben, die den Heldentod für dasselbe nicht gescheuet hätten; die übrigen Frauen aber, deren Söhne das Leben gerettet hatten, mochten vor Scham nicht das Haus verlassen. Groß war nun die Verlegenheit, wie man mit den Flüchtlingen verfahren solle; denn nach den Gesetzen des Lykurg waren sie ehrlos und des Waffenrechtes verlustig. Allein die Zahl derselben war zu groß, als daß man sich ihrer in dieser Zeit der Noth hätte berauben dürfen; und man legte sein Bedenken dem alten franken Könige Agestlaus zur Entscheidung vor. Dieser gab mit finsterner Miene den Ausspruch: „Laßt uns annehmen, daß die Gesetze während jenes Unglückstages geschlafen haben.“ Hiermit hatte die Sache ihr Bewenden.

Ganz Griechenland jubelte über diese Niederlage; nur Athen, mißvergnügt über den Anwachs einer neuen gefährlichen Macht, empfing den Siegesboten mit Kälte und wies den Antrag um Hülfe zurück. Die Thebaner wendeten sich an Jason, den mächtigen Tyrannen von Pherä in Thessalien, welcher mit einem wohlgerüsteten Heere sein Reich ungemein erweitert hatte. Der Antrag war ihm willkommen; denn er hoffte, aus den Streitigkeiten der übrigen Griechen Vortheil zu ziehen und seine Herrschaft über dieselbe zu erweitern. Allein noch ehe diese gefährliche Hülfe kam, ward der Tyrann mitten unter seinen ehrfurchtigen Planen plötzlich ermordet (369). Die Athener forderien dagegen noch einmal alle griechischen Staaten auf, den antalcidischen Frieden zu erneuern, nach welchem alle großen und kleinen Städte unabhängig sein sollten. Die meisten willigten auch ein; allein die Durchführung dieses Beschlusses führte zu neuen Unruhen und blutigen Ausritten. Im Peloponnes schlossen sich Argos, Elis und Arkadien, welche Spartas Unfall benutzen wollten, sich die verlorene Selbständigkeit wieder zu verschaffen, an Theben und riefen den Epaminondas gegen Sparta zu Hülfe. An der Spitze von siebenzig tausend Mann rückte dieser in den Peloponnes ein, befreiete die Bundesgenossen und verwüstete das feindliche Gebiet mit Feuer und Schwert. Siegend drang er sogar bis in das lakonische Gebiet, welches seit



sechshundert Jahren von keinem Feinde betreten worden war, und näherte sich Sparta selbst. Die ganze Stadt gerieth in unruhige Bewegung. Da erhob sich noch einmal der graue Held Agesilaus und richtete in der allgemeinen Bestürzung durch Wort und That die Gemüther der zagenden Menge auf. Alles griff zu den Waffen, selbst die Heloten wurden aufgeboten. Durch einen herzhaften Angriff wurde die thebanische Reiterei, welche bis zur Stadt vorgedrungen war, auf das Fußvolk zurückgeworfen, und auch dieses zum schleunigen Rückzuge genöthiget. So ward zwar Lakonien wieder gerettet, aber die Gefahr nicht abgewandt. Epaminondas erließ einen Aufruf an die Messenier zur Wiederherstellung ihrer Freiheit; und auf seinen Ruf erhob sich freudig das hart gebrückte Volk, von allen Seiten strömten Flüchtlinge zum Freiheitskampfe herüber und errichteten mit Hülfe des Epaminondas eine neue Stadt Messene am Fuße des Berges Ithome. Zugleich vermogte Epaminondas die Völkerschaften des empöreten Arkadiens, sich zu einem Bundesstaate zu vereinigen und als Mittelpunkt und Hauptstadt desselben Megalopolis zu gründen. Die Spartaner erschrafen! Ein sicherer Friede schien ihnen bei einer so nahen und stets fortdauernden Gefahr fast unmöglich, und demüthigt baten sie Athen, das ja von jeher ein Zufluchtsort der Bedrängten und Unterdrückten gewesen sei, um Hülfe gegen die übermüthigen Sieger. Dieses Mal vergaß Athen seinen alten Haß gegen Sparta und sandte schleunigt ein Hülfsheer von zwölfstausend Mann unter Anführung des Iphikrates nach dem Peloponnes. Erst jetzt verließ Epaminondas das Land, welches er siegreich nach allen Richtungen durchzogen hatte und kehrte heim, ohne daß ihn die Athener auf seinem Rückzuge besonders beunruhigten.

**Thebens Hegemonie.** — Theben genoß jetzt in ganz Hellas und bei allen benachbarten Staaten das höchste Ansehen. Als Theffalien von dem grausamen Tyrannen, Alexander von Pherä, heftig gedrängt wurde, wandte es sich hülfeslehend an Theben, und Pelopidas wurde mit Heeresmacht hingeschickt, den Tyrannen zu züchtigen. Um dieselbe Zeit waren am macedonischen Hofe Streitigkeiten ausgebrochen, und man sandte ebenfalls nach Theben, dieselben zu schlichten. Während Epami-



nondas einen zweiten verwüstenden Einfall in den Peloponnes machte, zog Pelopidas nach Macedonien, ordnete dort die Thronfolge und führte den jungen Philipp, den nachmaligen König von Macedonien, mit dreißig andern Knaben aus den edelsten Geschlechtern, als Geißel nach Theben. Ueberhaupt tritt von nun an der Norden Griechenlands bedeutungsvoll in die Geschichte ein, ohne daß die Griechen ahnten, daß bald von hieher das Verderben über Alle kommen würde.

Unterdessen hatten sich Athen und Sparta, auf Thebens Macht gleich eifersüchtig, noch enger mit einander verbündet, und sich beide den Oberbefehl mit fünfjährigem Wechsel vorbehalten. Die Thebaner suchten an den Persern mächtige Bundesgenossen für sich zu gewinnen und sandten deshalb Pelopidas nach Susa. Aber auch die Spartaner und Athener sandten wieder Gesandte hin; allein Pelopidas gewann über sie das Übergewicht. Er rühmte dem Könige die alte Freundschaft der Thebaner im ersten persischen Kriege und zeigte, wie der ganze Haß der Spartaner gegen Theben nur daher rühre, weil durch diese Stadt die Eroberungspläne jener gegen Persien unterbrochen worden seien. Artaxerxes wurde ganz für Theben gewonnen und er bestimmte die Bedingungen des Friedens dahin, daß alle Staaten, insbesondere auch Messenien, frei und unabhängig sein, und die Athener ihre Flotte nicht weiter aussenden sollten; gegen die Widerspenstigen werde der König und die Thebaner Waffengewalt gebrauchen. Gleich nach der Rückkehr des Pelopidas beriefen die Thebaner eine Versammlung der Abgeordneten aller griechischen Staaten nach Theben, verlasen hier den mit persischem Staatsiegel versehenen Erlaß des Perserkönigs und verlangten dessen Vollstreckung. Daß sich die Athener und Spartaner darauf nicht einließen, verstand sich von selbst; aber auch die übrigen weigerten sich und schöpften nur Argwohn gegen Theben. Der Perserkönig wurde durch Unruhen im eigenen Lande zu sehr in Anspruch genommen, als daß er thätig für Theben einschreiten konnte. Und so ward des Pelopidas Versuch, die thebanische Herrschaft durch Hilfe der Barbaren zu gründen, vereitelt. Die Thebaner setzten jetzt für sich den Krieg fort und fielen mehre Male hintereinander in den Peloponnes ein, jedoch ohne bleibenden Erfolg. Auch wurde



auf den Rath des Epaminondas, der wohl einsehen mochte, daß ohne Seemacht die Herrschaft über Griechenland nicht errungen, noch weniger behauptet werden könne, eine Flotte von hundert Schiffen erbauet, die jedoch nichts Bedeutendes ausgerichtet zu haben scheint.

Um diese Zeit verlor Theben einen Hauptgründer seiner Größe, den Pelopidas. Auf inständiges Bitten der Thessalier war er noch einmal mit Heeresmacht gegen Alexander von Pherä gezogen, der seinem Übermuthe und seiner Grausamkeit keine Grenzen setzte. Er besiegte ihn gänzlich in der Schlacht bei Kynoskephalā,<sup>3)</sup> verlor aber selbst, da er sich allzükühn der persönlichen Gefahr aussetzte, das Leben (364). Jedoch zwang ein neues thebanisches Heer den Alexander, alle thessalischen Städte freizulassen. Diese traten darauf mit Theben in einen Bund.

**Schlacht bei Mantinea.** 362 v. Chr. — Unterdessen ging die Gährung durch Griechenland fort und fort. Im Peloponnes entstand aus kleineren Fehden ein großer Krieg zwischen den Arkadiern und Eliern über den Vorzug bei den olympischen Spielen, und die Arkadier droheten sogar, zu den Spartanern überzutreten. Da drang Epaminondas an der Spitze von drei und dreißig tausend Mann abermals in den Peloponnes ein. Zuerst eilte er nach Nemea, um die Athener abzuschneiden und zu schlagen; aber diese gingen zu Schiffe und einigten sich mit den Lacedämoniern. Dann faßte er den Entschluß, Sparta selbst, welches von Truppen entblößt war, durch einen plötzlichen Überfall wegzunehmen; und beinahe wäre ihm dieses kühne Wagstück gelungen. Schon war er bis zum Marktplatz vorgebrungen; hier aber mußte er der verzweifeltsten Gegenwehr der Einwohner weichen; Alles, selbst Weiber und Kinder, hatte zu den Waffen gegriffen. Schnell kam auch Agestaus mit Hülfe herbeigeeilt, und Epaminondas zog sich fechtend bis Mantinea zurück. Hier kam es im Jahre 362 zu einer großen, entscheidenden Schlacht. Die Spartaner fochten wie Verzweifelte; desungeachtet mußten sie weichen. Epaminondas

<sup>3)</sup> κυνός κεφαλαί, d. i. Hundsköpfe, waren Hügel, welche diese Gestalt hatten.



drang mit Ungestüm in ihre Reihen ein und warf Alles über den Haufen. Da traf den allzukühnen ein feindlicher Wurfspeer, dessen eiserne Spitze in seiner Brust stecken blieb, und nun erfolgte ein hitziger Kampf um den gefallenen Helden. Endlich retteten ihn die Seinigen aus dem Gedränge und brachten ihn in Sicherheit. Bestürzt ließen bald Alle vom Kampfe ab und vollendeten nicht ihren Sieg. Als Epaminondas vernahm, sein Tod sei unausbleiblich, sobald das Eisen aus der Wunde gezogen werde, fragte er, ob sein Schild gerettet worden? Man reichte ihm denselben, und er küßte ihn. Und als er sich dann nach dem Siege erkundigte und die Antwort erhielt, daß dieser errungen sei; da rief er freudig aus: „Nun ist es Zeit zu sterben!“ und zog das Eisen aus der Wunde. Einer der Umstehenden wehlagte laut, daß Epaminondas keine Kinder hinterlasse. Er aber antwortete: „Ich hinterlasse zwei unsterbliche Töchter, die Siege bei Leutra und Mantinea!“ Nach diesen Worten hauchte er seine große Seele aus. Beide Theile errichteten Siegeszeichen und zogen erschöpft nach ihrer Heimath zurück. Darauf kam unter persischer Vermittelung ein allgemeiner Friede zu Stande, an welchem nur Sparta wegen der verlangten Unabhängigkeit Messeniens keinen Theil nahm. Jedoch stellte es seine Befehdungen ein, und dieses war im Grunde mit einem wirklichen Beitritte dasselbe; es hatte nur für den Stolz Spartas eine minder gehässige Form. Aus Rache gegen Persien, durch welches Sparta seine alte Eroberung, das fruchtbare Messenien, wieder verloren hatte, schickte es seinen unter Kämpfen und Siegen grau gewordenen König Agesilaus nach Aegypten, um dieses Land in seinem Aufruhr gegen die Perser zu unterstützen. Auch hier glänzte sein großes Feldherrntalent. Mit neuen Lorbeeren und reichen Geschenken schiffte er sich wieder ein. Während der Rückfahrt aber erkrankte er und starb im Hafen des Menelaus, an der nordafrikanischen Küste, im vier und achtzigsten Jahre seines Alters und im ein und vierzigsten seiner Regierung (361). Wie Thebens Hoffnungen mit Epaminondas, so gingen Spartas Hoffnungen mit Agesilaus zu Grabe.

Mit der Schilderung der Schlacht bei Mantinea schließt Xenophon seine hellenische Geschichte.



### §. 45. Innerer und äußerer Verfall Griechenlands. — Athens Krieg mit seinen Bundesgenossen.

358 — 356.

Innerer und äußerer Verfall Griechenlands. — Nach der Schlacht bei Mantinea hörten die Kriege in Griechenland um die Hegemonie gänzlich auf. Die drei ordnenden Hauptstaaten, Sparta, Athen und Theben, standen gleich geschwächt einander gegenüber; keiner hatte erreicht, wonach er gestrebt hatte. Die kleineren Staaten, die früher in ihnen ihren Mittelpunkt gefunden hatten, rissen sich, verführt durch das gefährliche, oft wiederholte Versprechen des antalcidischen Friedens, los; es fehlte seitdem an aller Leitung durch überlegene Kraft, und eine heillose Verwirrung brach über Griechenland ein. Obgleich die einzelnen Städte hülflos'er waren als je, so wollte doch jede ein Ganzes bilden, welches für sich leben und bestehen könne und solle; und gerade diese grenzenlose Vereinzelung ward Griechenlands Unglück. Hätte sich das Land eine kräftige Bundesverfassung gegeben, wie es im Plane des Perikles lag, so würden sich seine Schicksale ganz anders gestaltet haben; in dieser Zerrissenheit aber stürzte es jählings seinem Verderben entgegen. Jede einzelne Stadt bewachte eifersüchtig nur ihr eigenes Interesse, nirgends war ein kräftiges Zusammenwirken, kein gemeinsamer Zweck belebte die Thätigkeit nach außen. Einzelne große Männer, an denen es nie fehlte, konnten das Verderben nur aufhalten, nicht hemmen. Man ergötzte sich nur in schlaffer Bewunderung an den Helden der Vorzeit, die mit großem Gepränge auf die Bühne gebracht wurden, und von deren glorreichen Thaten die Hörsäle der Redner bis zum Ekel wiederhallten; nirgends aber regte jene Bewunderung die eigene Thatkraft an. Vornehmlich gaben sich die Athener jetzt mehr, als jemals, rauschenden Lustbarkeiten und Vergnügungen hin. Sie hatten eine solche Leidenschaft für das Theater und erschöpften alle Kunst in der Ausschmückung desselben in dem Grade, daß Plutarch meint, es habe die Ausführung einzelner Stücke des Sophokles und Euripides mehr gekostet, als ein ganzer Feldzug. Bei dem vorherrschenden



Streben nach Vortheil und Genuß mußte die wahre Bürgertugend untergehen; und Athen, welches äußerlich glänzte, erkrankte in seinem Inneren. Die Keime zu diesem Verderben lagen zum Theil in der Verfassung selbst. Die ganze Macht, selbst die Rechtspflege, lag in den Händen des gemeinsten Pöbels. Sechstausend der ärmsten Bürger lebten bloß von Entscheidung der Rechtshändel. Für Geld war ihnen Alles feil, und sie trieben mit der Gerechtigkeit und dem Wohle und Wehe des Vaterlandes nicht selten einen schmählischen Handel. In den Volksversammlungen herrschten die frechsten und ausgelassensten Redner am meisten und verführten die Menge zu den unsinnigsten und verderblichsten Beschlüssen.

**Athenischer Bundesgenoffenkrieg.** — Chares, ein zweiter Kleon, wirkte jetzt zu Athen den Volksbeschluß aus, daß zur Füllung des leeren Schages und zur Bestreitung der Kosten für die Schauspiele die Abgaben der Bundesgenossen erhöht würden. Die meisten Inselstaaten im ägeischen Meere und viele Städte an der macedonischen und thracischen Küste bis nach Byzanz hinauf hatten nach dem Siege der Athener bei Naros (376) ihren alten Bund mit ihnen wieder erneuert, jedoch nur zu mäßigen Beiträgen (*οὐράζεις*) sich verpflichtet. Als Athen aber jetzt auf's neue die Schranken überschritt und die erhöhten Tribute mit der größten Strenge eintrieb; da verlangten die Inseln Chios, Kos, Rhodus nebst der Stadt Byzanz die in dem antalcidischen Frieden versprochene Unabhängigkeit auch für sich und rüsteten sich, um ihre Forderung mit der Gewalt der Waffen durchzusetzen. So entstand der fast dreijährige Bundesgenoffenkrieg, von 358 bis 356, welcher Athens letzte Kräfte verzehrte. Chares, der Urheber dieses Krieges, wurde nebst Chabrias mit einer Flotte gegen sie ausgesandt. Er segelte nach Chios, wo die Verbündeten ihre Macht zusammengezogen hatten, es gelang ihm aber nicht, dasselbe zu erobern. Bei einem der Ausfälle verlor der brave Feldherr Chabrias das Leben; bald ward auch Chares zum Rückzuge genöthiget. Ermuthiget durch diese Erfolge verwüsteten die Verbündeten mehre mit Athen noch befreundete Inseln und belagerten Samos. So verfloß das erste Jahr unglücklich für die Athener. Im zweiten schickten sie eine neue Flotte un-



ter dem Oberbefehle des Zphikrates und Timotheus, mit welchen sich Chares vereinigte, um Byzanz zu erobern. Da hoben die Verbündeten die Belagerung von Samos auf und eilten zur Rettung ihres Bundeshauptes herbei. Als die beiden Flotten einander naheten, entstand ein heftiger Sturm, der allen Kampf unmöglich machte. Desungeachtet bestand Chares auf den Angriff; und da die beiden einsichtsvollen Feldherren, Zphikrates und Timotheus, sich weigerten, einem so unsinnigen Vorhaben zu folgen; verklagte er sie zu Athen und erwirkte durch bestochene Redner ihre Absetzung. Ihre Entfernung beschleunigte das Ende des Krieges. Chares, ein den Sinnenlüssen ergebener Mann, war allein der schwierigen Aufgabe nicht gewachsen, zumal da es ihm bald an Mitteln zur regelmäßigen Bezahlung der Söldner fehlte. Er führte deshalb sein Heer, entweder um das erschöppte Athen zu erleichtern, oder von den Truppen selbst gezwungen, zu dem jonischen Statthalter Artabazus, welcher sich damals gegen seinen König Artaxerxes Ochus empört hatte. Über solchen Friedensbruch beklagte sich der Perserkönig und drohete, den Bundesgenossen mit einer großen Flotte beizustehen. Diese Drohung sowohl, als auch eine neue, gegen Griechenland selbst aufsteigende Gefahr nöthigten die Athener, ihre Macht zurückzuziehen und die Bundesgenossen für unabhängig zu erklären. Hiemit war zugleich die Verzichtleistung auf die kaum wieder hergestellte Seemacht thatsächlich ausgesprochen, und Athen versank, wie kurz vorher Sparta und Theben, in einen Zustand politischer Dummheit.

### §. 46. Der phocische Krieg.

356 — 346.

Einmischung Philipp's von Macedonien in die Streitigkeiten der Griechen.

Der phocische Krieg 356 — 346. — Kaum war jener Krieg beendigt, als auch schon wieder ein neuer ausbrach, welcher zerstörender wirkte, als alle vorhergehenden Bürgerkriege, und die letzten Bande der Einheit gewaltsam auflösete, — der phocische oder heilige Krieg. Die Phocier nämlich hatten ein dem delphischen Gotte geweihtes Stück Land für sich in



Besitz genommen und angebauet, und der Amphiktyonenbund trat nun als Rächer der beleidigten Gottheit auf. Diese alte, ehrwürdige Versammlung aber, welche über das Glück und Wohl Griechenlands wachen sollte, stand jetzt ganz unter dem Einflusse der Thebaner, welche sie zu einem bloßen Mittel der Befriedigung ihrer Racheplane gegen Feinde machten. Auf ihren Betrieb wurden die Spartaner noch wegen der vor fünf und zwanzig Jahren geschehenen und bereits hinlänglich gerächten Besitznahme der Kadmea zu einer schweren Geldstrafe von den Amphiktyonen verurtheilt. Ein gleich hartes Strafurtheil erging jetzt über die Phocier, gegen welche die Thebaner einen besonderen Haß hegten, da sie ihnen im Kriege die Heeresfolge verweigert hatten. Allein weder die einen noch die anderen fügten sich diesem Urtheilspruche. Die Strafe ward verdoppelt, und schon machte man Anstalten, das phocische Gebiet in Besitz zu nehmen; da erhob sich in der allgemeinen Verzweiflung ein phocischer Bürger, Namens Philomelus, erklärte den Ausspruch der Amphiktyonen für ungerecht und forderte alle seine Mitbürger auf, sich mit bewaffneter Hand demselben zu widersetzen. „Jetzt — fügte er hinzu — „sei es Zeit, ein altes Recht mit den Waffen geltend zu machen, nach welchem die Phocier selbst die Vorsteher und Schutzherrn des delphischen Heiligthumes seien.“<sup>1)</sup> Hiedurch ermuthiget griffen sie zu den Waffen und ernannten den kühnen Redner Philomelus zu ihrem Feldherrn. Im raschen Angriffe wurde Delphi erobert, der Tempel besetzt, und das Strafurtheil gegen Phocis und Sparta von den Säulen weggenommen. Solche Verwegenheit erregte in ganz Griechenland Bestürzung und Unwillen. Die Lokrier, welche es unternehmen wollten, allein die Schmach zu rächen, erlagen beim ersten Angriffe. Als aber auch die Thebaner, Dorier, Thessalier und die ihnen benachbarten Völkerschaften sich zur Vertheidigung der Altäre ihres Schutzgottes bewaffneten; da legten die Phocier frevelhaft Hand an die Schätze, welche von der Frömmigkeit Griechenlands seit Jahrhunderten in dem Heiligthume aufgehäuft worden waren und ver-

<sup>1)</sup> Nach Diodor soll Philomelus dieses Recht der Phocier vorzüglich auf die homerischen Verse, Il. II. 517—519., gegründet haben.



wendeten einen Theil derselben zur Anwerbung von zehntausend Söldnern. Auch bewarben sie sich um Bundesgenossen. Die Spartaner, über welche ein gleiches Verdammungsurtheil ergangen war, traten aus Rache auf die Seite der Phocier. Die Athener, schon längst eifersüchtig auf Thebens Größe, wurden durch einen erzwungenen Ausspruch der Pythia und durch das Zureden des Philomelus gewonnen. Zugleich mochte auch wohl beide Völker die reizende Aussicht auf die Beute anlocken, zu welcher die Phocier die lang verschlossenen heiligen Thore geöffnet hatten. Jedoch anfangs nahmen weder die Spartaner noch die Athener am Kriege thätigen Theil. Erstere suchten ihre Herrschaft im Peloponnes wieder zu gewinnen und waren mit den Argivern im Kriege; die Athener suchten ihre letzten Besitzungen im Chersones zu retten. Desungeachtet führten die Phocier zwei Jahre lang den Krieg gegen die Thebaner und deren Verbündete ohne sonderlichen Verlust. Bald wurde hier, bald dort angegriffen; jedoch suchte man beider Seits einem allgemeinen Treffen auszuweichen. Erst im dritten Jahre (353) kam es bei Neon, dem späteren Lithorea, in einer wilden, von Wald und Berg eingeschlossenen Gegend, zu einer Hauptschlacht, in welcher die Phocier geschlagen wurden. Philomelus selbst fand hier seinen Tod. Auf der Flucht gerieth er an den Rand eines Abgrundes und stürzte sich, um den nachsetzenden Feinden nicht lebendig in die Hände zu fallen, jählings vom Felsen hinunter. Nach diesem Siege zogen die Thebaner, als sei Alles vollendet, frohlockend heim.

**Philipp's Einmischung.** — Während sich so die Griechen durch ewige Kriege einander selbst aufrieben, kam aus dem Norden ein schweres Ungewitter drohend gegen sie angezogen. Dort, an der Grenze Griechenlands, hatte sich von ganz geringem Ursprunge das Königreich Macedonien gebildet, über welches jetzt Philipp herrschte. Dieser schlaue und gewandte König war früher als Geißel in Theben gewesen und hatte in der Nähe des Epaminondas die Erziehung erhalten, welche ihn mit griechischer Sitte und Art, zugleich aber auch wohl mit dem zerrütteten Zustande des ganzen Volkes bekannt gemacht hatte, auf welchem er seine späteren Plane gründete. Er erhob in kurzer Zeit sein kleines, kaum geachtetes Land zu einem mächt-



gen erobernden Reiche, das seine Herrschaft über ganz Griechenland, dann sogar über die blühendsten Länder Asiens und Afrikas ausbreitete. Zunächst sorgte er für eine tüchtige Bildung seines Heeres. Er erfand oder vielmehr vervollkommnete den berühmten Phalanx, dessen eigentlicher Erfinder Spaminondas war. Dieser Phalanx bestand aus einer Schar schwer bewaffneten Fußvolkes, das in der Tiefe sechzehn Mann hoch stand und in der Länge gewöhnlich fünf hundert Mann, oft mehr, oft weniger, hatte. Ihre Hauptwaffe war ein Speer von achtzehn bis ein und zwanzig Fuß, welchen die fünf vordersten Glieder vorgestreckt hielten, wie unsere Soldaten die Bajonnete. Die übrigen elf Glieder hielten ihre Schilde über den Köpfen und Schultern der vorderen und machten die feindlichen Geschosse unnütz. Um dieser Masse Beweglichkeit zu verschaffen, waren auf den Flügeln Leichtbewaffnete und Reiter aufgestellt. Das war der Phalanx, durch welchen die Macedonier allen Völkern bald so furchtbar wurden, der sie von einem Siege zum andern führte.

Nachdem er seine Herrschaft im Inneren befestiget hatte, wandte er sich gegen die Feinde an den Grenzen und focht mit Glück gegen die Illyrier im Westen, Pannonier im Norden und Thracier im Osten. Im Vertrauen auf den neugestärkten Muth seines Volkes entwarf er bald größere Plane und erweiterte seinen Gesichtskreis nach allen Seiten. Die einzelnen griechischen Staaten waren alle unter sich befeindet und durch fortwährende Kriege gegen einander völlig zerrütet und erschöpft. Es fehlte durchaus an einem gemeinsamen Mittelpunkte, um welchen die zerstreuten und sich gegenseitig aufreibenden Kräfte gesammelt und zu neuer Thatkraft belebt werden konnten. Auch die Schwächen des persischen Reiches waren um diese Zeit mehr als je sichtbar geworden. Die einzelnen Statthalter strebten nach Unabhängigkeit und befeindeten sich unter einander, während die Könige mit ihren Weibern in den Palästen schwelgten. Bei einem einzigen kräftigen Angriffe mußte das einst so erhabene und stolze Gebäude in Trümmer auseinander fallen. So allgemeine Zerrüttung und Schwäche hier wie dort! Da faßte Philipp den großen Plan, sich selbst die Hegemonie von Griechenland zu verschaffen, alsdann an der Spitze der vereinten



Macedonier und Griechen das persische Reich in Asien zu stürzen und über den Trümmern desselben ein großes griechisch-macedonisches Weltreich zu gründen. Jedes Mittel, welches zu diesem Zwecke führen konnte, war ihm recht und willkommen. Durch List und Bestechung siegte er nicht weniger, als durch die Waffen; und nur die Stadt nannte er fest, über deren Mauern das Gold keinen Weg finden könne. Überall in Griechenland hatte er Männer im Solde, deren Anlagen so groß waren als ihre Verderbtheit, und die ihm, unter dem zierlichen Namen von Freunden und Gastgenossen, seine Pläne befördern halfen. Während er sich unter dem gleichnerischen Schreine von Genügsamkeit und Selbstzufriedenheit, als wolle er nur Frieden und Versöhnung stiften, überall in die Angelegenheiten der Griechen mischte, priesen seine bestochenen Anhänger unter denselben laut diese Mäßigung und diesen Adel der Gesinnung; und er selbst täuschte sie alle über die wahre Absicht, die im Hintergrunde versteckt lag. Um Athen, das er am meisten unter allen griechischen Staaten für jetzt fürchtete, für sich zu gewinnen, zog er schon im ersten Jahre nach seiner Thronbesteigung, 359, die macedonische Besatzung aus Amphipolis, welches sein Bruder Perdikkas widerrechtlich eingenommen hatte und erklärte es für einen unabhängigen Staat. Zugleich schickte er nach Besiegung seines Gegners Argäus, den Athen mit Truppen unterstützt hatte, alle gefangenen Athener ohne Lösegeld zurück. Auf diese Weise ließ Athen, das damals allein noch im Stande gewesen wäre, ihm zu widerstehen, sich in eine verderbliche Sicherheit einwiegen.

Gleichwohl blieb Philipp's Blick unverwandt auf die griechischen Kolonien an der thracischen Küste gerichtet, weil er nur durch deren Besitznahme sein Macedonien in engere Verbindung mit dem Meere bringen konnte. Schon im Jahre 358, als die Athener in den Krieg mit ihren Bundesgenossen verwickelt waren, überfiel und besetzte er abermals Amphipolis, ließ aber durch seine Gesandten die Sache den Athenern so darstellen, als habe er die Stadt nur für sie besetzen wollen, falls man ihm Pydna einräume. Gleich darauf aber eroberte er auch dieses, dann ferner Potidäa und schickte die athenische Besatzung mit Freundschaftsbezeugungen zur Heimath. Damit aber das mäch-



tige Dlynty, welches seit der Schlacht bei Leutra wieder frei und selbständig war, sich nicht zu Athen wende, und ein Wechsel der Verhältnisse ihm gefährlich werde, so überließ er Pydna und Poitidäa jener Stadt und behielt jetzt nur Amphipolis für sich. Dafür hinderten ihn die Dlynthier nicht, das Land zwischen dem Strymon und Nestus einzunehmen. Er eroberte die Stadt Krenidas am Hebrus, nannte dieselbe nach seinem Namen Philippi oder Philippolis (jetzt türkisch Felibe) und erhielt hier durch Benutzung der benachbarten, bisher wenig beachteten Bergwerke, die schon im nächsten Jahre eine Ausbeute von tausend Talenten gaben, neue Mittel, seine entworfenen Pläne um so schneller ausführen zu können.

Nun gab ihm der phocische Krieg eine erwünschte Gelegenheit, seine Macht auch nach Süden auszudehnen. Nach der unglücklichen Schlacht bei Neon hatte Dnomarch, des Philomelus Bruder, die Trümmer des zersprengten Heeres gesammelt und von neuem die Tempelschätze angegriffen, aus denen er Münzen schlagen ließ, um Söldner zur Ergänzung seines Heeres anzuwerben. Es gelang ihm nicht nur, die in Phocis eindringenden Thebaner zurückzuwerfen, sondern durch das Glück begünstigt wagte er es sogar, dem Tyrannen Lykophron, der ganz Thessalien sich zu unterwerfen drohete, Hülfe zu senden. Voll Besorgniß wandten sich die Thessalier an Philipp. Dieser folgte sofort der Einladung, verlor aber die erste Schlacht gegen Dnomarch, indem sein Phalanx durch die von der Anhöhe hinabgerollten Felsen zertrümmert wurde. Unvermuthet aber erschien er mit neuen Verstärkungen in Thessalien und griff im Jahre 352 den Dnomarch wiederum an. Alle seine Soldaten waren mit Lorbeerkränzen geschmückt, als ständen sie im Dienste und unter dem Schutze des delphischen Gottes, und begeistert von diesem hohen Verufe erfochten sie den glänzendsten Sieg. Über sechs tausend erschlagene Feinde, und unter ihnen Dnomarch selbst, bedeckten die Wahlstatt. Des Feldherrn Leichnam ward an einen Schandpfahl gehängt, alle übrigen in's Meer geworfen, weil Kirchenräuber eines ehrlichen Begräbnisses unwürdig seien. In die Städte Pherä, Magnesia und Pagsä legte Philipp Besatzungen, damit kein anderer den Thessaliern ihre Freiheit raube. Jedoch sein Versuch, auch die



Thermopylen zu besetzen, um durch diese in das Innere von Griechenland einzudringen, mißlang, indem die Athener ihm hierin zuvorgekommen waren. Deshalb zog er sich vorläufig nach Macedonien zurück und überließ die Führung des heiligen Krieges den Thebanern allein.

Kurz nach diesem Vorfalle, der wohl geeignet war, die Griechen aus ihrem Schlummer aufzuwecken, trat in Athen der berühmte Redner Demosthenes auf, der den König ganz durchschauete und in seinen sogenannten philippischen Reden der Nachwelt dessen Streben enthüllt hat.<sup>2)</sup> Ihn allein fürchtete Philipp mehr als ein ganzes Volk. Begeistert von dem Gedanken an den Ruhm und die Selbständigkeit seines Vaterlandes, zeigte er seinen Mitbürgern nicht nur die drohende Gefahr, sondern suchte sie auch durch genaue Angabe ihrer Mittel zu überzeugen, daß es jetzt noch nicht in ihrer Macht stehe, sie für immer abzuwenden. Mit strafendem Ernste schilderte er den damaligen Zustand Athens; er zeigte, wie das Volk entnervt den ruhmvollen Pfad seiner Väter verlassen, wie es durch Weichlichkeit, Sinnelust und Unthätigkeit seine besten Kräfte erschlafft und vergeudet habe; wie es nicht mehr Gefallen finde an männlicher Thatkraft, sondern wie es durch Müßiggang, Spiel und Ausschweifungen verdorben nur eitlem Ruhme nachjage und dabei das Wohl des Vaterlandes hintansetze. Dann ermahnte er mit edelem Eifer zu männlicher Kraft und politischer Wachtsamkeit und rieth auf's nachdrücklichste zu einem Kriege gegen Philipp. Allein seine Worte verhallten fruchtlos. Der Gemeinssinn und die Begeisterung für griechische Freiheit waren schon zu sehr gesunken, und Philipp's Bestechungen schon zu weit verbreitet. Aber auch edele Männer, die noch mit warmer Liebe am Vaterlande hingen, hatten sich in eine falsche Sicherheit einwiegen lassen. Sie verkannten den Philipp und mochten es dem Demosthenes nicht glauben, daß der kleine nordische König wirklich verrätherische Absichten gegen Griechenland hege. Der finstere Feldherr und Staatsmann Phocion spottete deshalb des demosthenischen Eifers und rieth zum Frieden. Der

<sup>2)</sup> Demosthenes Staatsreden übersezt und mit erläuternden Anmerkungen versehen von Jakobs. Leipzig 1833.



Redner Sokrates meinte sogar, Philipp müsse die Griechen unter sich ausöhnen und sie dann gegen die Perser führen.

Nach dem ersten mißlungenen Versuche, in Griechenland einzudringen, hatte Philipp seine Waffen wieder gegen Norden gekehrt. Er gewann mehre Städte in Chalcidice und am Hellespont und wandte dann seine ganze Macht gegen das längst verhasste Olynth, welches um diese Zeit zweien seiner Verwandten, die ihm nach dem Leben getrachtet hatten, Aufenthalt und Schutz gewährte. Bei der herannahenden Gefahr sandten die Olynthier eiligst um Hülfe nach Athen. Mit feurigem Eifer erhob sich wieder Demosthenes, zeigte deutlich die Gefahr der planmäßigen Fortschritte des Macedoniers und bewirkte, daß zweitausend Söldner unter dem Oberbefehle des Chares bewilliget wurden. Diese landeten bei Pallene, schlugen einige hundert Macedonier und kehrten dann, ohne den Erfolg zu benutzen, sofort nach Athen zurück, als wäre durch ihr bloßes Erscheinen alles beendet. Der thätigere König dagegen eilte mit einer bedeutenden Macht hinzu und erklärte: die Olynthier müßten aus ihrer Stadt, oder er aus Macedonien weichen. Eine zweite Gesandtschaft kam hülfesittend nach Athen, und Demosthenes bewirkte eine abermalige Sendung von viertausend Söldnern unter Charidemus. Allein Philipp hatte schon die Olynthier geschlagen, ehe sie ankamen, und nach ihrer Ankunft überließen sie sich nur schamlosen Ausschweifungen. Jetzt eilte eine dritte Gesandtschaft mit noch dringenderen Bitten nach Athen; und Demosthenes verlangte laut: nicht Söldner ohne Kriegeszucht müsse man in solcher Gefahr ausenden, sondern Bürger, auf welche Verlaß sei. Und wirklich ward beschloffen, zweihundert geharnischte Bürger und dreihundert Reiter dorthin zu senden. Bevor aber dieser Beschluß zur Ausführung kam, bemächtigte sich Philipp der Stadt durch Verrath, zerstörte sie gänzlich und verkaufte alle Bürger als Sklaven (348). Mit dem Untergange Olynths war Athens Einfluß im Norden gänzlich vernichtet.

Was Demosthenes vorausgesagt hatte, die Eroberung Olynths würde der Anfang zu neuen Entwürfen des Macedoniers sein, ging auch in Erfüllung; denn nun trachtete er nach dem Besitze von Thermopylä und vom Hellespont. Eine



neu gerüstete Flotte erschien in See, und nicht nur die thracischen Besitzungen der Athener, sondern auch die Inseln Lemnos und Imbros wurden eine leichte Beute der Macedonier. Auch auf die Insel Euböa wurden im Einverständnisse mit den Einwohnern macedonische Truppen ausgeschifft, um sich dieser Handfessel Griechenlands, wie Philipp sie nannte, zu bemächtigen. Dann erschien die macedonische Flotte drohend vor Athen selbst. Unter diesen Umständen hielten die Athener es für das rathsamste, mit Macedonien Frieden und Freundschaft für sich und ihre Verbündeten zu schließen, und schickten deshalb Gesandte an Philipp. Dieser empfing sie auf das zuvorkommendste, versicherte sie seiner Freundschaft und Ergebenheit für die Athener; und die getäuschten oder bestochenen Gesandten, unter ihnen besonders *Ashines*, wußten nach ihrer Heimkunft noch Wunderdinge von Philipp's Zuneigung und seinen Versprechungen zu erzählen. Vergeblich bewies Demosthenes die Unzuverlässigkeit solcher mündlichen Reden und äußeren Höflichkeiten; man glaubte ihm nicht, bis der König später selbst behauptete, er habe den Athern Nichts versprochen.

Während dessen hatte der Krieg zwischen den Phociern und Thebanern ununterbrochen fortgedauert, aber immer noch zu keinem entscheidenden Ausgange geführt. Die Thebaner waren völlig erschöpft und riefen endlich den Philipp zu Hülfe. Dieser Ruf war ihm höchst willkommen. Um seinen Plan besser durchzuführen, wiegte er zuvor Alle in Sicherheit ein. Den Athenern schmeichelte er mit der Zusicherung, er wolle gegen die Thebaner, Athens alte Feinde, ziehen; den Thebanern versprach er die Vertilgung der gottlosen Phocier, den Phociern Hülfe gegen die übermüthigen Thebaner. In ihrer Verblendung entließen sogar die Phocier ein spartanisches Hülfsheer. Nun zog Philipp mit großer Heeresmacht nach den Thermopylen. Auf dem Wege dahin fand er bloß *Nicäa* von einer Söldnerschar unter *Phaläkus* besetzt. Durch einen Vergleich erhielt diese freien Abzug nach dem Peloponnes, und der Macedonier rückte durch das unbewachte Thor Griechenlands in Phocien ein. Auch hier wußte er sich den Schein völliger Uneigennützigkeit und Parteilosigkeit zu geben und stellte den ganzen Streit der Griechen den Amphiktyonen anheim. Diese,



sämmtlich erbitterte Feinde der Phocier, sprachen das Urtheil: „Alle Städte der tempelräuberischen Phocier werden zerstört, sie sollen künftig in Dörfern von höchstens fünfzig Häusern wohnen. Pferde und Waffen werden ihnen genommen, bis sie den Tempelraub ersezt haben, und jährlich zahlen sie zu diesem Zwecke sechzig Talente. Philipp erhält im Rathe der Amphiktyonen die beiden Stimmen, welche den Phociern zustanden.“ Dieses Urtheil wurde an den bestürzten, von bewaffneten Scharen umdrängten, Phociern mit kalter Grausamkeit vollzogen. Stiller Kummer, sagt Justin, stumme Bestürzung herrschte bei diesen Unglücklichen; sie wagten nicht einmal zu weinen, aus Furcht, die Thränen würden ihnen zum Verbrechen gemacht. Reisende, die nach Jahren das Land durchzogen, schauderten bei dem Anblicke der beispiellosen Verwüstung. Also endete im Jahre 346 der Kampf um das delphische Heiligthum. Auf den Trümmern der phocischen Städte bauete Philipp seine Herrschaft über Griechenland auf.

**§. 47. Philipp's fernere Unternehmungen gegen Griechenland. — Der lokrische Krieg 339. — Schlacht bei Chäroneia 338. — Untergang der griechischen Selbstständigkeit.**

Philipp's fernere Unternehmungen. — Philipp hatte nun seinen Hauptzweck und noch mehr als diesen erreicht. Er hatte in Griechenland festen Fuß gefaßt und konnte als Mitglied des Amphiktyonenbundes mit Fug und Recht sich öffentlich in alle Angelegenheiten der Griechen mischen. Jedoch schlau genug verfuhr er mit solcher Mäßigung, daß er Alle über seine wahren Absichten täuschte. Er stellte sich, als verlange er nichts von den Griechen; als sei er nur als Nachbar und Freund gekommen, um ihnen zur Wiederherstellung des Friedens und der Eintracht behülflich zu sein, und zog sofort sein Heer aus Griechenland zurück. In allen Städten fand er feile Volksleiter, welche des Königes Uneigennützigkeit priesen; und durch diese wirkte er im Stillen für seine ferneren Pläne.

Wie früher die Parteien der Aristokraten und Demokraten, so standen jetzt überall die Parteien der für und gegen Phi-



lipp Gesinnten sich einander feindlich gegenüber, und selbst das Drakel zu Delphi nahm Partei für Philipp. Dieser hatte nach Beendigung des phocischen Krieges seine Waffen gegen die Thracier und Illyrier gewandt, ohne jedoch Griechenland aus den Augen zu verlieren. Bald bot sich ihm wieder eine erwünschte Gelegenheit dar, sich in die Händel desselben zu mischen. Sparta hatte gegen den Friedensvertrag seine Herrschaft wieder über Messene, Argos und Arkadien ausgebreitet, und diese drei unterworfenen Staaten riefen den Schutz der Amphityonen an. Durch einen Beschluß derselben ward Philipp beauftragt, die Freiheit der Unterdrückten wiederherzustellen. Vergebens baten die Spartaner in Athen um Hülfe; vergebens suchte Demosthenes noch einmal mit aller Kraft der Beredsamkeit seinen Mitbürgern die Augen zu öffnen und sie auf die Gefahr des Vaterlandes aufmerksam zu machen. Das verblendete Volk, zu tief gesunken, als daß es kräftiger Erhebung für die gemeinsame Rettung fähig gewesen wäre, ließ sich abermals bethören. Philipp zog wirklich mit einem Heere gegen die Spartaner und zwang sie, die Unabhängigkeit der übrigen Peloponnesier anzuerkennen (344). So war er abermals in Griechenland als Befreier erschienen und konnte dafür auf die Zuneigung und Ergebenheit der durch ihn Geschügten rechnen.

Nun setzte er seine Eroberungen in Thracien fort und schonte selbst der mit den Athenern verbündeten Städte nicht. Er entriß ihnen die Insel Halonēsus, östlich von Magnesia, drängte sogar Perinthus und Byzanz und besetzte im heimlichen Einverständnis mit der ihm ergebenen Partei die Insel Euböa. Da endlich erwachten die Athener, durch des Demosthenes stürmische Reden aufgeweckt, aus ihrem Schlafe. Mit Verstärkungen ging Phocion nach Euböa, Chares nach Thracien. Der brave Phocion war bald Herr der Insel und gewann sie für den Bund mit Athen; der elende Chares dagegen konnte in Thracien nichts ausrichten und wurde selbst von den Städten, zu deren Hülfe er ausgesandt war, verschmäht. Jetzt sandten die Athener eine neue Flotte von hundert und zwanzig Segeln unter dem Oberbefehle des Phocion dahin. Dieser zwang den Feind, alle Eroberungen an der Propontis wieder herauszugeben und verbreitete sogar den Schrecken der athenischen Waffen bis



nach Macedonien. In dieser Lage gab der König nach und schloß von Neuem einen Frieden, welchen Phocion auf alle Weise zu erhalten rieth, weil jede Gefahr beseitiget, und Philipp für immer geschreckt sei. Hierin irrte aber Phocion sehr. Der König hatte seine Macht nur für eine günstigere Gelegenheit aufsparen wollen, wieder in Griechenland selbst einzufallen, und durch seine bestochenen Anhänger mußte er sich diese bald zu verschaffen.

Der lokrische Krieg 339 v. Chr. — Die Lokrier aus Amphissa hatten das dem delphischen Apollo geweihte Gebiet von Cirrha bebaut. Auf der Frühlingsversammlung der Amphiktynonen (339) rügte der Athener Äschines, welcher nur dem Demosthenes an Rednertalent nachstand, mit erheuchelter Frömmigkeit diesen neuen Religionsfrevler und forderte zur Rache auf. Die Amphiktynonen begaben sich im Geleite der Bürger von Delphi in die cirrhäische Ebene und zerstörten sofort alle Wohnungen und Pflanzungen daselbst. Auf der Heimkehr aber wurden sie von den bewaffneten Amphissäern überfallen, mehre gefangen genommen, die übrigen bis an die Thore von Delphi verfolgt. Das war das Signal zu einem neuen Religionskriege, den man den lokrischen oder vierten heiligen Krieg nennt. Anfangs wurde derselbe lässig und mit schlechtem Erfolge geführt, und die Amphiktynonen klagten laut über den Kaltfinn der griechischen Staaten in einer so heiligen Angelegenheit. Dann übertrugen sie abermals dem Philipp den Oberbefehl. Eifrig verhehlte dieser seine Freude über einen so erwünschten Antrag und schien ihn endlich nur anzunehmen aus frommem Eifer für die Gerechtigkeit des beleidigten Gottes. Die Athener widersetzten sich dem Beschlusse der Amphiktynonen und schickten den Lokriern zehntausend Söldlinge zu Hülfe. Allein Philipp drang mit einem großen Heere rasch durch die Thermopylen, eroberte und besetzte Amphissa und zerstreute das athenische Hülfsheer. Nun aber ward es offenbar, daß er nicht wegen des Apollo, sondern seiner selbst wegen gekommen war; denn nun trat er offen als Herr und Gebieter auf und traf alle Anstalten zur Befestigung seiner Herrschaft. Er besetzte plötzlich die wichtige Festung Clatea in Phocis, welche wohl nicht ohne Absicht in dem früheren heiligen Kriege von ihm verschont geblieben war,



und drohete, durch Böotien in Attika einzubringen. Über die Nähe eines so furchtbaren Feindes gerieth ganz Athen in die größte Bestürzung. Eiligst wurde das Volk versammelt; aber kein Redner wollte in so rathlosem Zustande sprechen. Endlich trat Demosthenes auf und rieth, gegen den gemeinsamen Feind der Freiheit ein Bündniß mit den Thebanern nachzusuchen; alle andere Hülfe sei entfernt, aber durch Theben gehe des Feindes Weg nach Athen. Schleunigt wurde Demosthenes selbst nach Theben geschickt, und seine Beredsamkeit riß die Thebaner so mit sich fort, daß sie sogleich mit den Athenern sich verbanden. Auch Megara, Korinth, Achaja, Euböa, Korcyra und Leukas schlossen sich dem Bunde an. Philipp wurde in der That durch diese Verbindung besorgt gemacht und trug den Athenern Frieden und Freundschaft an. Allein diese waren zu oft getäuscht und zu erbittert, als daß sie seinen Vorspiegelungen hätten glauben sollen; sie wiesen alle Anträge mit Verachtung zurück. Nun rückte Philipp mit 30,000 Mann zu Fuße und 2000 zu Pferde in die Ebene von Chäronäa, unweit des Baches Thermodon, von dem ein altes Orakel sagte, daß hier den Griechen unendliches Unglück zustößen würde. Das Heer der verbündeten Griechen, größtentheils Athener und Thebaner, betrug etwa 40,000 Mann. Anführer der Athener waren Chares und Lysikles, der Thebaner Theagenes, Männer ohne Einsicht.

**Schlacht bei Chäronäa 338 v. Chr.** — Kaum grauete der Tag, welcher die wichtige Entscheidung über das Schicksal Griechenlands herbeiführen sollte, — es war der 7. August 338 vor Chr., — als die beiden Heere schlagfertig einander gegenüber standen. Gegen die Athener befehligte Philipp selbst, gegen die Thebaner sein achtzehnjähriger Sohn Alexander. Die Athener begannen die Schlacht mit einem solchen Ungestüme, daß Philipp's Truppen in Unordnung zurückwichen. Lysikles rief schon frohlockend den Sieg aus und drohete, den Feind bis nach Macedonien zu verfolgen. Dagegen durchbrach Alexander auf dem rechten Flügel die feindlichen Reihen, und die heilige Schar der Thebaner lag Mann an Mann vor den Macedoniern hingestreckt. Unterdeffen hatte Philipp den Kern seines Heeres auf einer nahen Anhöhe gesammelt, und nun wurden die Athener im Rücken und von den Seiten mit solcher Gewalt angefallen, daß



jeder Widerstand fruchtlos blieb. Mehr als tausend Athener fielen, über zweitausend wurden gefangen, alle übrigen ergriffen die Flucht. Die Zahl der gefangenen und gebliebenen Thebaner war nicht minder groß. Beider Seits waren Wunder der Tapferkeit geschahn.

Dieser Sieg war für Philipp entscheidend und wandte ihm die Oberherrschaft über Griechenland zu. Seit dem Tage bei Chäronea war Griechenlands Schicksal an Macedonien geknüpft. Dieser unglückliche Tag endete die uralte Freiheit und Herrlichkeit des gesammten griechischen Volkes. <sup>1)</sup> Aber auch in seinem Glücke verlor der König die Besonnenheit nicht; er verfuhr mit großer Mäßigung. Allen Staaten ließ er ihre Verfassung ungeschmälert. Er wollte nicht als gebietender Herrscher des Landes erscheinen, sondern nur als Mitglied des griechischen Staatenbundes. Mit besonderer Schonung verfuhr er gegen die Athener. Ihre Gefangenen behandelte er mit Edelmut und schickte sie ohne Lösegeld nach der Heimath zurück. Ihrem Staate ließ er den Frieden anbieten, wenn sie die Insel Samos an ihn abtreten und dafür die Stadt Dropus von ihm annehmen wollten. Das war das einzige, was er von ihnen verlangte. Die Athener dagegen hatten in ihrem ersten Schrecken den Sieger schon vor den Thoren erwartet und schleunigst die nöthigen Anstalten zur Vertheidigung der Stadt getroffen. Der Feldherr Lysikles, dem man das Unglück des Tages zur Last legte, wurde zum Tode verurtheilt; Demosthenes aber, der vorzüglichste Urheber des Krieges, hochgeehrt. Man übertrug ihm einstweilen die Leitung der Staatsgeschäfte; er auch mußte den Gefallenen die übliche Leichenrede halten. Erst die Ankunft der Gefangenen, die alle das Lob des Siegers verkündeten, brachte eine veränderte Stimmung in Athen hervor, und man nahm den Frieden unter den vorgeschlagenen Bedingungen an. Nicht ganz so gnädig benahm sich der König gegen die bundbrüchigen Thebaner. Er bewilligte ihnen zwar den Frieden, legte aber in die Burg Kadmea eine macedonische Besatzung. Auch Plataea, Thermopylä und andere feste Plätze hielt er besetzt. Übrigens

<sup>1)</sup> Hic dies universae Graeciae et gloriam dominationis et vetustissimam libertatem finivit. Justin. IX. 3. — Um dieselbe Zeit war der Aufstand der Latiner gegen die Römer unterdrückt.



ließ er sich von den Griechen nur den Vorsiz im Amphiktyonenrathe nebst der Aufsicht über die heiligen Spiele und das delphische Orakel einräumen.

So hatte Philipp sein nächstes Ziel — der Hegemonie über Griechenland erreicht. Nun war er auch dem Endziele seiner Bestrebungen näher. Er hatte vor, an der Spitze der vereinten Griechen und Macedonier nach Asien zu dringen und hier die Erbfeinde des griechischen Namens, die Perser, zu bekriegen. Um aber doch den Griechen den Schein freier Wirksamkeit zu gemeinschaftlichen Zwecken zu lassen, so berief er im folgenden Jahre 337 eine Bundesversammlung aller griechischen Staaten nach Korinth und ließ sich in derselben zum Oberfeldherrn gegen Persien wählen. Alle, mit Ausschluß von Sparta, hatten ihre Gesandten dahingeschickt und eben hiedurch schon die Hegemonie Macedoniens über Griechenland anerkannt. Bevor er aber den Zug nach Asien, der seine Unternehmungen krönen sollte, antrat, feierte er die Hochzeit seiner Tochter Kleopatra mit Alexander, dem Könige von Epirus, einem Bruder seiner verstoßenen Gemahlin Olympias. Zum Feste in Ägäe strömten die Griechen von allen Seiten herbei und wetteiferten, dem Könige ihre Huldigung darzubringen. Sein Bildniß wurde neben den Bildnissen der zwölf großen Götter Griechenlands feierlich umhergetragen. Er wähnte selbst, daß das delphische Orakel ihm Glück verheißt zu seinen Unternehmungen, und ging vergnügt, ohne Wächter, ohne Furcht vor den heimlich zürnenden Griechen, zum Schauspiele; da plötzlich stieß ihm ein junger in seiner Leibwache dienender Edelmann, Namens Pausanias, den Dolch in's Herz (336). Ob eine diesem Manne vom Könige zugesetzte Beleidigung, ob die Perser, oder Philipp's Gemahlin selbst, die er kurz vorher mit ihrem Sohne Alexander verstoßen hatte, den Mordstahl geschliffen haben, bleibt ungewiß. Über seinen Tod zeigte Griechenland eine ausgelassene, unrühmliche Freude. Das Volk in Athen bekränzte sich mit Blumen, schmückte den Aschenkrug seines Mörders Pausanias mit einer goldenen Krone und brachte den Göttern für die Frevelthat reiche Dankopfer. Nun, hieß es, sei der Tag der Freiheit zurückgekehrt, und mit Begeisterung pries Demosthenes das herrliche Geschenk der Götter! Allein Philipp's Geist lebte in seinem Sohne Alexander



fort, und der Tod des großen Vaters machte nur Raum für den noch größeren Sohn.

Bevor wir die Geschichte Griechenlands über diesen großen Wendepunkt der Zeit hinausführen, wollen wir den Kulturzustand und die literarischen Leistungen der Griechen während dieser Periode im Kurzen überschauen.

### §. 48. Zustand Griechenlands; — Rückblick auf die Kunst und Wissenschaft in dieser Periode.

Zustand Griechenlands. — Dem Verfall der griechischen Macht nach außen hin war inneres Verderbniß längst vorausgegangen. Fast hundert Jahre lang hatte der Bürgerkrieg mit allen Gräueln fortgewüthet, zuerst der peloponnesische Krieg, dann der thebanische, hierauf der phocische und lokrische; und der Krieg mit Philipp war nur der letzte Akt in dem großen Trauerspiele. Während dieser heillosen Kriege wurden die sichersten und dauerhaftesten Grundpfeiler wahrer Größe mehr und mehr untergraben, bis endlich der Tag bei Chäronea den Ruin herbeiführte. An die Stelle der alten Einfachheit und Nüchternheit der Sitten war Prunksucht und erschlaffende Schwelgerei getreten. Die glorreich errungenen Siege über die Perser hatten einen außerordentlichen Reichtum nach Griechenland gebracht; hiezu kamen die jährlichen hohen Abgaben der Bundesgenossen, und zuletzt die ungeheuren Tempelschätze zu Delphi, die hier seit Jahrhunderten von der Frömmigkeit der Väter als Weihegeschenke waren niedergelegt worden. Jetzt war in dem früher so armen Griechenland ein außerordentlicher Geldumlauf, und dieser erzeugte Üppigkeit und Schwelgerei. Der Ackerbau verlor seine Achtung, der Krieg für den vaterländischen Heerd wurde größtentheils nur durch Söldner geführt, Keiner wollte arbeiten, Jeder nur genießen. Athen und Sparta insbesondere, die beiden größten und einflussreichsten Staaten, boten um diese Zeit ein trauriges Bild der völligen Entartung des öffentlichen wie des häuslichen Lebens dar. Die Gesetze hatten ihre bindende Kraft verloren; niedere Habsucht verleitete zu den größten Ungerechtigkeiten und Verräthe-



reien gegen Feind und Freund. Und so war schon der Griechen Ehre gesunken, daß sie bei ihrem Erbfeinde, dem Perser, als Söldner dienten, abwechselnd um seine Hülfe und Freundschaft buhlten und ihm fast die Schutzherrschaft des Vaterlandes übertragen, um nur selbst ihren sinnlichen Vergnügen nachgehen zu können. Und seitdem die Habsucht sogar frevelnde Hand an das Heiligthum des Gottes gelegt hatte, verlor auch die Religion allen Einfluß auf das Gemüth. Und so sank auch der letzte und sicherste Grundpfeiler des Staates ein, und mit ihm der Staat selbst. Griechenland war der Freiheit weder fähig noch würdig; darum war es zum Untergange reif.

**Bildende Künste** — Schon mit dem Anfange des peloponnesischen Krieges nimmt das Poetische im griechischen Leben und die erheiternde Jugendfrische mehr und mehr ab. Seitdem die Eifersucht der beiden Hauptstaaten zu einem offenen und erbitterten Kriege entbrannt war, wurde das politische Leben immer mehr das Ziel aller Bestrebungen. Die kleineren Staaten hatten fortwährend ihr Augenmerk auf die größeren gerichtet und bewachten sich unter einander wieder mit der größten Eifersucht. Die eine öffentliche Versammlung und Berathung reihte sich an die andere, und das Volk lebte fast auf dem Markte. Hiedurch wurde die ganze Richtung des Zeitgeistes überwiegend praktisch, und vorzugsweise diejenigen Geistesbeschäftigungen getrieben, welche von Einfluß und Wichtigkeit sind für die öffentlichen Berathungen. Daher öffneten auch zahlreiche Sophisten<sup>1)</sup> Schulen für Dialektik und Rhetorik: und wenn auch der Übermuth und die Sucht, Alles nach Willkür zu beweisen und zu verwerfen, ihren Namen in der Geschichte gebrandmarkt hat; so wurden doch durch ihre mitunter scharfsinnige Dialektik die Verstandeskkräfte vielseitig angeregt, und der Gegenstreit der Ansichten und Meinungen diente nur zur Entwicklung und Begründung einer wahren Beredtsamkeit und Philosophie. Diese beiden Wissenschaften wurden

<sup>1)</sup> Sophisten (von σοφοί) d. h. Weise. Ihnen gegenüber nannten sich Andere aus Bescheidenheit Philosophen (φιλόσοφοι) d. h. Freunde der Weisheit. Wie Cicero (Tusc. V. 3.) bemerkt, hat zuerst Pythagoras sich Philosoph genannt. (Steh S. 132.)



deshalb auch, der praktischen Richtung des damaligen Zeitgeistes gemäß, am meisten ausgebildet. Dagegen sind die poetischen Erzeugnisse dieser Periode höchst unbedeutend. Die epische und lyrische Poesie wurde fast gar nicht mehr betrieben. Auch die Tragödie ging eigentlich mit Sophokles und Euripides zu Ende. Es werden allerdings auch in der späteren Zeit noch Tragödiendichter genannt, wie Antiphon; allein sie können jenen Mustern nicht zur Seite gestellt werden. Es wurden in der Regel auch nur die Kunstwerke des Aeschylus, Sophokles und Euripides aufgeführt, jedoch mit einem übertriebenen äußeren Gepränge, unter welchem die innere Schönheit mehr oder weniger verloren ging. In der Komödie unterscheidet man, wie bereits oben, S. 197, bemerkt ist, die alte, mittlere und neue. In der alten zeichnete sich Aristophanes aus, den Wieland mit Recht, „den ungezogenen Liebling der Grazien“ nennt. Mit ausgelassener Satire schildert er die angesehensten Männer seiner Zeit, Feldherren, Redner, Philosophen als Karikaturen. Auch Staatseinrichtungen, diplomatische Verhandlungen und politische Händel seiner Zeit zieht er in's Lächerliche und gibt sie der Ergögllichkeit der Menge preis. Selbst Götter und Heroen entkleidet er ihrer Hoheit und Würde und stellt sie dem Gelächter bloß. Allerdings artete diese Darstellungsweise nicht selten in die niedrigsten und gemeinsten Ausdrücke, Bilder und Gleichnisse aus; desungeachtet war gerade diese niedere Komik die Lieblingsunterhaltung in Athen zur Zeit der zügellosen Pöbelherrschaft während des peloponnesischen Krieges. Die Personen, welche sich der Dichter zum Gegenstande seines Spottes erwählt hatte, wurden sogar unter ihrem wirklichen Namen auf die Bühne gebracht, und ihre Gesichtsbildung, Tracht und ganze Haltung durch nachahmende Masken täuschend zur Schau gestellt und persiflirt. Am meisten berüchtigt sind seine gegen Sokrates gerichteten „Wolken.“ Mit Athens Selbständigkeit, im Jahre 404, endete diese Art der Komödie. Die dreißig Tyrannen fanden in ihr ein dem Gemeinwesen gefährliches demagogisches Spiel. Man schränkte die Macht der Dichtung ein und verbot den Dichtern, fortan lebende Personen unter ihren eigenen Namen auf die Bühne zu bringen. So entstand die mittlere Komödie, die weit züchtiger und gehaltener war und



sich einen allgemeinen Stoff wählte, den Chor jedoch beibehielt. Als Dichter dieser Gattung werden Antiphanes, Alexis, Eubulus, Anaxandrides, Polyzelus und mehre andere genannt; allein wir kennen nur ihre Namen, von ihren Werken ist uns wenig oder nichts erhalten.

Was die prosaische Literatur betrifft, so nimmt hier die Beredsamkeit, die Tochter der republikanischen Verfassung, mit Recht die erste Stelle ein. Als Muster der Beredsamkeit in der perikleischen Zeit sind bereits oben Antiphon, Andocides und Lysias genannt worden. Zahlreiche Werke hat der letzte, welcher mit einer athenischen Kolonie nach Thurii ging, geschrieben. Das Alterthum kannte über zweihundert Reden, von denen wir noch sechs und dreißig unverstümmelt haben. Jedoch arbeitete er sie größtentheils für Andere aus und trat nicht selbst als Redner auf. Auch Sokrates war wegen natürlicher Schüchternheit mehr Lehrer der Beredsamkeit, als Redner selbst. Mit ihm erreichte die Theorie der Kunst ihre Höhe, und Cicero selbst nennt ihn „Vater der Wohlredenheit.“ Er gab sich auf die Nachricht von dem Siege Philipp's bei Chäronea aus Schmerz dem Hungertode preis. Wir haben von ihm noch ein und zwanzig Reden. Isäus, der Schüler der beiden vorigen, lebte ganz dem Unterrichte der Beredsamkeit; Lykurg, ausgezeichnet durch patriotischen Sinn und strenge Rechtlichkeit, ist als Redner von Kraft und Würde auch in der einzigen uns aufbehaltenen Rede gegen Leokrates zu erkennen, der gegen das Verbot, nach der Niederlage bei Chäronea das Vaterland zu verlassen, gehandelt hatte. Jedoch die Krone der Beredsamkeit gebührt Demosthenes, der bereits aus den politischen Stürmen zur Zeit des Philipp bekannt ist; durch ihn erhielt die Kunst die höchste Vollenbung. Zwar soll er in früher Jugend gestottert haben, allein durch rastlose Anstrengungen und ausdauernden Willen gelang es ihm, selbst die Natur zu besiegen. Die Zeit, in welcher er lebte und wirkte, war es auch, die seine Thätigkeit leitete und ihn zum Gegenstande der Bewunderung aller Jahrhunderte machte. Seine ersten rednerischen Versuche betrafen nur eine Privatsache; er trat mit siegender Beredsamkeit gegen seine Vormünder auf, die sein Erbtheil zu schmälern suchten. Als aber die Verhältnisse Griechen-



lands, und namentlich seiner Vaterstadt Athen, immer verwickelter wurden; als Macedonien die hellenische Herrschaft sich erkämpfen zu wollen drohete, und Philipp bereits an den Thermopylen erschien; da erwachte des Demosthenes Geist. Von wahrer hellenischer Freiheit begeistert und von edelem Unwillen gegen die heimtückischen Pläne des Macedoniers gegen sein Vaterland durchdrungen, hielt er jene „philippischen Reden,“ in welchen er die unheilswangeren Absichten des fremden Machthabers klar auseinander setzte und mit allem Feuer darauf drang, den verdächtigen Freund mit den Waffen zurückzuweisen. Philipp selbst bekannte, daß er den Demosthenes mehr, als alle Heere und Flotten der Athener fürchte; daß nur dieser seinem Golde Trost biete. Ja, er sagte wohl im Scherz: er würde gegen sich selbst Krieg beschloffen haben, wenn er die philippischen Reden gehört hätte! Auch nach dem Unglücke bei Chäronnea erkaltete der Feuerreifer des Redners nicht. Sobald nur ein Stral der Hoffnung sich zeigte, ermuthigte er seine Mitbürger zur Wiedererringung der Freiheit. Er endete, als auch der letzte Versuch gescheitert war, sein Leben selbst durch Gift, im Jahre 322. Wir haben noch ein und sechzig vollständige Reden, die ihm zugeschrieben werden; unter diesen sind die „philippischen“ und die „für die Krone“ die ausgezeichnetsten. Einen großen Gegner fand er an Aeschines, dem bestogenen Anhänger des Philipp. Wir haben von ihm nur noch drei Reden; allein sie zeugen hinlänglich von seinen hohen Geistesgaben, so wie von seinem ächt rednerischen Talente. In Folge eines Processes mit Demosthenes wurde er aus Athen verbannt. Er begab sich nach Rhodus, wo er eine Schule für die Redekunst eröffnete und starb zuletzt auf Samos. Auch Demades, der unvorbereitet zu sprechen pflegte und verrätherisch an seinem Vaterland handelte, war eben so sehr Gegner des Demosthenes, als der patriotische und früher mit ihm befreundete Hyperides. Mit der Freiheit des Staates wurde auch die Freiheit der öffentlichen Rede beschränkt, und die Kunst sank immer tiefer von ihrer Höhe hinab.<sup>2)</sup>

<sup>2)</sup> Cicero (de orat. 7.) gibt eine kurze Schilderung der Redner dieser Zeit: Suavitatem Isocrates, subtilitatem Lysias, acumen Hyperides.



Mit der Beredsamkeit ging die Philosophie dieser Zeit wie Hand in Hand, und eben diese schwesterliche Verbindung gab auch der Philosophie die Richtung auf das Leben. Sokrates brach hierin die Bahn. Mit seinem auf das Praktische gerichteten Sinn stellte er die Tugend an die Spitze seiner Lehre und suchte, alle spitzfindige Untersuchungen und Spekulationen über die Entstehung des Universums als zwecklos verwerfend, das sittliche Leben seiner Zeitgenossen zu veredeln, die Spitzfindigkeiten der übermüthigen Sophisten zu bekämpfen. Daher hieß es auch von ihm, er habe die Philosophie, die sich in den Himmel verirrt, wieder zur Erde zurückgebracht.<sup>3)</sup> Nach dieser vorgezeichneten Richtung ging auch die Haupttendenz aller sokratischen Schulen. Obwohl Sokrates seine Lehren nicht in ein System gebracht und keine eigentliche Schule gestiftet hat, so sind dennoch aus seinen Unterhaltungen eine Menge sehr abweichender Schulen hervorgegangen, indem seine Schüler nach ihrer persönlichen Eigenthümlichkeit einzelne Richtungen derselben fortbildeten und zur Grundlage eigener Systeme machten. So Antisthenes, Aristippus, Euklides und Plato. — Antisthenes aus Athen suchte das höchste Lebensglück in gänzlicher Bedürfnislosigkeit und Entsagung. Er trieb die strenge Lebensweise des Sokrates bis zu eigensinniger Verachtung des Anstandes und wurde Stifter der cynischen Schule, die entweder von dem Gymnasium Cynosarges, in welchem er lehrte, oder von der Rauheit ihrer Sitten so (die hündische, von *κύνων*) benannt wurde. Diogenes von Sinöpe in Paphlagonien, der Zeitgenosse Alexander's des Großen, steigerte diesen Cynismus zu einer fast lächerlichen Höhe. Ganz die entgegengesetzte Richtung verfolgte Aristippus aus Cyrene, der Stifter der cyrenäischen Schule, der dasselbe Lebensglück in dem höchsten, jedoch vernünftigen Genuße suchte. Aber auch diese Schule führte zu manchen Verirrungen von dem eigentlichen Ziele und gefährdete durch ihre Glückseligkeitslehre eben so sehr die Sittlichkeit, als der Cynismus der Kultur entgegen arbeitete. Gleich verschieden von der Richtung des Antisthenes und des Aristippus war

rides, sonitum Aeschines, vim Demosthenes habuit. — Vergl.

A. Westermann, Geschichte der griech. Beredsamkeit. Leipzig 1833.

3) — über Sokrates, vergl. Seite 266 und folg.



die megarische Schule, welche Euklides stiftete. Die Anhänger dieser Schule bekämpften vorzugsweise die Lehren und Grundsätze der übrigen und näherten sich so der Skepsis, (der Zweifelsucht), die aber bald dahin ausartete, daß sie die Unsicherheit aller menschlichen Erkenntniß zu beweisen suchte. Der berühmteste und scharfsinnigste Schüler des Sokrates, Plato aus Athen, stiftete die akademische Schule. In demselben Jahre, 429 v. Chr., in welchem der größte athenische Staatsmann, Perikles, starb, wurde der größte athenische Philosoph geboren. Ihn nennt das Alterthum selbst den „Göttlichen.“<sup>4)</sup> Acht Jahre lang genoss er des Unterrichtes und des Umganges seines berühmten Lehrers. Nach dessen Tode vervollkommnete er seine Kenntnisse durch Reisen nach Cyrene, Aegypten, Italien und nach Sicilien. Hierauf lehrte er zu Athen in der Akademie, einem mit Bäumen besetzten gymnastischen Übungsplatze vor der Stadt, und hievon hat seine Schule selbst den Namen „akademische“ erhalten. Er starb im Jahre 348 und, wie es heißt, an seinem Geburtstag. Auch Plato bildete vorzüglich die Ethik aus; seine Bücher vom Staate und von den Gesezen sind zwei Hauptbestandtheile derselben. Die Form der Darstellung ist, der sokratischen Methode gemäß, die dialogische. Wir besitzen noch sechs und fünfzig Dialoge unter seinem Namen; sie zeichnen sich eben so sehr durch eine blühende, edele und reine Sprache, als durch Erhabenheit, Würde und Vortrefflichkeit der Gedanken aus. Der berühmte Schüler des Plato, Aristoteles,<sup>5)</sup> wurde im Jahre 384 zu Stagira in Macedonien geboren. Zwanzig Jahre lang hörte er die Vorträge seines Lehrers und gründete dann, weil er von dessen Grundsätzen in vielen Stücken abwich, eine eigene Schule. Diese erhielt den Namen peripatetische (herumwandernde), weil Aristoteles auf- und abwandernd in den Hallen des Lyceums seine Schüler unterrichtete. Wie die Philosophen vor ihm bei dem Aufbaue ihrer Systeme von einem allgemeinen Grundsätze ausgingen, aus welchem sie dann, vom Allgemeinen auf das Besondere

<sup>4)</sup> Von ihm sagt unter anderen Cicero (de nat. deor. II. 12.) „Audiemus enim Platonem, quasi quendam deum philosophorum.“

<sup>5)</sup> Über ihn heißt es bei Cicero (Tusc. I. 10.) „Aristoteles longe omnibus (Platonem semper excipio) praestans et ingenio et diligentia.“



schließend, die einzelnen Lehren entwickelten; so legte Aristoteles allen seinen Untersuchungen die Erfahrung zu Grunde und schuf dann, aus den einzeln gemachten Erfahrungen auf das Allgemeine schließend, das System. Er theilte das ganze Gebiet der Philosophie in die theoretische und praktische und hob letztere vorzüglich hervor. So ward er der Schöpfer der einzelnen philosophischen und anderen Disciplinen in ihrer systematischen Form. Denn durch ihn wurde nicht nur die Logik, Mathematik, Geographie, Physik, Rhetorik, Poetik und Moral zu selbständigen Lehren erhoben, sondern er gab ihnen zugleich eine streng wissenschaftliche Form.<sup>6)</sup>

Nicht allein auf die Philosophie übte die Redekunst ihren Einfluß aus, sondern auch auf die Geschichtsschreibung. Sie wurde bald mit rednerischem Prunke überladen. Auf der einen Seite zeigt sich eine gewisse Leichtfertigkeit, von welcher selbst Xenophon's Werke nicht frei sind; auf der anderen ein Streben nach umfassender Darstellung und Kritik. Die Geschichtsschreiber, die zur Zeit des Xenophon und kurz nach ihm lebten, als Philistus, Ktesias, Theopompus und Ephorus, von deren Werken nur noch Bruchstücke vorhanden sind, liefern hievon den Beweis.<sup>7)</sup>

Was endlich die bildenden Künste betrifft, so hielten sich diese, trotz der politischen Stürme, welche seit dem Beginnen des peloponnesischen Krieges die griechischen Staaten erschütterten, auf jener Höhe, auf welche sie durch Phidias und die Genossen seines Ruhmes im perikleischen Zeitalter erhoben worden waren. Die Meisterwerke der Kunst standen nicht einsiedlerisch in wohlverwahrten Kabinetten der Reichen und Großen, sondern frei und offen im Angesichte des ganzen Volkes; und während sie so bei diesem den Geschmack bildeten und das Gefühl für das Schöne erweckten und belebten, zeigten sie dem Künstler selbst Ideale zu eigenen Schöpfungen. Dazu gab der Wiederbau der vielen durch Krieg zerstörten Tempel und Heiligthümer der Kunst eine reiche Beschäftigung, und der erhöhte Reichtum die Mittel zur Belebung und Aufmunterung des Kunstfleißes.

<sup>6)</sup> G. Ritter, Geschichte der Philosophie alter Zeit; 4 Theile. Hamburg 1829—1834.

<sup>7)</sup> A. F. Creuzer, die historische Kunst der Griechen. Leipzig 1803.